

# Cthulhu Sibbia

**MAGAZIN FÜR LOVECRAFT'SCHE LITERATUR UND PHANTASTIK**



**#49 OKTOBER 2012**

## **CTHULHU FOUND?**

SCHATTEN ÜBER INNSMOUTH | DIE HEIMSUCHUNG

## **NOVITÄTENBERICHT**

ATLANTIS VERLAG | BEGEDIA VERLAG | GOLKONDA  
VERLAG | FESTA VERLAG | DVR | VODOO PRESS

## **REZENSIONEN**

DIE SCHREIE DER TOTEN | DER LEICHENKÖNIG  
172,3 | NEBEN DEM VERSTAND | DER NACHTMAHR

## **PHANTASTISCHES ALLERLEI**

AUF EINEN BECHER PILZBOWLE MIT MICHAEL HUTER –  
EIN INTERVIEW

## **IMAGINATIO LUX**

THE NAMELESS CITY VON JOHANN PETERKA

## **Cover**

*The Moon-Dog* von Johann Peterka

## **Lektorat/Korrektorat**

Nina Horvath

## **Layout**

Axel Weiß und Eric Hantsch

**Cthulhu Sibiria**



## Redaktion

[Hantsch, Eric](#) - Herausgeber und Recherche

[Horvath, Nina](#) - Lektorat/Korektorat

[Peterka, Johann](#) - Grafiker und Illustrator

## Rezensenten und Autoren

[Alisha Bionda](#) - Rezensentin

[Thomas Backus](#) - Rezensent

[Herbig, Jörg](#) - Rezensent und Redakteur

[Hilleberg, Florian](#) - Rezensent

[Hofmann, Thomas](#) - Rezensent

[Huber, Elmar](#) - Rezensent

[Kentsch, Benjamin](#) - Rezensent

[Schmolk, Dennis](#) - Rezensent

[Stadelmann, Michaela](#) – Redakteurin

[Weiß, Axel](#) - Redakteur und Rezensent

**ChulhU Sibrid**

# Inhalt

## **Fhtagn!**

Ein paar Worte zum Geleit.....Seite 5

## **Schlaflos! von Michaela Stadelmann**

Bettina Unghulescu, die Teilzeit-Autorin: Saisonstart.....Seite 6

## **News aus R'Lyeh**

Verlagsfrische Werke kürzlich erschienen.....Seite 7

## **Cthulhu found?**

Cthulhu Mythos Encyclopedia - Eine Buchbesprechung von Dennis Schmolk.....Seite 9

Die Heimsuchung - Eine Buchbesprechung von Thomas Back.....Seite 11

Neonomicon - Eine Comiczension von Dennis Schmolk.....Seite 13

Schatten über Innsmouth – Eine Buchbesprechung von Thomas Backus.....Seite 15

## **Lovecraftsche Vorschau 12/13**

In der Pipline.....Seite 19

## **Novitätenbericht des Monats**

Verlagsfrische Werke kürzlich erschienen.....Seite 20

## **Weitere Neuerscheinungen**

Verlagsfrische Werke kürzlich erschienen.....Seite 73

## **Con-Kalender**

Phantastische Veranstaltungen im Überblick .....Seite 82

**Cthulhu Sibrid**

## **Kioskgeflüster**

Phantastische Magazine frisch erschienen.....Seite 83

## **Rezicenter**

172,3 - Eine Buchbesprechung von Jörg Herbig.....Seite 88

Götterdämmerung: Die Gänse des Kapitols - Eine Buchbesprechung von Elmar Huber.....Seite 90

Gott - Eine Buchbesprechung von Benjamin Kentsch.....Seite 92

Neben den Verstand - Eine Buchbesprechung von Elmar Huber.....Seite 94

Graues Land – Die Schreie der Toten - Eine Buchbesprechung von Benjamin Kentsch.....Seite 98

Der Nachtmahr - Eine Buchbesprechung von Elmar Huber.....Seite 101

Der Leichenkönig - Eine Buchbesprechung von Benjamin Kentsch.....Seite103

## **Verlagsvorschau 12/13**

In der Pipline.....Seite 106

## **Kioskgeflüster Vorschau 12/13**

In der Pipline.....Seite 114

## **Phantastische Allerlei**

Auf einen Becher Pilzbowle - Ein Interview mit Michael Hutter.....Seite 115

## **Kurz notiert**

Entgangenes schnell aufgeholt.....Seite 120

## **Aus dem vergessenen Bücherregal**

Einem phantastischen Klassiker auf der Spur - Von Axel Weiß.....Seite 120

Das Labyrinth - Eine Buchbesprechung von Eric Hantsch.....Seite 122

## **Imaginatio Lux**

*The Nameless City* - Eine Graphic Novel von Johann Peterka.....Seite 125



Hochverehrte Tiefenwesen, liebe Mitshoggothen,

wie schon in der vorherigen Ausgabe angekündigt, ist CL 50 ein recht stattlicher Brocken geworden. In Planung war auch ein Bericht vom BuCon 2012, der jedoch mangels Zeit auf die November-Ausgabe verschoben werden muss.

Diese Ausgabe wartet wieder mit Rezensionen von Elmar Huber, Benjamin Kentsch, Thomas Backus, Dennis Schmolk und Jörg Herbig auf. Nicht zu vergessen eine Menge neuer Bucherscheinungen aus allem Bereichen des Phantastik-Genre und einer neuen Glosse von Michaela Stadelmann

Für ein Interview hat sich CL in die Höhle des Malers und Autors Michael Hutter begeben, der darin über seinen Moritaten-Band *Melchior Grün* erzählt. Eine gar blasphemisches Vergnügen!

*Aus dem vergessenen Bücherregal* präsentiert zwei Klassiker, wie sie unterschiedlicher nicht sein könnten. Während Axel Weiß über das allseits bekannte Werk *Der Golem* von Gustav Meyrink berichtet, hat sich Eric Hantsch *Das Labyrinth* von Mauric Sandoz vorgenommen.

Abgeschlossen wird der Band mit einer neuen, tentakelbewehrten Graphic-Novel von Johann Peterka. Dagon lässt grüßen!

Tentaklige Grüße sendet Euch

Das CL-Team



## Schlaflos! von Michaela Stadelmann

### Bettina Unghulescu, die Teilzeit-Autorin: Saisonstart

Teilzeitautorin neben der Verlagsarbeit, wie stellt sich meine Verlegerin das vor?! Aber gut, sie wird schon wissen, warum sie mir das zumutet. Ab jetzt gibt es also Erfahrungsberichte aus der „literarischen Vorhölle“ von Seiten der Schreibenden. Ob ich aufgrund meines eigenen Lektorates auch mal sauer werde, wenn ich mich zu einer anderen Formulierung überreden möchte? Werde ich mir dann ausführliche E-Mails schreiben und versuchen, mich anzurufen? Und wird die Verlegerin in mir dann einfach nicht ans Telefon gehen? Vielleicht sollte ich mich auf meinem Facebook-Account selbst loben / beschimpfen / für verrückt erklären und aus der Freundesliste streichen. Aber ich glaube, das ist der Verlegerin alles piepegal – Hauptsache, ich liefere gute Texte und mache uns beide reich und zufrieden. – Na dann!

Und schon geht es los mit der Frage: Warum ist eigentlich die letzte Abrechnung so bescheiden? Was hat diese Verlegerin während der lesefreudigen Sommermonate gemacht, dass die Verkaufszahlen im Bodensatz der Erfolglosigkeit herumdümpeln?! „Urlaub habe ich gemacht“, sagt sie. „Den hatte ich mir schließlich auch verdient.“ Ich dagegen ärgere mich. Wie kann es sein, dass die sonst so konsumfreudigen Käufer ausgerechnet im letzten Quartal keinen Finger krumm gemacht haben und NICHTS besitzen wollten außer – ihrer Ruhe?! Wobei ich da ja auch nicht gerade – öhm ... \*hüstel\*

Okay, aber mal Frust & Eitelkeit beiseite. Die neue Buchsaison hat begonnen! Und weil man das so schön in Frankfurt feiern kann, werde ich mir am Ort des Geschehens meine zukünftigen Leser live und in Farbe anschauen. Wie jedes Jahr. In der Hoffnung, dass jemand zwischen den rund 267 Neuveröffentlichungen in Deutschland pro Tag (!) mein Werk als Bestseller erkennt und zugreift. Leider jeder wohl nur einmal ... Vorab studiere ich die Zahlen des Börsenvereins. Ganze 17 % vom Gesamtgeschäft entfallen auf E-Books, der Umsatzrückgang im Sortimentsgeschäft beträgt 3 %, überhaupt sieht es ganz seltsam in der Branche aus ... Halt! Muss mich das als AUTORIN interessieren? Nun ja. Wir sind hier unter uns und euch kann ich es ja sagen: Ich hege einen dicken, fetten Groll gegen mein Alter Ego. Da habe ich mich wochenlang intellektuell verausgabt. Habe geschrieben, bis die Finger krumm und die Familie vergrätzt war. Habe mir so viele pointierte Wendungen aus dem Hirn geschleudert, bis ich aufgrund der humoristischen Überreizung schon gar nicht mehr lachen konnte. Ich habe mich sogar – aber das bleibt bitte unser Geheimnis! – in diversen Facebook-Gruppen herumgetrieben, statt zu schreiben. Ja! Auch ich habe mich an dieser Datensammelmaschine aktiv beteiligt und mit anderen Autoren versucht, eine Vermarktungs-Richtlinie für „Selfpublisher“ zu formulieren. Das lief ganz transparent unter meinem richtigen Namen. Und ich muss zugeben, es

war auch ein bisschen Verlags-Bashing dabei. Aber es ist auch fies, wenn man weiß, wie es geht und diese Ziege von Verlegerin macht es einfach nicht ... Das war quasi Notwehr.

Und dann ... habe ich in Eigenregie ein E-Book veröffentlicht. Etwas, das bei den elektronischen Ausgaben ja fast schon zum guten Ton gehört, zumal die Buchbranche ja so was von überhaupt nicht auf E-Books zu reagieren scheint. Nicht mal die Buchhändlerin meines Vertrauens hat E-Books in den Regalen stehen, weil „das sind ja keine richtigen Büchern“. Die werden sich noch wundern! Selbstveröffentlichung ist in und chic und bringt richtig fett Kohle. Das kann man überall nachlesen! Die Zeit der Papierdiktatur ist vorbei, jetzt kann jeder jederzeit alles, was er will, in den Äther blasen und reich, berühmt und sorglos werden. Ist das nicht herrlich?!

Zunächst wuchsen meine Umsätze beeindruckend gut, Kindle sei Dank. Dann trat die erste „Sättigung“ ein. Meine Werbung, die ich natürlich mit der Werbung anderer freier Autoren koordinierte – das ist ja keine Hexerei, ein wenig nachgedacht und fertig ist der Lack – habe ich flugs angepasst und ... kam in die anderen Shops mangels Gewerbeschein nicht hinein. Amazonien ist eins, Apfel- und andere Lesestückenanbieter etwas anderes. Was blieb mir also übrig, als meinen Bucherfolg dergestalt zu ruinieren, indem ich mein elektronisches Erfolgsbuch – ja, ich konnte mindestens zweimal von dem Ertrag essen gehen! - in die Hand nahm und meiner Verlegerin anvertraute ... Seitdem verschimmelt es bei iTunes, Kobo, Weltbild und wie sie alle heißen. Was läuft da schief bei meinem verlegenden Alter

Ego? Seitdem blogge ich wie wild und verfasse das eine oder andere Aufbruchspamphlet für Mitstreiter. Nieder mit den Verlagen, es lebe der unabhängige E-Book-Autor!

Mein Alter Ego, die Wunderwaldverlags-Chefin, hat dafür nur ein müdes Lächeln übrig und brummelt Sachen wie „alles schon mal dagewesen“, „Zielgruppeneausschöpfung“, oder „Marktsättigung“, ich sollte weiterschreiben und mit dem nächsten Roman weitere Interessenten auf mich aufmerksam machen. Und – das muss man sich mal reinziehen – sie glaubt trotz meiner Beteuerungen nicht, dass ich mit meinem selbstverlegten Buch gleich den Brüller gelandet hätte. Na ja, damit hat sie ja auch ein bisschen Recht. Aber das würde ich ihr gegenüber niemals zugeben!

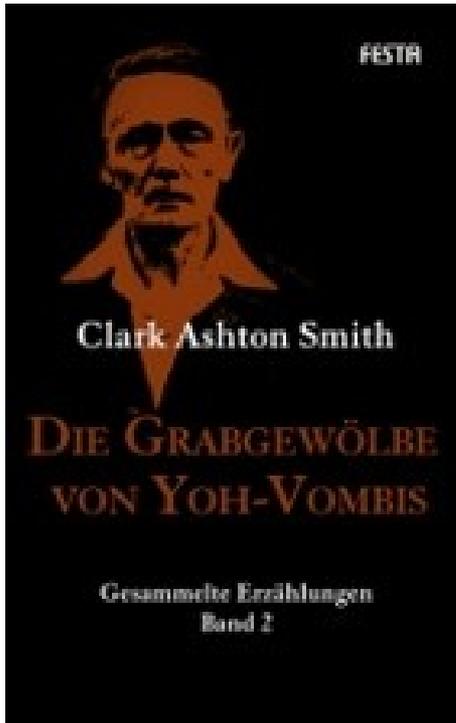
Ich hätte noch weitere Ideen für Familiengeschichten auf Lager, aber die kommen schon in der Vorbereitung nicht so richtig beim Publikum an. Ich muss mir etwas anderes einfallen lassen. Auf jeden Fall werde ich aber die Printrechte der nächsten Werke um jeden Preis für mich behalten, alles bei Create Space anbieten – BoD war gestern! – und den Buchhandel damit eigenhändig versorgen. Wäre ja gelacht, wenn ich meine Bücher nicht besser verkaufen könnte als meine Verlegerin!

Ja, und was bei diesem Besuch herausgekommen ist, erfahrt ihr in der nächsten Glosse mit dem Titel „Selbstverlegter Schnee von gestern“ ...

*Die nächste Glosse gibt's ab 7. November 2012 hier:  
[www.bungbooks.wordpress.com](http://www.bungbooks.wordpress.com)*



# News aus R'lyeh



## Die Grabgewölbe von Yoh-Vombis

Autor: Clark Ashton Smith  
Verlag: [Festa Verlag](#)  
Umfang: 416 Seiten  
ISBN: 9783865520890  
Preis: 28,00 Euro

Band zwei der Gesammelten Werke von C.A. Smith wartet, ebenso wie Band eins, mit einer Mischung aus Geschichten des Autors und Sachartikel verschiedener Personen, darunter E. Hoffmann Price und Will Murray auf.

### ***Zum Inhalt***

Die unentdeckte Insel  
Das Ungeheuer aus der Prophezeiung  
Der Brief aus Mohaun Los  
Das Gorgonenhaupt  
Die Epiphanie des Todes  
Eine nekromantische Geschichte  
Die Unsterblichen des Merkur  
Ein Leichnam zuviel  
Die namenlose Ausgeburt  
Die Knospen des Grabes  
Die Grabgewölbe von Yoh-Vombi  
Der Herrscher der Tiefe  
Vulthoom

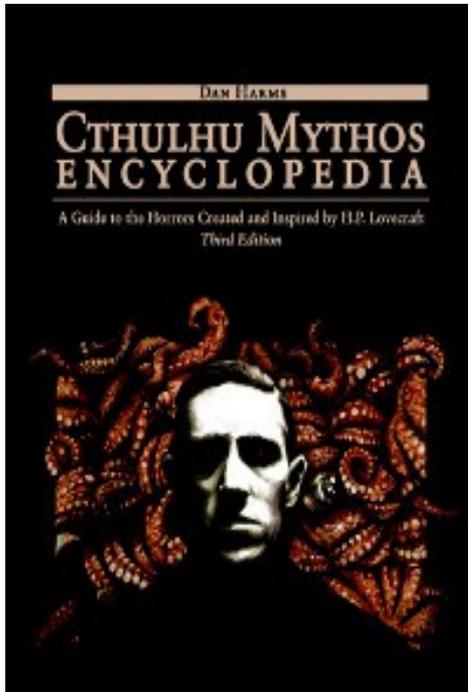
### **Sachartikel**

Will Murray: Der Mars-Zyklus von Clark Ashton Smith  
E. Hoffman Price: Erinnerungen an Klarkash-Ton  
Scott Connors und Ron Hilgers: Anmerkungen zu den Erzählungen

# Cthulhu Libria



# Cthulhu found?



## Cthulhu Mythos Encyclopedia

Eine Buchbesprechung von Dennis Schmolk

Autor: Daniel Harms

Verlag: [Arc Dream Publishing](#)

Umfang: 707 Seiten

Format: Kindle Edition

Preis: 9,99 Dollar

Dan Harms *Cthulhu Mythos Encyclopedia* genießt einen guten Ruf. Zu Recht, ihr Inhalt von Abbith bis Zylac kommt einem vollständigen Katalog des Mythos am nächsten, ihre Artikel sind gut recherchiert und vor allem bietet sie umfangreiche Literaturangaben und Recherchehinweise. Dem enzyklopädischen Teil folgt ein Anhang, der den Leser in die verschiedenen Hintergrundgeschichten und Verwendungen von Lovecrafts zweitbekanntester Schöpfung neben dem Großen Alten Cthulhu einführt: des Necronomicons.

Das Vorwort stellt klar, was Dan Harms mit der Enzyklopädie bezweckt, welchen Einschränkungen sie unterliegt, liefert aber auch einen Einblick in Lovecrafts Leben und seinen Bezug zum „Mythos“ bzw. den von Lovecraft geschaffenen Elementen dessen, was später der Mythos werden sollte. Harms befasst sich mit der Frage, ob man H.P.L. redlicherweise als Okkultisten bezeichnen könne und leitet dann über zu den Nachfolgern und der Wirkungsgeschichte – die dem Publikum der *CME* jedoch sattsam bekannt sein dürfte. Und natürlich gibt es ein aktualisiertes Vorwort zur dritten Printausgabe.

Leider fehlt das Entscheidende: ein Vorwort zur digitalen Ausgabe. Diese gibt es bis dato für Amazon Kindle, ePubs für diverse Endgeräte sollen demnächst folgen. Nur nutzt sie leider keine der Möglichkeiten des Mediums: Es gibt kein Inhaltsverzeichnis (nicht einmal ein automatisches in der von mir gelesenen Kindle-Ausgabe), keinen Index, der den Leser bequem zu den interessanten Stellen springen

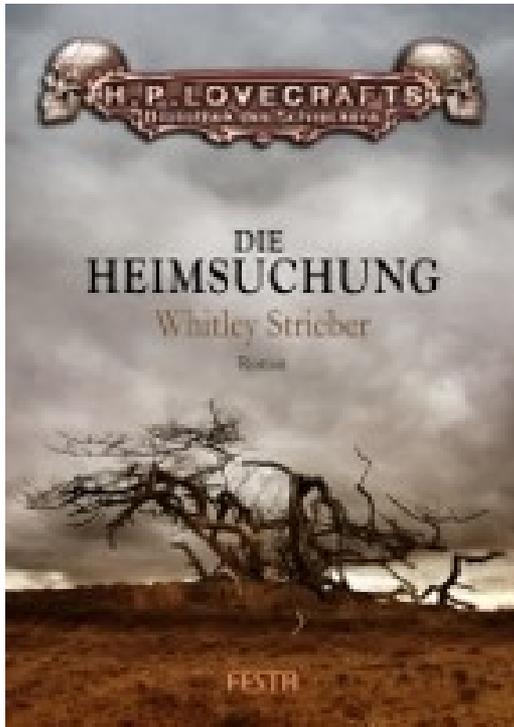
**Cthulhu Sibiria**

lässt, keine Weblinks, die so einfach einzubauen gewesen wären.

Das sind keine lässlichen Sünden für ein Buch, das vor allem als Nachschlagewerk genutzt wird und das daher eine gute und komfortable Navigation nötig hat. Es ist immerhin voll durchsuchbar – das aber ist auf den meisten Readern und auch auf meinem Tablet kein bequemer Weg, Informationen zu finden. Die Enzyklopädie schränkt sich damit auf eine Linearität ein, die schon durch einen Index oder ein bloßes automatisches Inhaltsverzeichnis aufgehoben würde. Der Autor hätte sich die Mühe machen

müssen, das Material ein wenig aufzubereiten, anstatt es einfach in einen Converter zu werfen. (Ich weiß, wovon ich rede, die Produktion von eBooks finanziert meinen Lebensunterhalt.) Schade!

Für 7,99 gibt es aber schlicht keine Alternative, die sich auf dem Handy neben der U-Bahn-Lektüre ebenso leicht konsultieren lässt wie am Spieltisch bei einer Runde *Call of Cthulhu*. Wer also ein passendes Endgerät und keinen Platz für eine omniprésente Printausgabe hat, kann und sollte zugreifen.



## Die Heimsuchung

Eine Buchbesprechung von Thomas Backus

Autor: Whitley Strieber

Verlag: [Festa Verlag](#)

Umfang: 384 Seiten

ISBN: 9783865521439

Preis: 26,80 Euro

Auch zu finden unter [Fictionfantasy.de](http://Fictionfantasy.de)

Brian Kelly nutzt den vollkommenen Sommernachmittag, um mit seiner schwangeren Frau Loi und der Hündin Apple Sally zu picknicken. Dazu haben sie sich einen kleinen Hügel außerhalb der Stadt ausgesucht. Doch die Idylle wird schrecklich schnell getrübt, sie hören plötzlich Schreie, die direkt aus dem Hügel zu kommen scheinen! Der Hund spielt verrückt. Apple Sally gräbt wie eine Bekloppte, wobei ihr Herrchen erkennt, dass sie nicht bestrebt ist, jemanden zu retten. Nein, unbändiger Hass treibt die Hündin voran. Sie nimmt die übelsten Verletzungen auf sich, um das Ding im Hügel zu töten ... dass Hass nicht gut ist, bekommt der Hund jedoch recht bald zu spüren.

Schweres Gerät wird herangeschafft, gegen den Willen des Richters terBroeck, in dessen Privatbesitz sich der Hügel befindet. Doch alle Grabungen führen ins Nichts. Die schreiende Frau wird nicht gefunden, ja nicht einmal eine Höhle, in die jemand gestürzt sein könnte.

Obwohl man rein gar nichts Verdächtiges finden konnte, ist die Sache äußerst mysteriös.

Die Lokalreporterin Ellen Maas wittert eine Story. Sie beobachtet, dass in der Nacht viele Leute das Haus des Richters aufsuchen, hört während der Versammlung verdächtige Geräusche. Ein seltsames violettes Licht, das ein zuckendes Auge Orgasmen hervorruft ... und dann sind da auf einmal diese Leuchtkäfer, die ein beängstigendes Schwarmverhalten an den Tag legen.

*Viele seltsame Dinge ereignen sich in der kleinen Stadt. Menschen verschwinden. Sie tauchen weit entfernt wieder auf, in der Erde. Ohne dass da irgendwelche Höhleneinstürze oder gegrabene Tunnel zu erkennen wären. Dann diese Leuchtkäfer, die keiner bekannten Spezies angehören, und andere Dinge ...*

*Oscola führte ein verstecktes Dasein in einer Art Wildnis. Die Wälder waren nicht freundlich. Mehr als ein Kleinflugzeug war schon in den Bergen abgestürzt und nie gefunden worden. Jeden Sommer zogen Wanderer und Camper hinaus und kamen nie zurück. Ein Großteil der Region – die vor 50 Jahren eine blühende Gemeinschaft von Förstern, Obstfarmern und Milchbauern gewesen war – war mittlerweile verlassen. Obsthaine, die so alt waren, dass die Bäume deformiert wirkten, krallten sich in den wenigen ausbaufähigen Tälern fest. Außer verlassenen Häusern, deren Fenster mit Sperrholz vernagelt waren und aus denen man längst alles Verwertbare gestohlen hatte, war nichts von den Familien übrig geblieben, die hier über zehn Generationen ihren Lebensunterhalt verdient hatten.*

*Das ist der Stoff, aus dem die Horrorromane sind. Man spürt förmlich das uralte Grauen, das unter diesen Hügeln und Bergen lauert. Und doch spielt da ein Experiment, das Brian Kelly für die Universität durchführte, eine entscheidene Rolle. Allerdings wurde dieses Experiment vor Jahren eingestellt, als Brians erste Frau Mary und seine Tochter Kate starben ...*

*Whitely Striebers atmosphärische Horrorstory beginnt mit mysteriösen Vorfällen und dunklen Andeutungen in bester Lovecraft-Manier. Aber dabei bleibt es nicht. Der Roman entwickelt sich schnell zu einer knallharten Actionstory, in der die Überlebenden mit Waffengewalt gegen die übermächtigen Gegner ankämpfen.*

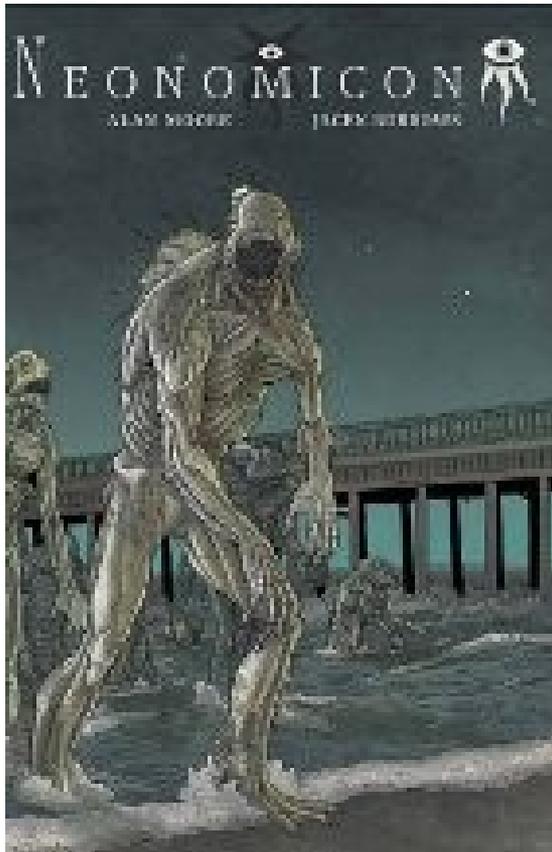
*Glücklicherweise befinden sich gleich zwei kampferprobte Veteranen in der Gruppe: Brians zweite Frau Loi, die im Vietnamkrieg in schmutzige Tunnelkämpfe verwickelt war, und Brians Freund, Lieutenant Robert West, der auf der amerikanischen Seite für Dinge, über die er nie wieder*

*sprechen möchte, die Medal of Honor erhalten hat. Da die beiden in diesem Krieg auf unterschiedlichen Seiten gekämpft haben, weigern sie sich, ernsthaft zusammenzuarbeiten. Außerdem empfinden beide nicht nur Hass auf den jeweils anderen, sondern auch Scham wegen der Dinge, die der Krieg sie zu tun zwang. Aber Krieg ist Krieg, und man muss schlimme Dinge tun, um zu überleben ...*

*Im ersten Moment mag man sich fragen, was denn dieses Buch bitteschön mit H. P. Lovecraft zu tun hat – außer der netten Widmung am Anfang. Es gibt keine tantakelschwingende Götter, keine Dienerrassen wie die Tiefen Wesen, nicht einmal Verbotene Bücher, von denen das Necronomicon das bekannteste ist ... aber Lovecraft hat viele Geschichten geschrieben, die sich nicht in den sogenannten Cthulhu-Mythos integrieren lassen. Unter anderem die etwas verwirrende Geschichte From Beyond. Dort teilen wir uns unser Universum mit vielen grässlichen Kreaturen, welche wir jedoch nicht wahrnehmen können, weil sie sich in einer anderen Dimension bewegen. Doch durch eine spezielle Maschine werden die Grenzen der Dimensionen aufgehoben.*

*Na, kommt Euch da was bekannt vor? Nun, Die Heimsuchung ist komplett anders gestrickt, hat mich jedoch unwillkürlich an From Beyond erinnert. Auch wenn es hier weniger um eine Phasen- als um eine Zeitverschiebung geht.*

*Aber selbst ohne diesen direkten Lovecraft-Bezug hätte mir die Geschichte ausgesprochen gut gefallen. In einer Zeit, wo Horrorromane scheinbar von um-sich-schlitzen Psychopathen und Kannibalen beherrscht werden, sind orgasmusauslösende Killerkäfer etwas ganz besonderes – außerdem liebe ich Monstergeschichten!*



## Neonomicon

Eine Comiczension von Dennis Schmolk

Autor: Alan Moore und Jacen Burrows

Verlag: [Panini Comics](#)

Umfang: 144 Seiten

ISBN: 9783862011919

Preis: 16,95 Euro

Neonomicon ist die Annäherung des Comic-Altmeisters Alan Moore („Watchmen“) an den Mythos. Und es ist ein harter Comic, der keine Details auslässt. Der den Mythos in all seiner Grausamkeit schildert, seinen korrumpierenden Einfluss auf Menschen, seine Monstren, seine Gewalttätigkeit.

Ich bin kein großer Comicleser (mehr) und besitze nur die Softcover-Ausgabe, die den Leser zunächst mit der Vorgeschichte *The Courtyard* konfrontiert, einer schmutzigen kleinen Detektivstory, die einen knappen Spannungsbogen besitzt und atmosphärisch das Abdriften eines verdeckten Ermittlers in den Wahnsinn schildert.

*Neonomicon* beginnt mit einer irgendwie stereotyp anmutenden Irrenanstalts-Szene, in der besagter Ermittler (inzwischen völlig geisteskrank) von den Protagonisten interviewt wird, einem afroamerikanischen und einer weißen Detective. Und dann entspinnt sich ein langer, teils langatmiger Plot, mit dem ich so meine Probleme hatte.

Das lag nicht daran, dass es eine zehnteilige (und langatmige) Vergewaltigungsszene der sexsüchtigen Protagonistin durch ein Tiefes Wesen gab. Das kann man als Chauvinismus, als Ausdruck einer „rape culture“ lesen. Oder man sieht die Szene als sich jeder Wertung enthaltende und eben darum so brutale Darstellung der Gewalttätigkeit des Mythos, der Indifferenz eines viehischen Monstrums gegenüber einem Menschen – das ist etwas, was man von *cosmic horror* erwartet.

Es störte mich auch nicht, dass in diesem Erzählkosmos Lovecraft und der Mythos parallel (oder verzahnt?) existierte. Als Mythos-Fan hat man seinen Spaß an den

**Cthulhu Siberia**

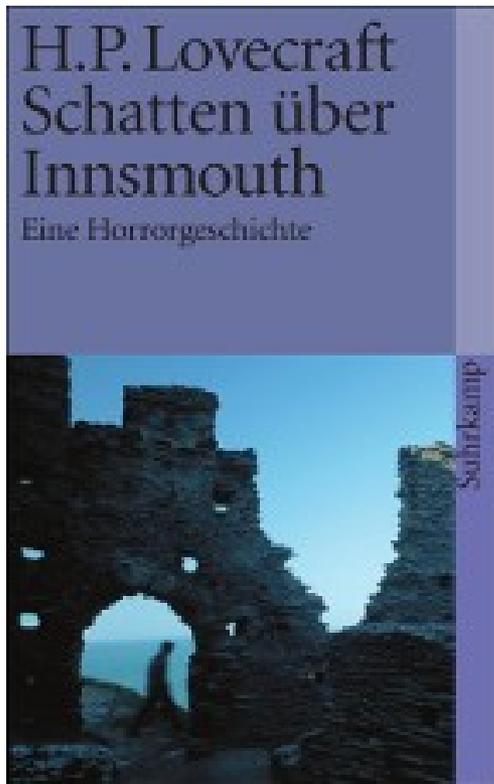
diversen kleinen Anspielungen, an Pickman-Heftchen und an den sporadischen Erwähnungen Lovecrafts. Allerdings tun diese Vermischungen der Ernsthaftigkeit einen gewissen Abbruch – ich tat mich schwer damit, dass die Polizei die Kultisten für Spinner hält, die an die Fiktionen HPLs glauben, nur um dann herauszufinden, dass alles der Agenda des Avatars eines Großen Alten folgt. Und dass dieser kein Problem damit hat, über sich selbst in Groschenheften zu lesen.

Als eklatant störend fiel der mauere Spannungsbogen aus. Die Undercover-Aktion bei den Kultisten war wenig fesselnd,

weil die Detectives sofort enttarnt werden, Moore einen seiner beiden Protagonisten sofort verheizt und die eigentlich spannungsträchtige Szene rasch in besagte Vergewaltigung übergeht. Kapitel 2 und 3 haben mich schlicht gelangweilt – darüber half dann auch das actiongeladene Kapitel 4 nicht hinweg, das vorangegangene Motive (bis zu *The Courtyard*) wieder aufnimmt und zu einem mythos-typischen Ende führt.

### ***Fazit***

Von Alan Moore hätte ich einfach mehr erwartet.



## Schatten über Innsmouth

Eine Buchbesprechung von Thomas Backus

Autor: Howard Phillips Lovecraft  
Verlag: [Suhrkamp Verlag](#)  
Umfang: 128 Seiten  
ISBN: 9783518382837  
Preis: 8,99 Euro

Auch zu finden unter [Fictionfantasy.de](http://Fictionfantasy.de)

Die heruntergekommene Hafenstadt Innsmouth in Massachusetts wird in einer Nacht-und-Nebel-Aktion von Regierungstruppen überrannt. Soldaten brennen die meisten Häuser nieder, nehmen die Bewohner in Gewahrsam. Auf das Teufelsriff vor der Stadt werden Torpedos abgeschossen.

Die ganze Aktion gelangt nicht in die Presse. Liberale Menschenrechtler werden in diverse Militärgefängnisse geführt, und jeglicher Protest verstummt. Wie es dazu kommen konnte, erzählt uns ein junger Mann, der, um historische und genealogische Studien zu treiben, von Newburyport aus nach Arkham reist – und zwar mit wenig Geld. Deshalb nimmt er auch den alten, klapprigen Bus, der durch Innsmouth fährt. Obwohl, oder vielleicht gerade weil die Bewohner bei ihren Nachbarn einen schlechten Ruf genießen. Sie seien seltsam, wird ihm vom Schalterbeamten zugeflüstert.

Insgesamt wäre Innsmouth schwer vor die Hunde gegangen. Die meisten Fabriken hätten dicht gemacht, und auch der Fischfang hätte nachgelassen. Mittlerweile jedoch sei die Fischerei wieder sehr erträglich, und in der alten Raffinerie des alten Marsch, einem Enkel von Kapitän Obed Marsch würde Gold geschmolzen.

Seine Mutter sei eine Ausländerin gewesen, so wie einige andere Ehefrauen und Mütter auch. Dieses Fremde Blut hat für einige Degenerationen in der Bevölkerung gesorgt. Einige munkelten etwas von einem Piratenschatz, den Käpt'n Marsch von einer Südseeinsel mitgebracht habe, andere sprachen von Teufelsanbetung – und eine ganze Legion von Teufeln lungerte am schwarzen Riff herum, und hause dort in Höhlen.

Diese Dinge erfährt also der Reisende, aber es macht ihn neugierig. Er besucht das örtliche Museum und schaut sich eine dort ausgestellte Tiara an, welche aus einer seltsamen

**Cthulhu Siberia**

Goldlegierung besteht und überdies mit grauenhaften Reliefs verziert ist. Die Muster zeigen eine grässliche Art von Froschfischen ...

Dass große Glupschaugen und kahle Köpfe mit Hautlappen in der Halsgegend zum Innsmouth-Look gehören, stellt der Reisende fest, als er am nächsten Tag in besagtem Bus steigt. Denn sowohl die Fahrgäste, als auch der Fahrer sind auf diese Weise missgestaltet.

Die Stadt Innsmouth ist dementsprechend heruntergekommen; überall gibt es verfallene Häuser, die unbewohnt scheinen (wobei seltsame Geräusche aus den Häusern dringen, und die in den unbewohnten Häusern sind die lauterer und unheimlicheren). Die ordentlichen Kirchenvertreter hat man vertrieben und in der Freimaurerhalle hat sich der Esoterische Orden des Dagon breitgemacht. Der Priester dieser Kirche trägt eine Tiara, die der aus dem Museum gleicht.

Bei einem seiner Spaziergänge deckt sich der Reisende mit Proviant ein, in dem Laden einer Ladenkette. Der Verkäufer beklagt sich über die Seltsamkeit der Innsmouther, und dass er eigentlich mit denen nichts zu tun haben will. Dass er nur hier ist, weil er seinen Job nicht verlieren möchte ... und das der einzige, der mit ihm spreche, der alte Zadok Allen sei – der allerdings allerhand merkwürdiges Zeug erzähle, wenn er betrunken sei.

Natürlich kauft sich der Reisende eine Flasche Fusel, um diesen alten Säufer betrunken und redselig zu machen. Und die Geschichte wird bestätigt.

Kapitän Obed Marsh habe auf einer Südseeinsel Eingeborene getroffen, die Handel mit irgendwelchen Wesen aus der Tiefe trieben. Sie erhielten Gold und jede Menge Fisch – und das Gold tauschte der Käpt'n ein, gegen bunte Glasperlen und dergleichen.

Der Häuptling Walakea habe ihm dann erzählt, dass diese Insel auf dem Meer aufgetaucht sei, mit ihren schrecklichen

Ruinen und Tempeln, und dass sie dadurch von den Tiefen Wesen erfahren, und den Handel mit ihnen begonnen hätten. Doch irgendwann hätten die Seeteufel verlangt, dass sie sich mit ihnen paarten – was die Eingeborenen aber nicht gewollt hätten. Bis sie von der Unsterblichkeit der Tiefen hörten. Daraufhin beschlossen sie, dass das, was sie gekriegt hätten mehr wert gewesen sei, als das, was sie gezahlt hätten.

Die Kanaken hätten alle noch viel sonderbarer ausgesehen, als es allgemein üblich war, nur der Häuptling hatte kein Fischblut in sich, denn es sei Tradition, dass er sich nur mit Königlichem Blut der umliegenden Inseln vermischen dürfe.

Er habe dem Kapitän ein Blei gegeben, dass dieser unter gewissen Ritualen im Meer versenken könne, um die Tiefen an die Oberfläche zu locken.

Doch so mächtig diese Tiefen Wesen waren, so gäbe es doch gewisse Symbole und Beschwörungen der Alten, denen sie nichts entgegenzusetzen hätten – und genau diese Zeichen hätten die Bewohner der umliegenden Inseln gebraucht, um die teuflische Brut auszurotten (Steine mit einem Hakenkreuzsymbol darauf – die Vorgänger der Sternensteine von Mnar).

Da es nun kein Gold mehr für Kapitän Marsh gab, habe dieser die Wesen direkt beschworen, auf dem Teufelriff, an dessen Fuß eine Stadt der Tiefen läge. Sie trieben massig Fisch in die Netze der Innsmouther Fischer, und natürlich brachten sie auch Gold.

Doch auch hier bestanden die Tiefen auf Eheschließungen und Vermischungen des Blutes. Weswegen die Nachfahren späterer Generationen den Fischwesen immer ähnlicher sähen. Sie gingen dann irgendwann ins Meer, wo sie unendlich lebten.

Das jedenfalls erzählt Zadok Allen. Doch dann sieht er etwas draußen auf dem Wasser und empfiehlt dem

Reisenden, die Stadt schnellstens zu verlassen. Da die Innsmouther jedoch gesehen haben, wie er mit dem Säufer sprach, täuschen sie eine Motorpanne vor, sodass der Reisende zum Übernachten gezwungen ist. Tja, und mitten in der Nacht wollen sie dann über ihn herfallen. Er klettert aus dem Fenster, und das wird eine im wahrsten Sinne des Wortes halbrecherische Flucht. Jetzt verlieren die anderen alle Zurückhaltung – und die Bewohner der Stadt sind hinter ihm her.

Textvergleich:

*Und doch sah ich sie – ein nicht enden wollender Strom watschelnder, hopsender, quakender, blökender Gestalten, der sich unmenschlich unter dem gespenstischem Mond wie in einer grotesken, böartigen Sarabande aus einem phantastischen Alptraum dahinwälzte. Und manche von ihnen hatten Tiaren aus jenem namenlosen, weiß-goldenen Metall ... und manche trugen sonderbare Roben ... und einer, der den Zug anführte, war in einen gespenstisch buckligen schwarzen Mantel und gestreifte Hosen gekleidet und trug einen normalen Filzhut auf dem formlosen Gebilde, das ihm den Kopf ersetzte. Ich glaube, ihre vorherrschende Farbe war graugrün, doch die Bäuche waren weiß. Sie waren überwiegend glänzend und glitschig, aber die Wülste auf ihrem Rücken waren schuppig. Ihre Köpfe waren die Köpfe von Fischen, mit grotesk glotzenden Augen, die sich nie schlossen. Am Hals hatten sie auf beiden Seiten pochende Kiemen und ihre langen Klauen hatten Schwimmhäute. Sie hopsten unregelmäßig, manchmal auf zwei Beinen und manchmal auf allen vieren.*

(...)

Suhrkamp-Übersetzung

*Ja, ich habe sie gesehen ... sah sie in endlosem Strome –*

*flatternd, hüpfend, quäkend, blökend – unmenschlich durchs gespenstische Mondlicht flutend gleich einem grotesken, böartigen Tanz fanatischer Nachtmahre. Und manche von ihnen trugen hohe Kronen aus jenem unbekanntem, weißgoldenen Metall ... und manche waren in merkwürdige Roben gehüllt ... und einer, der die anderen anführte, war gekleidet in einem dämonisch buckligen schwarzen Mantel und gestreifte Hosen, und er trug einen Männerfilzhut auf dem formlosen Ding, das ein Kopf sein sollte...*

*Ich glaube, ihre Haut war meist graugrün gefärbt, obgleich sie weiße Bäuche hatten. Sie glänzten glitschig, doch die Wülste auf ihren Rücken waren schuppig. Ihre Gestalt deutete entfernt etwas Menschenartiges an, derweil ihre Häupter Fischköpfe waren, mit wunderschön hervorstechenden Augen, die sich nie schlossen. An den Seiten ihrer Hälse befanden sich zitternde Kiemen, und ihre langen Pfoten waren mit Schwimmhäuten versehen. Sie hüpfen unregelmäßig, bald auf zwei Beinen, bald auf allen vieren.*

(...)

Festa-Übersetzung

Dass der Erzähler diesen Wesen entkommt, liegt nahe. Schließlich leitet er die Angriffswellen der Regierung ein – aber wie, und was danach mit ihm geschieht, das müsst Ihr schon selber lesen!

*Schatten über Innsmouth* ist eine der eindringlichsten Horrorgeschichten überhaupt, und eine meiner Lieblingsgeschichten von H. P. Lovecraft. Sie erzählt von Monstern, aber auch von der Gier der Menschen, denn den fatalen Handel gehen sie schon freiwillig ein. Wenngleich sie wohl nicht wussten, wohin ein solcher Pakte sie führen würden ...

**Cthulhu Sibbia**

Die Tiefen Wesen sind eine Dienerrasse. Der Esoterische Orden des Dagon deutet an, dass sie den Meeresherrn Dagon anbeten, aber sie zählen vor allen Dingen zu den direkten Gefolgsleuten des Großen Cthulhu (und ich ärgere mich sehr, dass Zadok Allen unterbrochen wurde, als er von ihren Plänen und den Shoggothen, die bei diesen Plänen eine Rolle spielen, plaudern wollte!) Offenbar mögen die Tiefen Wesen Menschenopfer – denn diese sind immer ein Teil ihres Pakts. Darüber hinaus haben sie eine Vorliebe für Rassenvermischung und Blutschande, was für Lovecraft der Inbegriff des Grauens gewesen sein muss. Genauso wie die Degeneration, die sich daraus entwickelt. Der Verfall der Stadt, und besonders der Einwohner liest sich sehr beeindruckend. Dass der Autor zum Schluss noch eine fiese Pointe nachlegt, ist die Kirsche auf dem Sahnehäubchen, denn die Geschichte hätte auch ohne sie funktioniert. Aber sie macht natürlich Sinn, und Spaß ebenfalls!

Wie gesagt, *Schatten über Innsmouth* ist zu Recht ein Klassiker. Ich habe sie nun zum x-ten Mal gelesen, und nie wird einem dabei langweilig. Im Gegenteil, man findet

immer wieder ein paar köstliche Einzelheiten, die einem so vielleicht noch gar nicht aufgefallen sind. Lovecraft war ein Perfektionist, dem es auf den Gesamteindruck einer Erzählung, aber auch auf Details ankam. Diese Geschichte war eigentlich zu lang für seinen üblichen Abnehmer *Weird Tales*, und deshalb wurde sie lange Zeit nicht veröffentlicht. In *Weird Tales* erschien sie dann stark gekürzt, und als Hardcover in einer Auflage von 400 Stück ... woher ich das weiß? Wegen der Festa-Gesamtausgabe ... In Deutschland wurde die Geschichte mehrfach veröffentlicht. Bei Suhrkamp zusammen mit *Der Fall des Charles Dexter Ward*, dann als einzelne Ausgabe. Weil Frank Festa ein überzeugter Lovecraft-Fan ist, jedoch mit der Suhrkamp-Übersetzung nicht zufrieden war, hat er das Gesamtwerk Lovecrafts neu übersetzen lassen und eine sechsbändige Gesamtausgabe herausgebracht (die ich noch gesondert besprechen werde). Im Fall Schatten über Innsmouth mit einer Menge zusätzlichem Material, wie Notizen von Lovecrafts und einem früheren Entwurf der Geschichte. Allein dafür lohnt es sich, die Festa-Ausgabe zu kaufen!



# Lovecraftsche Vorschau 12/13

## Festa Verlag

Lovecrafts Bibliothek Band 30: Das Labyrinth des Maal Dweb - Clark Ashton Smith, ca. 380 Seiten, ca. Juli 2013

Lovecrafts Bibliothek 2631: Der schwarze Hund des Todes - Robert E. Howard, ca. 352 Seiten, 2. Quartal 2013

Sammlerausgaben: Der Besudler auf der Schwelle - Edward Lee, ca. 352 Seiten Anfang Dezember 2012

## Goblin Press

Nachtmarkt Voodoo - Andreas Ackermann, Seitenanzahl noch unbekannt, **Dezember 2012**

Der kataleptische Traum - Michael Knoke, ca. 100, 2012

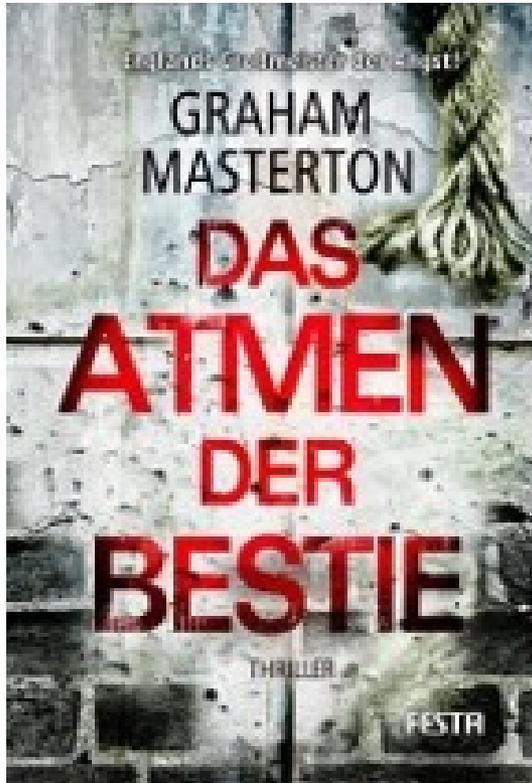
## Nemed House

Redmask 4 (Pulp Magazin) - Anthologie (Hrsg. Axel M. Gruner), ca. 200 Seiten, **3. Quartal 2012**

Studien in Smaragd: Die Abenteuer des Aristide Allard - Axel M. Gruner. Seitenanzahl noch unbekannt, 2012



# Novitätenbericht des Monats



## Das Atmen der Bestie

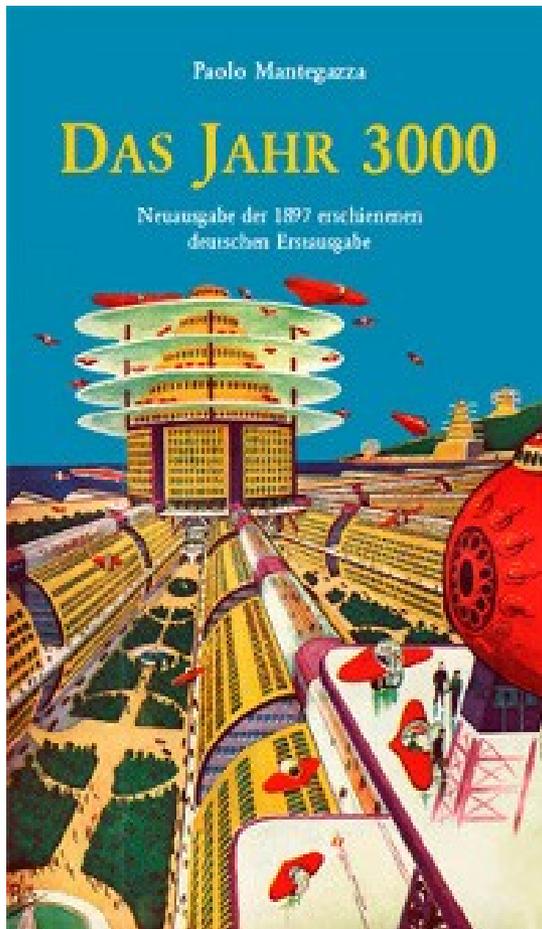
Autor: Graham Masterton  
Verlag: [Festa Verlag](#)  
Umfang: 256 Seiten  
ISBN: 9783865521354  
Preis: 12,80 Euro

Indianischen Dämonen und überirdischen Kreaturen haben es Graham Masterton offensichtlich sehr angetan; erinnert *Das Atmen der Bestie* doch stark an seine Manitou-Romane, in denen ein teuflischer Mediziner nach hunderten von Jahren zu reinkarnieren versucht.

### *Zum Inhalt*

Jeder, der die Geschichte von Seymour Wallis zu hören bekommen hätte, wäre unweigerlich dem Gedanken erlegen, dieser Mann sei verrückt. Denn Wallis behauptet, sein Haus würde atmen und einen Herzschlag besitzen, der innerhalb der Mauern zu hören ist. Sie betreten sein Haus in den Glauben, es mit einem Spinner zu tun zu haben, doch sie werden eines Besseren belehrt ...

**Cthulhu Libria**



## Das Jahr 3000

Autor: Paolo Mantegazza

Verlag: [Verlag Dieter von Reeken](#)

Umfang: 141 Seiten

ISBN: 9783940679673

Preis: 15,00 Euro

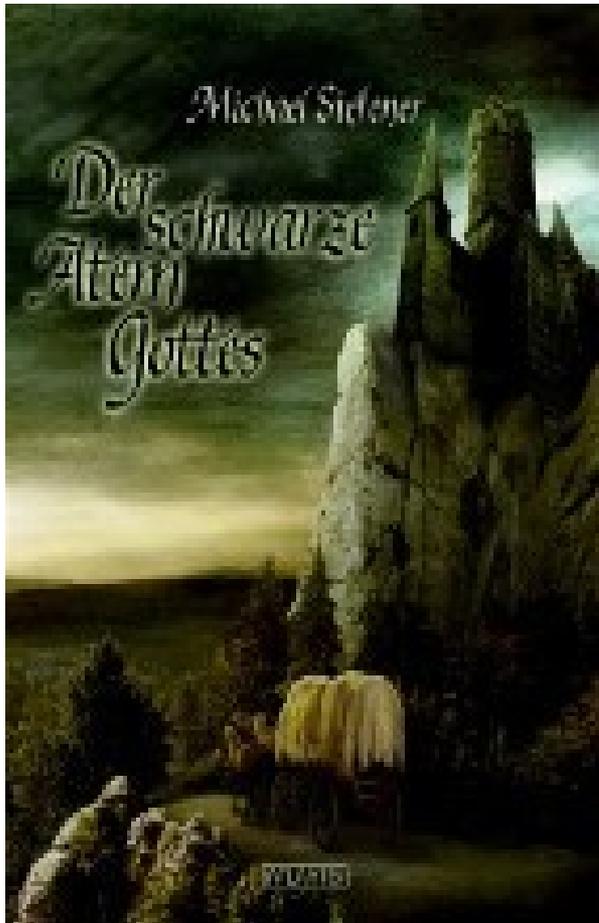
Der italienische Arzt und Naturforscher Paolo Mantegazza genoss mit seinen Romanen und Sachwerken nicht nur im eigenen Land hohe Anerkennung, sondern auch in Deutschland. Heute ist sein Werk weitestgehend dem Vergessen anheim gefallen.

*Das Jahr 3000* erschien 1897 als deutsche Erstveröffentlichung im Verlag Hermann Costenoble und wird nun vom Verlag Dieter von Reeken das erste Mal seit dem, dem Leser wieder zugänglich gemacht.

### ***Zum Inhalt***

In seinem Werk *Das Jahr 3000* bietet Paolo Mantegazza einen detaillierten Blick auf eine zukünftige Gesellschaft, wie sie nur ein Visionär oder Träumer beschreiben konnte.

**Chuhlibria**



## Der schwarze Atem Gottes

Autor: Michael Siefener

Verlag: [Atlantis Verlag](#)

Umfang: 370 Seiten

ISBN: 9783864020339

Preis: Paperback 14,90 Euro/Edition Atlantis 16,90 Euro

Die klassische Phantastik ist im deutschen Sprachraum nach wie vor sehr wenig präsent, obwohl ihre meist leisen Töne eine kraftvolle Wirkung haben. Unter den Vertretern dieses Genre zählt Michael Siefener zu den besten! Seine Werke sind subtil, stilistisch hervorragend durchkomponiert und thematisch immer ansprechend, was auch auf sein neues *Der schwarze Atem Gottes* zutreffen dürfte.

### **Inhalt**

Mit historischen Romanen wie *Die Söhne Satans* und fantastischen Romanen wie *Die magische Bibliothek* hat Michael Siefener in den letzten Jahren sein Können eindrucksvoll unter Beweis gestellt. Sein neuer Roman bündelt all seine Stärken. Wie kaum ein anderer verknüpft er diesmal beide Genres und entführt den Leser in die Goldene Stadt, in das Jahr 1599. In einen Sommer, in dem die Klöster und Städte brennen und das Tor zur Hölle aufgestoßen werden soll ...

**Cthulhu Libria**

## Leseprobe aus „Der schwarze Atem Gottes“ von Michael Siefener

### Prolog

Der rasche und gewaltsame Untergang des fränkischen Benediktinerklosters Eberberg nahm seinen Anfang in den Abendstunden des 22. Mai im Jahre des Herrn 1599.

Abt Odilo von Braunfels saß auf seinem hochlehnigen, mit reichem Schnitzwerk verzierten Stuhl im Kapitelsaal. Er biss sich auf die Unterlippe und warf einen kurzen Blick durch das spitzbogige, klarverglaste Fenster hinaus auf die das Kloster im Osten umgebenden Felder und den dunklen Tannenwald, der sich in der Ferne anschloss und der auf den Abt wie eine Mauer wirkte, hinter der sich die Welt in Chaos und Verwirrung verlor. Die Sonne war bereits untergegangen; sanfte Abenddämmerung legte sich über die reglosen Felder und den finsternen Wald. Es wurde zunehmend schwieriger, nach draußen zu schauen, denn die vielen Fackeln, die in Halterungen an den Wänden des Kapitelsaals blakten, spiegelten sich in dem hohen Fenster; ihre Flammen zuckten über Wald und Tal und schufen so den Eindruck, als vergehe das Gebiet jenseits der Klostermauern in einem alles verzehrenden Weltenbrand.

Abt Odilo wandte den Blick von diesem beunruhigenden Bild ab und schaute ängstlich vor sich. Er war nicht allein in dem fast quadratischen Kapitelsaal. Auf den Steinbänken, die an den drei übrigen Wänden entlang verliefen, saß der gesamte Konvent, der wie gackernde Hühner hier zusammengetrieben worden war. Die Gesichter der Mönche waren rot vom Widerschein der Fackeln, der ihre Augen zu feurigen Spiegeln und ihre vor Furcht offen stehenden Münder zu Schlünden der Hölle machte. Sie alle starrten auf die einzelne, massive Säule, die sich in der Mitte des Saales erhob und das fein gearbeitete Kreuzrippengewölbe trug, das sich mit seiner Sternbemalung wie der Himmel selbst

über dem Konvent erhob. Doch heute hatte dieser Himmel nichts Tröstliches an sich. Auch er stand in Flammen. In Schattenflammen.

Um die reich kannelierte Säule mit ihrem dicken Schaft hatten sich Gestalten versammelt, die nur ein Auswurf der Hölle sein konnten. Sie waren zerlumpt, und das Feuer in ihren Augen loderte im Wettstreit mit den vielen Fackeln an den Wänden. In den Händen hielten sie Messer, Dolche und Schwerter, deren Klingen im zuckenden Licht gleißten und glitzerten.

Unter diesen Dämonen stand aufrecht und mit in die Hüften gestemmt ein Mann, der wie ein Diamant inmitten eines noch glimmenden Aschenhaufens wirkte. Er trug ein Wams aus glänzender roter Seide, das nach neuester Mode geschlitzt und mit schwarzem Samt unterlegt war, sodass es die Schatten und die Flammen aufnahm und den eleganten Mann wie ein Feuerwesen wirken ließ, wie einen der sagenhaften Salamander, denen keine noch so große Hitze etwas anhaben konnte.

Der Mann lächelte. Seine schwarzen Augen funkelten, und er kralte sich den sorgfältig geschnittenen Vollbart. Er nickte kurz, wie um den Abt zum Reden aufzufordern; dabei wippte die ausladende Pfauenfeder an seinem pelzbesetzten Barett aufreizend hin und her.

»Nein, das kann ich nicht«, sagte Abt Odilo schließlich und griff mit seiner fleischigen Hand nach dem goldenen Kreuz, das ihm vor der Brust baumelte. Er spielte mit dem dünnen Querbalken, wie er es immer tat, wenn er eine Entscheidung treffen musste, die ihm zuwider war.

»Ich verstehe Euch nicht, ehrwürdiger Vater«, sagte der Mann und blickte geradezu erstaunt und enttäuscht aus

seinen dunklen Augen, die jede Sekunde einen anderen Ausdruck anzunehmen schienen: einmal boshaft, dann wieder sanft, doch sofort darauf zornig, danach belustigt und manchmal all das zugleich. »Was habt Ihr denn davon, wenn Ihr es mir verheimlicht?«

»Ich rechte nicht mit dir, Satan«, erwiderte der Abt leise; es klang, als müsse er seine ganze Kraft und seinen ganzen Mut zusammennehmen, um überhaupt ein Wort sagen zu können. Jetzt hielt er das Kreuz auf seiner Brust so fest gepackt, dass die Knöchel seiner fetten Hand weiß aus dem rosigen Fleisch hervorstachen.

»Satan?« Der Mann lachte.

Seine Bande fiel krächzend und rau in dieses Gelächter ein. So musste sich das Lachen der Hölle anhören. »Zu viel der Ehre.« Der Mann richtete sich noch etwas mehr auf. Er war größer als die meisten seiner Genossen, aber seine Dürre ließ ihn nicht sehr imposant erscheinen. Es war die reiche, vornehme Kleidung, die seine majestätische Wirkung ausmachte, nicht der in ihr verschwindende Körper. Er hob die Hand, und als hätte man den rauen Buben allesamt im selben Augenblick die Kehle durchgeschnitten, herrschte absolute Ruhe.

»Entspricht es Eurem Verständnis von christlicher Nächstenliebe und Hilfsbereitschaft, einem armen Sünder den löblichsten Wunsch, den er in seinem verworfenen Leben je gehegt hat, abzulehnen und ihn im wahrsten Sinne des Wortes zum Teufel zu jagen? Was will ich denn mehr als eine Unterredung mit dem heiligmäßigen Pater Hilarius, auf dass er meine Seele auf den rechten Weg führe und die drängendsten Fragen, die mein elendes Dasein quälen, beantworte?«

Der Abt gab sich einen Ruck. »Der heiligmäßige Pater Hilarius ist in einer Mission unterwegs, die ihn frühestens in einer Woche zurück in unser geliebtes Kloster führt.« Seine

Worte klangen nun fester und bestimmter. Er ließ das Kreuz vor seiner Brust los.

»So lange kann ich nicht warten.«

»Dann kann ich nichts für dich tun.«

»Oh doch, das könnt Ihr. Wenn Ihr mir sagt, wo ich Pater Hilarius finde, wäre uns allen geholfen.«

»Dir wäre geholfen, willst du damit wohl sagen.« Der Abt wollte sich ablenken und versuchte noch einmal, aus dem hohen Spitzbogenfenster zu schauen, doch draußen war es bereits so dunkel, dass er dort nichts mehr erkennen konnte. Er sah im Widerschein der Fackeln das Innere des Kapitelsaals und seine Mitbrüder, die noch immer reglos auf die Eindringlinge starrten und zu befürchten schienen, dass sie sogleich unter Blitz und Donner geradewegs in die Hölle entführt würden.

Der Mann ergriff wieder das Wort. »Ich sehe, dass wir uns im Kreis bewegen. Mir scheint, Ihr benötigt einen Ansporn, um Eure Zunge zu lösen. In Ermangelung eines guten Tropfens werden wir wohl auf ein anderes Mittelchen verfallen müssen. Hütlein!«

Einer der Verlotterten löste sich aus der Gruppe; es war ein mittelgroßer Kerl mit leeren Augen, braunem, verfilztem Haar, einem zerschlissenen Lederwams und einem riesigen Schwert, das beinahe so groß war wie er selbst. Er stürmte auf die ihm am nächsten gelegene Steinbank zu und packte wahllos einen der Mönche am Arm. Der Mönch quiekte auf wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und wollte um sich schlagen, doch als der Bandit mit erstaunlicher Leichtigkeit sein Schwert hob, war der Geistliche sofort still. Widerstandslos ließ er sich neben den Anführer der Bande ziehen.

»Sehr schön«, sagte dieser. »Wen haben wir denn da?« Der Mönch brachte keinen Laut hervor.

»Ich frage dich noch einmal, Bruder: Wie heißt du?«

»Das ist Pater Hieronymus«, antwortete der Abt schnell für seinen Mitbruder. Unwillkürlich kroch seine Hand erneut auf das große Goldkreuz über seinem Bauch zu.

»Falsch!«, zischte der Anführer. »Das war Bruder Hieronymus.«

Hütlein holte weit aus und schlug mit infernalischer Kraft auf den bedauernswerten Mönch ein. Der Hieb spaltete ihm den Schädel. Graue Hirnmasse spritzte aus den beiden auseinanderklaffenden Hälften hervor und platschte auf den Steinfußboden vor dem Stuhl des Abtes. Das Schwert blieb zwischen den Schulterblättern stecken. Hütlein zog es mit einem heftigen Ruck heraus. Die Mönche kreischten auf.

»Vielleicht haben wir jetzt eine bessere Grundlage für unser Gespräch gefunden«, sagte der Anführer mit eisiger Kälte in der Stimme. Er lächelte.

Der Abt wollte etwas sagen, doch mehr als ein atemloses Krächzen brachte er nicht hervor.

»Nun, gut, wie ich sehe, reicht Euch der Beweis meiner Entschlossenheit noch nicht aus. Hütlein!«

Und wieder stürmte der Mordgeselle auf dieselbe Bank zu, doch diesmal machte er sich nicht mehr die Mühe, einen der Mönche auf die Beine zu zerren. Er stach einfach mit seinem gewaltigen Schwert auf einen der Fratres ein. Der Getroffene sackte zusammen. Hütlein zog das blutige Schwert aus ihm hervor, drehte sich kurz nach seinem Herrn und Meister um und hieb dann dem unglücklichen Nachbarn des durchbohrten Mönchs den Kopf mit einem einzigen Streich von den Schultern. Das abgeschlagene Haupt, dessen Augen in ungläubigem Entsetzen aufgerissen waren, polterte mit einem abscheulich dumpfen Geräusch zu Boden.

»Halt ein!«, rief Odilo so laut er konnte. »Ich sage dir, wo Pater Hilarius ist.« Sollte sich dieser doch mit dem Dämonenhaufen herumschlagen; schließlich war er geübt

darin. Der Abt wollte nur noch die versammelten Mitbrüder schützen – und sich selbst.

»Warum denn nicht gleich so?«, fragte der Anführer belustigt.

»Er ist mit den Brüdern Suitbertus und Martin nach Volkach gereist, wo er in seiner Eigenschaft als unfehlbarer Hexenschnüffler an einem Zaubereiprozess teilnimmt. Hüte dich vor ihm, wenn du auf ihn triffst. Ihn wirst du nicht so leicht besiegen. Möge die Hölle dich verschlingen.«

Erst jetzt spürte Odilo den Schmerz in seiner rechten Hand und bemerkte, dass er die Querbalken seines Brustkreuzes zerbrochen hatte; sie hatten sich in das weiche Fleisch gebohrt und pressten große Blutrubine aus ihm hervor.

»Ich danke Euch für dieses aufschlussreiche und überaus angenehme Gespräch, ehrwürdiger Vater, und auch für Eure wohlgemeinte Warnung. Ich hoffe, dass Ihr nun begreift, wie dumm Eure anfängliche Weigerung war, deren Folgen Ihr Euch selbst zuzuschreiben habt. Da ich annehme, dass Ihr mit dieser Schmach und Sünde nicht mehr weiterleben wollt, werde ich Euch die Gefälligkeit erweisen, Euch und Eure erbarmungswürdigen Brüder vom Antlitz dieser Erde zu tilgen. Möge Euer schwacher Gott Euch aufnehmen – wenn er kann.«

Er drehte sich um und verließ den Kapitelsaal.

Seine dämonischen Schergen machten sich mit Feuereifer an die blutige Arbeit. Danach legten sie an verschiedenen Stellen der Abtei Brände, die die Nacht zum Tag machten.

Nun verging das Kloster selbst in einem alles verzehrenden Weltenbrand.

## 1. Kapitel

»Was glaubt Ihr, Pater Hilarius«, fragte Bruder Martin, während er sich noch eine Scheibe von dem dicken Brotlaib abschnitt, der zwischen zwei zusammengerollten Würsten auf dem blank gescheuerten Holztisch lag, »wird der schändliche Zauberer sein gottloses Werk freiwillig gestehen?« Er kaute abwechselnd an dem Brot und dem Wurstzipfel, den er neben seinem Weinbecher zurechtgelegt hatte, und spülte mit dem leicht herben, verdünnten Wein nach.

»Dann könnte er vielleicht noch seine Seele retten«, mischte sich Bruder Suitbertus ein, der neben Martin saß und sich gleichermaßen dem Morgenschmaus ergeben hatte. Von seinen Fingern tropfte das Wurstfett, das er sich mit einer kleinen Brotkante abwischte. Danach verschlang er rasch das glänzende Brot.

»Diese verstockte Bande gesteht nie etwas«, erwiderte Pater Hilarius, der den beiden jungen Mönchen gegenüber saß und kaum etwas von dem Frühstück angerührt hatte. »Und ob sich Gott seiner armen, irregeleiteten Seele gnädig erweisen wird, kann niemand wissen. Ich für meinen Teil hoffe, dass dieser Ketzer und Hexer auf ewig in der Hölle schmoren wird.« In seinen Augen brannte ein seltsames Feuer.

Bruder Martin fragte sich nicht zum ersten Mal, warum der im Rufe der Heiligkeit stehende Pater Hilarius kaum je etwas aß und doch einen so gewaltigen Leibesumfang hatte. Sein langes Gesicht mit den großen Pferde­zähnen war zwar in der Tat eingefallen und hager und erinnerte Martin an das eines Geiers, doch seine schwarze Kutte wölbte sich über einem beträchtlichen Bauch, der es seinem Träger kaum möglich machte, nahe genug an den Tisch heranzurücken, um bequem essen zu können.

Plötzlich rammte ihm Bruder Suitbertus den Ellbogen in die Seite und deutete mit einer weiteren Brotkrume in die Mitte des zu dieser Tageszeit noch beinahe leeren Schankraumes. Dort stand die junge Magd des Wirtes vor einem der Tische, wischte ihn mit einem dreckigen Lappen ab und beugte sich dabei so tief in die Richtung der Mönche, dass der Ausschnitt ihres einfachen, etwas zerknitterten Kleides Ausblicke preisgab, an die der arme Bruder Martin noch nicht gewöhnt war. Es war seine erste längere Abwesenheit aus dem Kloster Eberberg, und die neue Welt, in die er nun hineingeraten war, verwirrte ihn noch sehr.

»Ein hübsches Fröchtchen«, zischte Suitbertus, der zwar ein Jahr jünger als Martin war, jedoch auf Botengängen bereits häufiger die Klostermauern hinter sich gelassen hatte.

»Aber mein Bruder«, flüsterte Martin atemlos zurück, »du hegst doch wohl nicht etwa unkeusche Gedanken?«

»Weißt du überhaupt, was unkeusche Gedanken sind?«, gab der andere grinsend zurück.

Die Magd richtete sich wieder auf und lächelte die Mönche an. Martin spürte, wie er rot im Gesicht wurde. Er richtete den Blick ganz fest auf Pater Hilarius und versuchte sich abzulenken. »Wird es gefährlich für uns sein?«, fragte er den Pater.

»Nicht, wenn ihr genau das tut, was ich euch sage«, gab er zur Antwort. »Ihr werdet einen Blick in den Abgrund der Hölle werfen, aber ich bin ja bei euch. Schluckt herunter; wir müssen gehen.«

Suitbertus steckte noch schnell ein Wurststück unter seine Kutte. »Wegzehrung«, flüsterte er.

Pater Hilarius stand langsam auf; sein enormer Bauch wippte hinter der Tischkante hervor und verblüffte Martin

ein weiteres Mal. So ähnlich stellte er sich den heiligen Thomas von Aquin, den Doctor Angelicus vor, für den man damals sogar eine Ausbuchtung in den Refektoriumstisch geschnitten hatte, doch das Gesicht des Paters Hilarius wollte einfach nicht zum Rest seiner Erscheinung passen. Natürlich, der Pater hatte schon schreckliche Dinge gesehen und mehr als einmal mit den Mächten der Hölle gekämpft, was ihn beträchtlich älter aussehen ließ als die zweiundfünfzig Jahre, die er zählte, aber es war etwas an ihm, das Martin einfach nicht verstand. Als der Pater ihn vor Kurzem zu seinem Gesellen im wichtigen und gefährlichen Handwerk der Hexenschnüffelei bestimmt hatte, war ihm gar nicht wohl gewesen, auch wenn er den älteren Mönch fast wie einen Heiligen verehrte und der Umgang mit ihm eine hohe Auszeichnung war, um die ihn viele seiner Mitbrüder beneideten. Doch Martin konnte nicht verleugnen, dass er Angst hatte. Angst vor dem, was der heutige Tag bringen würde.

Und Angst vor Pater Hilarius.

Auf dem Weg zum Rathaus, in dem der Zauberer gefangen saß und verhört werden sollte, kamen die drei Mönche am Marktplatz des kleinen Städtchens vorbei. Noch nie hatte Martin ein solch buntes Treiben gesehen. All die Karren, Stände, Waren, das Geschrei der Verkäufer, die umhertollenden Kinder, die Gerüche von Obst, Gemüse und Fischen, die Laute der frei herumlaufenden Schweine, der eingepferchten Lämmer und der gackernden Hühner erfreuten und verwirrten ihn zugleich.

Als sie gestern in Volkach angekommen waren, hatte das Städtchen schon in tiefem Schlaf gelegen, und es war gar nicht einfach gewesen, durch das Tor hineingelassen zu werden. Alles hatte so ruhig gewirkt, so tot. Jetzt dagegen war das Leben mit all seinem Lärm, seiner Buntheit und seinen Aufregungen zurückgekehrt.

Zu lange hatte Martin hinter Klostermauern gesessen, zu lange hatte er die Welt nicht mehr gesehen. Schon als kleines Kind war er von seinen Eltern an der Pforte abgegeben worden, weil sie ihn nicht mehr hatten ernähren können; er hatte sie nie wiedergesehen. So war das Kloster ihm Vater und Mutter geworden, und über der Betrachtung Gottes hatte er die Betrachtung der Welt völlig vergessen. Daher war er froh, als sie endlich in den Laubengang des Rathauses traten und Hilarius gegen das schwere Portal pochte.

Es wurde von einem Büttel geöffnet, der die Geistlichen offenbar schon erwartet hatte. Mit einem tiefen Diener verbeugte er sich vor ihnen und ließ sie wortlos in die hohe Halle eintreten, die Martin an den Kapitelsaal seines Klosters erinnerte. Er bemerkte, dass er sich bereits heftig nach Eberberg zurücksehnte. Dort war die Welt so überschaubar und klar gefügt.

Der Büttel führte die drei Mönche über eine breite Treppe in einen großen Saal, an dessen Stirnwand ein langer Tisch stand. Vor ihm kauerte einsam und verloren wirkend ein einzelner Stuhl wie ein Büsser vor den Augen des Gerechten. Martin sah sich kurz um. Die Decke bestand aus altersgeschwärzten Balken; an der dem Tisch gegenüberliegenden Wand befand sich ein gleichermaßen geschwärzter, riesiger Kamin, und in den Boden war ein verschlungenes, stark abgetretenes Intarsienmuster eingelassen.

»Der Richter und die Schöffen sowie der Notar werden bald eintreffen«, sagte der Büttel mit einer lächerlich hohen, nieselnden Stimme, die beinahe unter der Wichtigkeit der Worte zerquetscht wurde. »Wenn Eure Ehrwürdigkeiten bitte hier Platz nehmen möchten ...« Er wies ihnen die drei Außenplätze an der Fensterfront zu.

Zuerst setzte sich Pater Hilarius; er nahm den Stuhl, der sich der Mitte am nächsten befand; ihm folgte wie

selbstverständlich Bruder Suitbertus, und für Martin blieb der Außenplatz übrig. Er ließ sich mit einem leisen Seufzer auf dem knarrenden, altersschwachen Stuhl nieder. Gern hätte er einen Blick aus den Fenstern geworfen, die dem Lärm nach zu urteilen auf den Marktplatz hinausgingen, aber ihre grünen Butzen waren so uneben, dass er kaum mehr als Schemen hinter ihnen erkennen konnte.

Jetzt trat das Hohe Gericht ein: ein Richter, der einen pelzbesetzten Umhang trug, welchen er auch im Raum nicht ablegte, vier Schöffen, die keineswegs den hehren Vorstellungen entsprachen, die sich Martin von einem Gericht gemacht hatte, und ein Notar mit einem staubigen Wams und fadenscheiniger Hose, deren Stoff an den Knien schon sehr dünn geworden war. Unter dem Arm trug er einen Stoß unbeschriebenes Papier sowie ein Aktenfaszikel, und in der rechten Hand hielt er einen Gänsekiel wie einen Dolch nach vorn auf einen unsichtbaren Feind gerichtet. Er sah niemanden an und steuerte sofort auf den äußersten Platz am rechten Ende des Tisches zu. Dort breitete er seine Schreibgeräte aus, schob die Akten in die Mitte des Tisches, spitzte dann geräuschvoll den Kiel und holte aus den Tiefen seines Umhangs ein kleines Tintenfass hervor, das er lautstark auf der Tischplatte abstellte.

Der Richter begrüßte die Mönche förmlich, aber nicht ohne Ehrerbietung; Martin bemerkte, dass die Motten viele kleine Löcher in dessen Umhang gefressen hatten. Die Schöffen hingegen nickten der Geistlichkeit nur kurz zu.

»Ungehobelte Tölpel«, zischte Bruder Suitbertus, »die niedrigsten ihrer Zunft. Und so etwas spricht Recht! Pah!« Er beugte sich ein wenig nach vorn, zog die aus dem Wirtshaus mitgebrachte Wurst unter seiner Kutte hervor und biss ein Stück ab. Sofort setzte sich ein Lächeln auf seinen kauenden Mund.

Dann wurde der Beschuldigte von zwei mit kurzen Lanzen bewaffneten Bütteln hereingeführt. Martin betrachtete ihn

aufmerksam und ängstlich zugleich. Es war ein kleiner, dicklicher Mann mit einer Halbglatze, sodass er beinahe wie ein tonsurierter Mönch aussah. Er steckte in einer härenen, grauen Kutte, die ihm bis fast zu den Füßen reichte. Seine Hände waren hinter dem Rücken mit einem groben Strick zusammengebunden. Der Gefangene zuckte mit den Schultern, als wolle er seine Fesseln etwas lockern, damit sie ihm nicht so sehr ins Fleisch schnitten. Er wurde unsanft auf den Stuhl gesetzt, der unter ihm ächzte und knackte. In seinen Augen lag Angst.

Als Martin den besorgten Blick des Gefangenen auf sich ruhen spürte, sah er verlegen fort. War das etwa ein gefährlicher Zauberer, der den Heerscharen der Hölle gebieten konnte? Martin hatte sich ein völlig anderes Bild von ihm gemacht – ein dämonischeres.

Das Verhör begann.

Zunächst wurde der Mann nach seinem Namen gefragt. Der Notar schrieb ihn eifrig nieder. Dann ging der Richter auf die Vorwürfe der Zauberei ein, die dem Angeklagten zur Last gelegt wurden:

»Gestehst du, dass du der Meierin die Kuh auf zauberische Weise leer gesaugt hast?«

»Ich gestehe nicht«, antwortete der vermeintliche Zauberer leise. Martin warf einen seitlichen Blick auf Pater Hilarius. Dieser starrte den kleinen Mann an, als wolle er ihn durch die Macht seines priesterlichen Blickes versengen.

»Gestehst du, dass du das Kind der Schmidlin getötet hast, als du bei ihr warst und Brot von ihr gekauft hast?«

»Ich gestehe nicht.« Jetzt klang es schon fester.

»Gestehst du, dass ...«

Martin hörte bereits nicht mehr zu. Sein Blick glitt wieder zu den grünen Butzenscheiben und den Schemen dahinter. So langweilig hatte er sich einen Zaubereiprozess nicht vorgestellt. Welche absurde Angst hatte er doch vor diesem Verfahren gehegt, aber wenn er ganz ehrlich zu sich war, so

war diese Angst in gewisser Weise auch erregend gewesen. Nun aber schien alles auf einmal so durchschnittlich und unwichtig zu sein. Seine Gedanken schweiften ab. Wie gierig Bruder Suitbertus nach der drallen Magd in der Schänke gestarrt hatte ... das war widerlich gewesen.

»... gestehe nicht.« Jetzt hörte es sich bereits beiläufig an. Plötzlich sprang Pater Hilarius auf. Sein Bauch schaukelte über der Tischkante. »Es ist genug!«, donnerte er. Der Angeklagte fuhr zusammen. »Dieser Wicht wird hier nichts gestehen! Die Befragung ist unsinnig. Auf die Folter mit ihm! Wir wollen doch einmal sehen, ob die zupackenden Daumenschrauben seine Zunge nicht zu lösen vermögen! Und das Streckbrett! Und die Spanischen Stiefel!« Er stützte sich mit den Händen auf der Tischplatte ab. Sein merkwürdig schmales, verhärmtes und faltiges Gesicht war hochrot geworden.

»Gemach, gemach«, wiegelte der Richter ab. »Wir müssen uns an die Regeln halten. Und das Gesetz schreibt vor, den Angeklagten zuerst mit seiner Anklage bekannt zu machen, wie Ihr sehr genau wisst. Wir sind noch nicht fertig.«

Pater Hilarius wandte sich dem Richter zu. »Glaubt Ihr etwa, dass er auch nur ein einziges Mal eine andere Antwort geben wird? Der böse Feind flüstert ihm immer nur diese drei Worte ein. Vertraut auf meine Erfahrungen; schließlich habt Ihr mich nach Eurem Gutdünken beigezogen.«

»Ich werde mich an Euch wenden, sobald ich Eurer Hilfe bedarf«, sagte der Richter. Eiseskälte schwang in seiner Stimme mit. Dann fuhr er mit dem Katalog der Beschuldigungen fort. Erst als der letzte Punkt verlesen war und der Angeklagte zum letzten Mal »Ich gestehe nicht« gesagt hatte, stand der Richter auf und verkündete: »Hiermit ordne ich die peinliche Befragung des Angeklagten an. Man bringe ihn in die Folterkammer.«

Die beiden Büttel ergriffen den kleinen Mann, zogen ihn vom Stuhl hoch und zerrten ihn mit sich aus dem dunklen

Saal. Das Gericht erhob sich, und auch Pater Hilarius war bereits aufgestanden.

Martin sah ein letztes Mal zu den grünen Butzenfenstern hinüber. Er zuckte zusammen.

Ihm war, als habe er einen riesigen, schwarzen Schemen hinter ihnen gesehen. Und ihm war, als höre er ein fernes, böses Lachen.

Fackeln brannten an den Wänden des unterirdischen Gewölbes. Martin war noch nie in einem solch unheimlichen Raum gewesen. Natürlich gab es auch im Kloster finstere Keller, in deren Schatten es raschelte und huschte, doch hier herrschte eine völlig andere Atmosphäre. Hier waren es nicht die ungewissen Dinge, die Furcht erweckten, sondern die gewissen, die klar und deutlich zu sehenden: das Streckbrett, der Folterstuhl mit den unzähligen Nägeln auf der Sitzfläche, die unscheinbare Rolle an der Decke, über die das Seil gelegt war, an dem der Angeklagte nun mit noch immer auf den Rücken gebundenen Händen hochgezogen hing, sodass es ihm die Schultern auskugelte, die vielen Bein- und Daumenschrauben, die noch auf ihren Einsatz warteten, die säuberlich auf einem kleinen Tisch neben der Tür aufgereihten Mundbirnen in verschiedenen Größen und einige Instrumente, deren Gebrauch er nicht aus den Erklärungen erraten konnte, die ihm Pater Hilarius bereits im Kloster gegeben hatte.

Dem Angeklagten, an dessen Namen sich Martin schon nicht mehr erinnerte, waren die Marterinstrumente gezeigt worden, aber auch das hatte ihn nicht zum Reden gebracht. Daraufhin hatte Pater Hilarius angeordnet, dass er aufgezogen werden sollte. Man hatte ihm einen schweren Steinklotz an die Beine gebunden, und jetzt zerrten die beiden Büttel heftig an dem Seil, das dem Zauberer die Arme hinter dem Rücken hochriss. Der Nachrichten, dem

die Folterung eigentlich oblag, stand stumm und mit finsterner Miene daneben. Er mochte es offensichtlich nicht, wenn man sich in seinen Aufgabenbereich einmischte. Die Schreie des Zauberers waren markerschütternd.

»Gestehst du nun endlich deine Schandtaten?«, rief Pater Hilarius.

Um ihn herum standen der Richter und die Schöffen. Der Notar hielt sich etwas abseits. Es gab kein Geständnis, das er hätte aufschreiben können. Außer den Schreien gab der Angeklagte nichts von sich.

Pater Hilarius wandte sich Bruder Martin zu und murmelte:

»Der Teufel hat ihn verstockt.«

»Man muss ihm nur noch ein paar Gewichte an die Beine hängen«, brummte der Nachrichten und überkreuzte die Arme vor dem ausladenden Brustkorb.

»Nehmt ihn ab«, befahl der Pater stattdessen.

Der Nachrichten zog ein grimmiges Gesicht, machte aber keine Einwände. Die Büttel ließen das Seil gleichzeitig los, sodass der Zauberer mit einem heftigen Schlag auf den Boden prallte. Sein Schreien ging in ein Röcheln über.

Pater Hilarius kniete sich neben ihn und sagte: »Du solltest jetzt besser gestehen, denn auf der nächsten Folter wirst du dich nach der vergangenen zurücksehnen wie nach einem lauen Sommerabend.« Martin sah, wie der gekrümmt am Boden liegende Mann den Kopf schüttelte.

Dann wurde er auf den Nagelstuhl gesetzt, und gleichzeitig legte man ihm Bein- und Daumenschrauben an. Blut quoll unter den Fingernägeln und aus den Schienbeinen hervor. Er schrie, wimmerte, heulte, aber er sagte noch immer nichts. Erst als alle Schrauben ein weiteres Mal angezogen wurden, rief der Angeklagte: »Halt! Ich gestehe!«

Sofort befahl Pater Hilarius den Schergen, die Schrauben zu lösen und den Zauberer auf einen gewöhnlichen Stuhl zu setzen. Dann stellte er sich vor den Geschundenen und

fragte: »Bist du nun bereit, deine schändlichen Taten zur höheren Ehre Gottes zu gestehen?«

»Du sagst es. Zur höheren Ehre Gottes«, keuchte der Mann.

»Alles habe ich zur höheren Ehre Gottes getan.«

Pater Hilarius sprang auf. »Besudele nicht den Namen des Allmächtigen!«, schrie er außer sich vor Wut. »Willst du etwa behaupten, dass du mit deinen schändlichen Zaubereien Gott dienen wolltest? Das ist Blasphemie!«

»Nein«, stöhnte der Zauberer. »Ich gestehe, dass ich Zauberei getrieben und die Mächte der Finsternis angerufen habe. Doch es ist nur zu einem guten Zweck geschehen.« Er krümmte sich vor Schmerzen auf dem Stuhl zusammen.

»Weißt du nicht, dass es ein schreckliches Verbrechen ist, mit bösen Mitteln Gutes tun zu wollen?«, sagte Pater Hilarius, der seine Wut wieder unter Kontrolle gebracht hatte.

»Wenn der Himmel schweigt, muss man die Hölle befragen, um die Welt zu retten.«

»Um die Welt zu retten? Hat dir die Folter etwa auch das Hirn ausgerenkt?«

»Die Apokalypse ...« Weiter kam der Zauberer nicht mehr. Er fiel von dem Stuhl herunter und geradewegs vor die Füße des Paters. Martin, der neben ihm stand, wollte einen Schritt zurückweichen, doch Hilarius packte ihn mit erschreckender Schnelligkeit am Arm und hielt ihn fest. »Schau genau hin«, zischte er seinem jungen Gehilfen zu. »So sieht ein Geschöpf der Finsternis aus.«

Die Büttel hoben den Mann auf und setzten ihn wieder auf den Stuhl. Hilarius kniete sich, wobei ihm sein Bauch beträchtliche Schwierigkeiten machte, und brachte sein langes, geierhaftes Gesicht nahe an das des Zauberers heran.

»Was meinst du mit der Apokalypse?«, fragte er und packte den Mann bei den rundlichen Wangen.

Der Zauberer schaute Pater Hilarius an. In seinem Blick

lagen Angst und Erschöpfung. »Der Untergang ...«, sagte er leise.

»Genauer«, forderte der Geistliche.

Der Zauberer seufzte auf. »Der Untergang der Welt ist vor Gottes Augen eine beschlossene Sache. Die Engel wissen es und die Dämonen auch, doch die Engel sagen nichts. Also haben wir die Dämonen beschworen. Aber mit den lächerlichen Hexereien, die man mir vorwirft, habe ich nichts zu tun.«

»Wie bist du dann in den Geruch der Hexerei gekommen?«, fragte Pater Hilarius mit falscher Anteilnahme.

»Ich habe meine Experimente weitergeführt, seit ich in dieser Stadt bin. Ihr wisst doch, wie die Leute reden, wenn sie nicht verstehen, mit was man sich beschäftigt.«

»Ach, weiß ich das? Mir scheint eher, dass die Leute vollkommen recht mit ihren Beschuldigungen haben. Schließlich hast du zugegeben, Dämonen beschworen zu haben. Du weißt, dass das als Pakt mit dem Teufel anzusehen ist, und auf diesen steht – wie du sicherlich ebenfalls weißt – der Tod durch Verbrennen.« Pater Hilarius stand auf, trat einen Schritt von dem Zauberer zurück und sagte dann beiläufig: »Und wie heißt noch gleich dein Zaubergenosse? Ich fürchte, ich habe den Namen schon wieder vergessen.«

»Ich hatte ihn nicht genannt«, sagte der kleine Mann trotzig und verzog die ausgekugelten Schultern, wobei sich sein Gesicht zu einer grauenhaften Schmerzensmaske verzerrte. Martin wurde unwillkürlich an gewisse Darstellungen des Herrn am Kreuz erinnert. »Ich kann ihn nicht genannt haben, weil ich keinen Genossen habe.«

»Ach?« Hilarius zog die Augenbrauen in gespielter Erstaunen hoch.

»Ich erinnere mich aber genau, dass du vorhin gesagt hast, ihr habet die Dämonen beschworen. Habt ihr das nicht auch

alle gehört?«, fragte er die anderen Anwesenden. Ein zustimmendes Gemurmel setzte ein.

Es lag etwas Gehezztes im Blick des Zauberers. »Da müsst Ihr Euch verhöhrt haben«, sagte er schnell.

»Dann hoffe ich, dass sich der Nachrichter nicht auch verhöhren wird, wenn ich ihm sage, dass er dich auf dem Streckbrett nicht allzu heftig aufziehen soll«, meinte Pater Hilarius darauf mit einem hämischen Grinsen.

Einige Handgriffe genügten, um den Zauberer auf dem leicht geneigten Streckbrett anzubinden, und schon drehte der Nachrichter mit offensichtlicher Freude an der oberen Winde. Wieder schrillten die Schreie des Gefolterten durch das Gewölbe. Martin hielt sich die Ohren zu, aber Suitbertus warf ihm einen warnenden Blick zu. Ihm schien dieses grässliche Schauspiel nichts auszumachen, dabei war er nur ausnahmsweise als weiterer Gehilfe des Paters tätig. Seine eigentliche Aufgabe bestand darin, dem alten Mönch zusammen mit Martin Geleit zu gewähren und ihn vor Überfällen von Banditen zu schützen, die die Gegend in einem Umkreis von einigen Tagesritten um das Kloster seit einiger Zeit in Angst und Schrecken versetzten. Auf dem Ritt nach Volkach aber war kein Angriff erfolgt.

Der Gedanke daran, von nun an solche Folderschauspiele öfter sehen zu müssen, machte Martin regelrecht krank. Warum hatte Pater Hilarius nicht den robusteren Suitbertus zu seinem persönlichen Gehilfen bestimmt?

Jetzt konnte es der Zauberer offenbar nicht mehr ertragen. Er schrie etwas, das Martin nach einigen Wiederholungen als den Namen »Burgebrach« erkannte. Burgebrach war ein Städtchen, das einige Tagesritte weiter östlich lag. Dann kam ein weiterer Name über die Lippen des Geschundenen, den Martin als »Laurenz Hollmann« deutete.

Nun wies Pater Hilarius den Nachrichter an, die Winde loszulassen. Der Zauberer stöhnte auf. Martin sah, wie ihm

ein dünner Blutfaden aus dem Mund troff. Er murmelte etwas. Hilarius beugte sich über seinen Mund, um die Worte verstehen zu können. Dann lief ein Zucken durch den Körper des Gefolterten, und er lag ganz still und regte sich nicht mehr.

Pater Hilarius richtete sich sehr langsam wieder auf.

Er legte die Hände vorsichtig auf seinen vorstehenden Bauch und sah Bruder Martin an. Martin konnte den Blick der dunklen Augen nicht lange ertragen.

»Er ist tot; der Teufel hat ihm den Hals umgedreht«, sagte der Pater leise. In seiner Stimme lag nicht der geringste Triumph. Was hatte er von dem Sterbenden erfahren?

Seinem Blick nach zu urteilen, hatten ihm die letzten Worte des Zauberers die Pforten der Hölle aufgeschlossen.

## 2. Kapitel

Nun war der Schankraum brechend voll. Pater Hilarius saß zusammen mit seinen beiden Konfratres am selben Tisch, an dem sie am Morgen gemeinsam gefrühstückt haben. Er starrte schweigend in seinen großen Weinhumpen und rührte wieder einmal kaum das Essen an, das vor ihm stand. Bruder Suitbertus hingegen schien nichts zu erschüttern. Er säbelte mit einem großen Messer an dem Schweinebraten herum, den die Magd nahe an den Pater gestellt hatte, sodass sich Suitbertus jedes Mal weit vorbeugen musste, um an die begehrten Köstlichkeiten zu kommen. Er schmatzte vernehmlich und zufrieden.

Auch Martin war nicht nach Essen zumute. Noch immer gellten ihm die Schmerzenschreie des Zauberers in den Ohren. Er hätte es nie für möglich gehalten, dass ein Mensch solche Laute ausstoßen konnte.

An den anderen Tischen johlten und grölten Zunftmitglieder, kleine Kaufleute, Bauern aus dem Umland, die ihr Vieh und ihr Gemüse auf dem Markt mehr oder weniger gewinnbringend verkauft hatten, und allerlei Gesindel, dem der Wein niemals schnell genug floss. Nur am Tisch der drei Mönche herrschte eisiges Schweigen. Martin sah, wie vereinzelte Blicke zu ihnen herübergeworfen wurden – dunkle Blicke, angewiderte Blicke. Natürlich hatte es sich bereits herumgesprochen, dass der Zauberer auf der Folter gestorben war. Zwar weinte ihm niemand eine Träne nach, aber einige Bürger fühlten sich offenbar in ihrer Geringschätzung des Klerus bestätigt. Wenn doch nur Pater Hilarius dieses schreckliche Schweigen durchbrechen und etwas sagen würde!

Schließlich hielt Martin es nicht mehr aus. Während er nervös mit dem weißen Zingulum spielte, das seine Kutte über der Hüfte zusammenhielt, fragte er Pater Hilarius: »Habt Ihr dem schändlichen Zauberer wichtige Informationen entlocken können? Werden wir uns nun nach Burgebrach aufmachen, um auch seinen Spießgesellen zu verhören?« Ingeheim schauderte es ihn bei dem Gedanken, eine weitere Tortur erleben zu müssen.

Pater Hilarius schaute Martin offen an. Der junge Mönch zuckte zusammen. Teufel schienen in den geweiteten, finsternen Pupillen des Heiligmäßigen zu tanzen. Er sagte kein Wort. Suitbertus schlürfte den letzten Tropfen aus seinem Humpen und rief lautstark nach der Magd, damit sie ihm Nachschub bringe. Sie kam schnell mit einem neuen Krug heran und stellte ihn mit einem unverbindlichen Lächeln vor den Mönch, der ihr bei dieser Gelegenheit rasch unter den langen Rock griff. Das Mädchen kreischte auf. Es klang gekünstelt. Auch wurde sie nicht rot. Aber sie entfernte sich schnell wieder vom Mönchtisch. Suitbertus nahm sofort einen großen Schluck; dann sagte er:

»Unsere Mission ist erledigt, nicht wahr, Pater Hilarius? Was gehen uns die Zauberer im Osten an, die nicht einmal mehr zur Hoheit unseres Klosters gehören. Sollen sich doch unsere eifrigen Brüder, die Dominikaner von Bamberg, darum kümmern. Ich für meinen Teil ...«

Ein einziger Blick von Hilarius brachte ihn zum Schweigen. Martin ging nicht aus dem Kopf, was der Zauberer auf der Folter gesagt hatte. »Was hat er mit dem Untergang der Welt gemeint?«, fragte er leise, eigentlich eher an sich selbst als an den Pater gerichtet.

Der Pater schaute wieder in seinen Humpen und faltete die Hände um den klobigen Steinkrug. Dann zuckten seine Mundwinkel wie in einem plötzlichen Schmerz. Er ließ den Krug los und fasste sich an den halb von der Tischplatte verborgenen Bauch. Es war Martin, als habe sich die Kutte des Paters wie von selbst bewegt. Sicherlich war es nur ein Luftzug gewesen, vielleicht auch ein widriger Wind.

Der Lärm in der Schankstube schwoll immer stärker an. Jemand hatte eine Fiedel hervorgekramt und entlockte ihr nun entsetzlich quietschende und klagende Töne. Martin sah, wie einer der Tische beiseitegeschoben wurde, wie einer der Männer aufsprang und sich die Magd schnappte. Sie ließ den Bierkrug, den sie gerade in der Hand hielt, fallen und drehte sich zusammen mit dem Mann in einem plumpen Tanz, dass ihre Röcke rauschten und wie toll wirbelten.

*Es ist, als wollten sie sich in Lärm und Rausch versenken, dachte Martin. Es ist, als hätten sie alle die Schreie des sterbenden Zauberers gehört.*

Und als hätten sie alle seine letzten Worte verstanden; jene Worte, die aus Pater Hilarius einen anderen Menschen gemacht hatten. Aber anstatt wie er zu schweigen, versuchten sie, die ganze Welt mit all ihren Farben, Lauten und Gerüchen in diese kleine Stube hineinzuzerren.

Doch mit einem Schlag war alles still – so still wie Pater Hilarius.

Die Stille war wie ein Schock. In sie hinein fiel das leise Knirschen von Stiefelabsätzen. Es musste weiches, teures Leder sein, das diese Laute verursachte, und keine der harten, klappernden Kuhmaulschuhe, die die Bauern und kleinen Händler und Handwerker trugen.

Die Schritte waren hinter Martin; sie kamen auf ihn zu; irgendwo in seinem Rücken befand sich die Eingangstür der Schänke. Mit ihnen kam ein eisiger Hauch. Er sah, dass die beiden Tänzer mitten in ihrer Bewegung erfroren waren und mit großen Augen auf das glotzten, was sich Martin von hinten näherte.

Auch Pater Hilarius starrte an Martin vorbei. Er runzelte die Stirn.

Bruder Suitbertus bemerkte erst mit einiger Verzögerung, dass etwas nicht stimmte. Er legte langsam das fetttriefende Messer zur Seite und starrte in dieselbe Richtung wie der neben ihm sitzende Pater. Martin drehte sich endlich um.

Der Mann, der nun fast schon neben Martin stand, war keineswegs so beeindruckend, als dass seine bloße Erscheinung eine derart erstaunliche Wirkung auf die anderen Gäste hätte hervorrufen können. Er war groß und sehr hager, trug einen Vollbart, der ihm ein verwegenes Aussehen verlieh, und steckte in sündhaft teurer Kleidung. An seinem Pelzbarette hing eine grotesk lange, grün schillernde Pfauenfeder herab. Sein Wams war wie ein Feuer: grellrot mit schwarzen Schlitzen. Wenn man ihn von Weitem auf der Straße gesehen hätte, hätte man ihn zwar für einen reichen Mann gehalten, ihn aber nicht weiter beachtet. Doch hier, in der Beengtheit der billigen Schankstube, war seine Gegenwart so beherrschend und erdrückend, dass sie Martin fast den Atem nahm. Er hätte nicht sagen können, aus welchen Attributen des vornehmen Mannes dieses

Gefühl herrührte, aber es war unleugbar da.

Langsam erhoben sich wieder die gewohnten Geräusche in der Stube. Die Fiedel setzte erneut ein, doch ihre Töne waren noch schriller und falscher als zuvor. Der Tanz ging weiter, aber ihm fehlte jegliche Freude; die beiden Tänzer waren wie Figuren in einer jener großen Domuhren, von denen Martin schon viel gehört hatte.

»Habe ich das Vergnügen, vor dem heiligmäßigen Pater Hilarius zu stehen?«, fragte der Fremde mit einer sanften Stimme, deren Klang bei Martin allerdings sofort eine Gänsehaut hervorrief. »Man versicherte mir, dass ich Euch hier finden kann, und ich freue mich, dass man mir die Wahrheit sagte.«

Der Pater starrte den eleganten Mann unverwandt an. Martin glaubte in seinem Blick sowohl Trotz und Überheblichkeit als auch Furcht zu erkennen.

»Wer will Pater Hilarius sprechen?«

»Mein Name ist ...«, hier machte der Neankömmling einen kurze Pause, als müsse er sich erst einen Namen überlegen, »... Graf Albert von Heilingen. Stets zu Euren Diensten, ehrwürdiger Vater.« Er machte eine übertriebene Verbeugung, die jeder wahren Höflichkeit frech spottete.

»Was wollt Ihr von mir?« Hilarius hatte die Hände wieder um den Weinhumpen gelegt. Er hatte so fest zugepackt, als wolle er Flüssigkeit aus dem Steingut pressen.

»Euer Ruf durchdringt die ganze zivilisierte Welt«, sagte der Graf und zog sich den einzigen freien Stuhl heran, der neben Martin gestanden hatte. Er setzte sich und beugte sich über den Tisch, um dem Pater noch näher zu sein. Martin bemerkte einen zwar schwachen, aber eindeutig unangenehmen Geruch an dem Grafen. War es der Unterricht bei Pater Hilarius gewesen, der ihn nun überall Teufel sehen – und riechen – ließ? Er rückte mit seinem Stuhl so weit wie möglich von dem Grafen fort.

Suitbertus hatte seinen Schweinebraten vollkommen vergessen, ja er hatte sogar vergessen, den Mund zu schließen. Wie ein Verzauberter saß er da und starrte den Grafen an.

»Ich frage Euch noch einmal: Was begehrt Ihr von mir?«, wollte Pater Hilarius wissen.

»Nur die Gunst einer Unterredung.«

»Und worüber wollt Ihr mit mir reden?«

»Über ...« Der Graf unterbrach sich und blickte von Hilarius zu Suitbertus. Dann drehte er sich zu Martin um und sah ihm tief in die Augen. In diesem Moment hatte der junge Mönch den Eindruck, als sehe er zum zweiten Mal an diesem Tag einen abgrundtiefen Schatten. Er legte sich dicht und dick über den Tisch und den ganzen Schankraum. Die verzweifelt fröhlichen Zecher schienen es ebenfalls zu spüren. Mit einem schrecklichen Misston riss eine Saite der Fiedel. Der Tanz war vorüber. Das Johlen war in ein erschrockenes Murmeln übergegangen. Die Magd huschte aus dem Raum.

»Wenn Ihr mir nichts zu sagen habt, dann lasst mich in Ruhe und zieht Eures Weges«, sagte der Pater. Seine Stimme schwankte.

»Oh, ich habe Euch vieles zu sagen, aber ich möchte es unter vier Augen tun«, erwiderte der Edelmann.

»Das ist unnötig. Die beiden Konfratres haben mein volles Vertrauen.« Das machte Martin mächtig stolz. Er war der Vertraute eines Heiligen! Er würde es noch weit bringen, wenn er sich nur an solch schreckliche Dinge wie Folterungen und Zaubereien gewöhnen konnte. Nun war er plötzlich sehr neugierig, was der Edelmann von Hilarius wollte.

»Ich achte Euer Vertrauen, doch Euch selbst achte ich noch viel höher«, gab der Graf zurück. »Ich bin mir nicht ganz sicher, ob das, was ich Euch zu sagen habe, in anderen

Ohren als den Euren möglicherweise einen seltsamen Klang haben wird. Einen sehr seltsamen Klang.«

»Wollt Ihr mir etwa drohen?«, schnappte Pater Hilarius. »Ihr sagt, Ihr kennt meinen Ruf. Dann wisst Ihr auch, dass es nichts gibt, mit dem Ihr mir drohen könnt.«

»Ach, wirklich nicht?« Der Graf lehnte sich auf seinem Stuhl zurück. Martin blickte ihn von der Seite an und sah, dass der vornehme Adlige den Mund zu einem ungeheuer breiten Grinsen verzogen hatte. Er sagte: »Das, was ich Euch zu sagen habe, könnte Euch durchaus erhebliche Magenschmerzen bereiten. Magenschmerzen; versteht Ihr?« Der Pater wurde blass. Martin begriff überhaupt nichts mehr. Suitbertus hatte inzwischen wenigstens den Mund zugeklappt, doch in seinem Blick lag nicht das geringste Fünkchen Verständnis. Der Graf fuhr fort, während er sich den sorgfältig gestutzten Bart kraulte: »Wenn ich mich nicht gewaltig irre, habt Ihr heute Dinge gehört, die Euch sehr verwirrt haben. Ich sehe es in Eurem Blick. Gäbet Ihr denn gar nichts darum, zu erfahren, was es mit diesen Dingen auf sich hat?«

*Allerdings*, dachte Martin, kratzte sich verstohlen an der tonsurierten Stelle seines Schädels und stellte beiläufig fest, dass sein Haupthaar dort wieder in lustigen Stoppeln spross. Bald würde es erneut die unangenehme Bekanntschaft mit dem Messer machen müssen. Der Gedanke an das Barbiermesser aber brachte ihm die Erinnerung an all die Folterwerkzeuge in den Gewölben des Rathauses zurück.

»Ich glaube nicht, dass ich etwas darum gäbe«, sagte Pater Hilarius zögerlich, »aber ich sehe, dass es mir nicht gelingen will, Euch loszuwerden. Ich gewähre Euch ein paar Minuten – oben in meiner kleinen Kammer. Ich muss um Vergebung bitten, dass es in ihr recht ungemütlich ist.«

»Oh, Ihr könnt Euch gar nicht vorstellen, an welch ungemütlichen Orten ich bereits war«, entgegnete der Graf. »Verglichen mit ihnen wird Eure Kammer mir wie

Abrahams Schoß erscheinen.« Er stand auf und nickte kurz. Es war der Befehl eines Herrn an seinen Hund.

Langsam erhob sich auch der Pater und verließ den Tisch. Der Graf folgte ihm. Bald waren sie zwischen den vielen Farben in der Schankstube verschwunden.

»O gütiger Herr im Himmel«, sagte nun Suitbertus, der wirkte, als sei er aus einem Albtraum aufgewacht. »Was war denn das für ein Fürst der Finsternis?«

»Meinst du das ernst?«, fragte Martin unsicher. Er hatte immer stärker das Gefühl, dass die Welt ein verwirrendes, undurchdringliches Labyrinth war, und er sehnte sich stärker denn je nach der engen und manchmal unbequemen Geborgenheit seines Klosters zurück.

Suitbertus schien seinen Mitbruder zunächst nicht zu verstehen, doch dann lachte er kurz auf. »Glaubst du wirklich, dass das der Teufel war?«, fragte er. »Der Teufel bist du selbst – und zwar ein armer. Mir kann der heiligmäßige Pater Hilarius nichts mehr vormachen. Ich zähle zwar gerade erst fünfundzwanzig Sommer, aber ich habe mindestens genauso viel von der Welt gesehen wie er und weiß, dass es keinen Teufel gibt.«

Bruder Martin war entsetzt. So hatte er Suitbertus noch nie reden gehört. »Wenn es, wie du sagst, keinen Teufel gibt, dann gibt es auch keinen Gott«, keuchte er und kam sich sofort unrein vor, weil er einen so blasphemischen Gedanken ausgesprochen hatte.

Bruder Suitbertus zuckte nur mit den Schultern, schnitt sich ein weiteres Stück Braten ab und stopfte es sich in den Mund. Dabei nuschte er: »Aber mich würde trotzdem interessieren, was die beiden hohen Herren zu bereden haben.« Er schlang das Fleisch herunter und spülte mit Wein nach. »Es muss ja ganz schön wichtig sein. Das will ich wissen. Komm!« Er sprang plötzlich auf und lief durch den Schankraum, in den inzwischen wieder das übliche lärmende Treiben eingekehrt war. Martin wollte nicht allein

hier unten bei den vielen Fremden bleiben. Also lief er Suitbertus nach, wobei er seine lange Kutte ein wenig raffte, um sich nicht in ihr zu verheddern.

»Schaut her! Ist er nicht kokett, der Kleine?«, rief grölend einer der Bauern und schlug sich auf die Schenkel. Martin lief rot an und sah starr vor Scham auf den Boden. Er war heilfroh, als er die Stiege nach oben zu den Zimmern erreicht hatte. Suitbertus hastete bereits die Stufen hoch.

Der Lärm der Schänke drang nur gedämpft nach hier oben in den engen, niedrigen Gang. Hinter der vorletzten Tür an der linken Seite lag die Kammer des Paters, während sich seine beiden Mitbrüder das Zimmer daneben teilen mussten. Suitbertus legte das Ohr an Hilarius' Zimmertür. Er lauschte angestrengt, wobei er den Mund so verzog, dass seine Zunge etwas heraushing. Martin überlegte kurz, ob er ebenfalls horchen sollte. Der Pater vertraute ihm; durfte er dieses Vertrauen so schändlich hintergehen? Aber die Neugier war stärker.

Martin hörte, dass im Zimmer gesprochen wurde, doch er konnte keines der Worte verstehen. Die Unterhaltung schien hektisch zu sein, aber die Redenden waren so sehr darauf bedacht, nicht gehört zu werden, dass es nur wie ein endloses Gemurmel klang.

*Oder wie eine Beschwörung?*, überkam es Martin. Er musste wieder an den Zauberer denken, der schließlich zugegeben hatte, dass er Dämonen beschworen hatte. Martin verspürte ein kribbelndes Gefühl im Bauch. Fast gegen seinen Willen bückte er sich, um durch das große Schlüsselloch zu spähen. In diesem Augenblick wurde die Tür heftig nach innen gerissen. Martin verlor das Gleichgewicht und fiel der Länge nach auf den Zimmerboden. Auch Suitbertus torkelte und drohte auf seinen Mitbruder zu stürzen; aus den Augenwinkeln heraus sah Martin jedoch, dass er sich fangen konnte.

Der Graf stand unverrückbar wie ein Baum vor dem am

Boden liegenden Bruder. »Was bildet ihr euch ein, Gesindel!«, rief er. Martin rappelte sich sofort auf und taumelte zurück. Diese Stimme hatte nur noch wenig Menschliches an sich. Sie klang dumpf und schnarrend und tot. »Verschwindet!« Das Gesicht des Grafen war zu einer Maske des Hasses erstarrt.

Die beiden überrumpelten Mönche flohen in ihr eigenes Zimmer. Suitbertus verriegelte sofort die Tür hinter ihnen. Er zitterte am ganzen Leib, setzte sich auf seine Koje, vergrub die Hand in dem Stroh, das zur Auspolsterung diente, und zerkrümelte es geistesabwesend. Es dauerte eine Weile, bis er sich beruhigt hatte. Immer noch drang von nebenan aufgeregtes Gemurmel.

Nun war es Martin, der einen zweiten Versuch wagte. Er kletterte neben seinen Mitbruder und horchte an der Wand. Doch hier war noch weniger zu hören als draußen an der Tür. Er gab es auf.

Gerade als er seufzend und mit noch immer reichlich wackligen Knien von dem Bett seines Mitbruders herunterkletterte, geschah es.

Martin sah Suitbertus mit schreckgeweiteten Augen an.

Suitbertus hielt den Atem an und glotzte zurück.

Aus dem Nachbarzimmer drang ein höllisches Getöse. Es war, als zische und pfeife eine Kanonenkugel wie eine unermesslich große, wild gewordene Hummel durch den angrenzenden Raum. Dann erhob sich ein Schrei, dunkel und verzweifelt zuerst, doch bald immer heller und wahnsinniger werdend, bis schließlich ein Knall ertönte, als sei dort drüben ein ganzes Bündel Blitze eingeschlagen. Darauf wurde es still. So still wie auf einem Friedhof. Martins Angst um den Pater war stärker als die Angst von dem unheimlichen Grafen. Er stürzte auf den Gang hinaus. Hier war alles ruhig. Martin winkte Suitbertus zu, er solle ihm folgen.

Aber Suitbertus schüttelte nur völlig verängstigt den Kopf

und kauerte sich auf seinem Bett so zusammen, dass Martin bald nichts mehr von ihm sehen konnte.

Er horchte an der Tür.

Nichts regte sich hinter ihr.

Vorsichtig legte er die Hand auf die Klinke und drückte sie ganz behutsam ein wenig nach unten. Sie quietschte etwas. Martin hielt inne und horchte wieder.

Noch immer drang kein Laut heraus. Dann drückte er die Klinke ganz herunter und öffnete die Tür.

Zuerst wagte er kaum hinzuschauen; er hatte Angst, dass das Jüngste Gericht auf ihn herniederfahren würde. Doch als nichts geschah, riskierte er einen Blick.

Der Graf war nirgendwo mehr zu sehen. Nur sein seltsamen Geruch schwebte noch in dem engen, niedrigen Zimmer. Pater Hilarius lag auf dem Boden.

Er gab kein Lebenszeichen mehr von sich.

### 3. Kapitel

Sie hatte Hunger. Seit sie gestern Morgen nach Volkach gekommen war, hatte sie nichts mehr gegessen. Das Einzige, was ihr den Magen gefüllt hatte, war das schal schmeckende Wasser aus dem Brunnen am Marktplatz gewesen. Es war Maria nicht einmal gelungen, eine Mohrrübe oder eine Gurke zu stehlen; die Händler passten auf ihre kümmerlichen Waren auf wie der Teufel auf seine gefangenen Seelen.

Auch der strahlende Sonnenschein vermochte Maria nicht aufzuheitern. Dieses Städtchen mit seinen verwinkelten Gassen und seiner unebenen Pflasterung, in deren Mulden stinkende Abfälle schwammen, war nicht nach ihrem Geschmack, aber sie hatte gehofft, hier wenigstens für einige Tage Proviant und vielleicht sogar eine wohlgefüllte

Geldkatze zu finden. Doch stattdessen drohte sie inmitten der quiekenden Schweine, der blökenden Schafe, der gackernden Hühner und all der Köstlichkeiten des Feldes zu verhungern.

Sie saß auf den kalten Stufen des Brunnens und stützte den Kopf in die Hände. Wenn das Leben gerecht wäre, würde einer der Bauern, die auf dem Marktplatz lautstark ihre Waren anpriesen, sich ihrer erbarmen und ihr etwas zustecken. Doch selbst auf demütigste Fragen und Bitten hin hatten sie das junge Mädchen mit den hübschen braunen Locken und den genauso braunen Augen weggejagt wie einen räudigen Hund. Nein, das hier war kein guter Ort – weder für jemanden, der auf die Gunst anderer angewiesen war, noch für jemanden, der bereit war, sich diese Gunst zur Not auch unrechtmäßig zu verschaffen.

Doch da trat ein Licht in das Leben Marias.

Keine zehn Meter von ihr entfernt ging ein hochgewachsener, dürrer Herr in einem verschwenderisch bestickten Umhang über den Markt und warf nur rasche, beiläufige Blicke auf das reichhaltige Angebot. Maria amüsierte sich über seinen wunderlichen Kopfputz: eine riesige Pfauenfeder hing von seinem Barett herab und nickte wie aus eigener Kraft, ob der Herr nun den Kopf bewegte oder nicht.

Er roch nach Geld, ja er stank geradezu danach.

Sofort stand Maria auf. Ihre Gedanken überschlugen sich. Niemand grüßte den vornehmen Herrn, der von Zeit zu Zeit stehen blieb und in die Runde blickte, als suche er jemanden, wobei er jedes Mal geistesabwesend mit dünnen, langen Fingern durch seinen sauber geschnittenen Bart fuhr. Bestimmt war er kein Einheimischer. Wie konnte sie an ihn herankommen? Sie war sicher, dass er einen gut gefüllten Geldsack um den Bauch trug – einen Sack, von dessen Inhalt Maria monatelang leben könnte. Sie schritt die zwei

Stufen der Brunneneinfassung herunter und tat so, als suche auch sie etwas, bis sie sah, dass der vornehme Herr sich wieder in Bewegung setzte.

Sie stürzte ihm so schnell nach, dass sie fast mit einem Bauern zusammengestoßen wäre, der ein laut grunzendes Schwein an der Leine führte.

Maria schlug einen kleinen Haken, taumelte und musste sich an einem finster dreinblickenden Mann festhalten, der wie ein Scharfrichter aussah.

Als sie wieder nach vorn schaute, war der vornehme Herr verschwunden.

Maria stieß einen Seufzer der Verzweiflung aus. Obwohl sie doch gar keinen Plan gehabt hatte, wie sie ihn berauben konnte, hatte sie sich schon im Besitz seines unanständig vielen Geldes gesehen. Wo mochte er nur abgeblieben sein? Da sah sie ganz hinten, am anderen Ende des Marktes eine über allen Häuptern tanzende Feder. Das musste er sein. Wie schnell er doch war! Maria lief auf die wippende Feder zu. Als sie ihr Ziel schon beinahe erreicht hatte, kam ihr eine Idee.

Sie hielt sich ein wenig hinter dem hoch aufgeschossenen Mann, der nun den Marktplatz verließ, ohne sich noch einmal umzudrehen. Er bog in eine schmale Gasse ein, in der sich nur wenige Läden befanden. Das war der ideale Ort.

Maria war nun so nahe hinter ihm, dass sie ihn mit der ausgestreckten Hand hätte berühren können. Dann überholte sie ihn, ohne ihn eines Blickes zu würdigen.

Plötzlich stieß sie einen hohen Schmerzenslaut aus und sackte zusammen. Der vornehme Herr blieb wie vom Blitz getroffen stehen. Dann beugte er sich über sie, streckte die Hand nach ihr aus und sagte mit einer tiefen, vollen Stimme: »Hast du dich verletzt, mein schönes Kind?«

»Ach, es ist nicht so schlimm, edler Herr«, gab Maria

zurück und schaute hoch zu ihm. »Ich habe mir nur den Fuß verrenkt. Könntet Ihr mir bitte aufhelfen?«

Sie ergriff die ihr dargebotene Hand und hängte sich schwer daran. Der Mann zog sie wieder auf die Beine, doch sie knickte erneut ein und packte ihren Retter, um sich an ihm festzuhalten. Blitzschnell steckte sie eine Hand unter seinen Umhang. Sofort hatte sie die Geldkatze ertastet. Sie hing an einem Lederriemen von einem schweren Gürtel herab. Doch der Riemen war nicht mit dem Gürtel vernietet, sondern nur um ihn gebunden.

»Verzeiht mir, es tut so weh«, keuchte Maria.

»Oh, du ärmstes Kind«, sagte der Mann voller Mitleid. Vielleicht würde er ihr ja sogar freiwillig etwas geben, doch darauf wollte sie es nicht ankommen lassen. Jetzt hatten ihre schlanken, geschickten Finger die Schlaufe gelöst, und der kleine Beutel lag beruhigend schwer in ihrer Hand. Sie schloss die Finger darum und tat dann so, als befühle sie ihr rechtes Bein. Dabei zwängte sie den Beutel von unten unter ihren Rock.

»Kann ich etwas für dich tun, Perle des Nachmittags?«, fragte der dürre, elegante Herr galant. Sein Gesicht gefiel Maria nicht. Es hatte etwas Grausames an sich.

*Du hast mir schon genug getan, vielen Dank*, dachte sie und sagte: »Ihr seid zu gütig, mein edler Herr, aber ich bin bereits reich genug damit beschenkt, dass Ihr mir so uneigennützig geholfen habt.«

»Es wäre mir eine noch größere Freude, dir auch in anderer Weise zu helfen.«

Einen Augenblick lang glaubte Maria, dass dies die Aufforderung zu einem Liebesdienst der besonderen Art sein sollte, doch ein weiterer Blick in sein merkwürdiges Gesicht genügte, um sie davon zu überzeugen, dass ihm nichts ferner lag als ein solcher Gedanke.

Aber was war, wenn er ihr ein Geldstück schenken wollte?

Dann würde der Diebstahl unweigerlich auffallen!

»Ich brauche nichts, vielen Dank, edler Herr; Ihr seid einfach zu gütig«, sagte sie rasch und schlug die Augen nieder. Sie versuchte zu erröten, aber es wollte ihr nicht recht gelingen.

Schon tastete der Herr an seinem Umhang herum. Es wurde höchste Zeit für Maria, sich von ihm zu verabschieden. Sie trat einen Schritt von ihm zurück, sagte schnell: »Seht Ihr, es geht schon wieder«, und lief zurück zum Markt. Bei den ersten Schritten gab sie noch vor, zu hinken, doch je weiter sie sich von ihm entfernte, desto ungehinderter lief sie. Sie warf einen kurzen Blick zurück und wollte ihm zum Gruß noch einmal zuwinken – aber er war verschwunden. Vielleicht war er in einen der zur Straße hin völlig offenen Läden gegangen. Was ging es sie an!

Sie spürte den erregenden Druck der Geldkatze gegen ihre Hüfte und konnte es gar nicht mehr erwarten, ihre Reichtümer in Augenschein zu nehmen. In einer winzigen Sackgasse, in der es nicht einmal einen Laden gab und die Giebelhäuser so eng standen, dass sie kaum den Sonnenschein hineinließen, lehnte sie sich gegen eine Häuserwand, griff unter ihr Mieder und zerrte ungeduldig den schwarzen Beutel hervor. Sie zog die kleine, lederne Schnur auf und schüttete den Inhalt auf ihre Handfläche.

Es waren menschliche Zähne und welke Blätter.

Maria wusste nicht, welche Regung in ihr stärker war: Enttäuschung oder Entsetzen. Der Beutel war viel zu schwer gewesen, als dass er nichts außer den Dingen enthalten konnte, die nun in ihrer Hand lagen. Sie hatte schon oft von den Goldstücken gehört, die der Teufel seinen Hexen auf dem Sabbat gab und die sich später als Blätter und allerlei wertloser Unrat entpuppten. War sie etwa an den Teufel geraten? Ihr schauderte.

Dann schüttelte sie den Kopf, wie um ihre Gedanken zu befreien. Wer glaubte denn noch an einen solchen Unsinn?

Angewidert warf sie die Blätter und die Zähne fort und ging zurück auf den Marktplatz. Was sollte sie nun tun? Ihr Magen knurrte lauter denn je und verdrängte durch seine Begehrlichkeit alle befremdlichen Gedanken.

»So allein, schönes Kind?«

Sie fuhr zusammen. Wessen meckernde Stimme war das?

Neben ihr stand ein kleiner, schäbig gekleideter Mann, der beinahe genauso breit wie hoch war. Sein Wams glänzte vor Fettflecken und abgescheuerten Stellen, seine Hose schien im Bund fast zu platzen, seine bis über die Knie reichenden Strümpfe waren durchlöchert, und an seinen Kuhmaulschuhen fehlten die Schnallen. Alles in allem: ein Krämer. Und ein sabbernder dazu. In seinen Augen lag ein gieriges Glitzern.

»Ich wüsste nicht, was es Euch angeht, ob ich allein bin oder nicht«, gab Maria schnippisch zurück, doch sie hütete sich davor, allzu verletzend zu sein. Wie oft hatte sie schon erfahren müssen, dass gerade die widerwärtigsten Menschen ihr für einige Zeit das Überleben gesichert hatten.

»Oh, Ihr habt ganz recht, meine Schöne, es geht mich gar nichts an, doch ich habe Euch noch nie in unserer herrlichen Stadt gesehen.«

»Ich bin erst seit gestern hier.«

»Da seid Ihr sicherlich auf Besuch? Haben Euch Eure Gastgeber schon die Sehenswürdigkeiten unserer Stadt gezeigt? Das Rathaus? Die Kirche? Nein? Darf ich Euer Fremdenführer sein?«

Ein einziger Blick in seine Augen hatte Maria verraten, was er von ihr wollte. Sie konnte nicht gerade behaupten, dass ihr der Gedanke, dieses stinkende und schmutzige Wesen aus nächster Nähe betrachten zu müssen, angenehm war, aber in der Not fraß der Teufel halt Fliegen. Ihr knurrender Magen duldete keine andere Entscheidung. Sie war schon einige Male in derselben Lage gewesen, und es hatte sich

für sie immer ausgezahlt. Also beschloss sie, es kurz zu machen.

»Wie wäre es denn, wenn Ihr mir Eure Schlafkammer zeigt?«

Dem Männchen blieb der Atem weg. Mit einer solch dreisten Offenheit hatte er nicht gerechnet. Er fing sich jedoch schnell wieder und sagte, während er seinen grauen Stoppelbart betastete: »Du gehst aber ran, meine Kleine. Doch es soll dein Schaden nicht sein, das verspreche ich dir. Komm.«

Er führte sie durch zahlreiche gewundene Straßen, bis sie schließlich vor einem schmalen, heruntergekommenen Haus in einer der schmutzigsten Gassen standen, die Maria je gesehen hatte. Kot und Waschwasser schwammen in der Gosse, die keinen Ablauf hatte, und Mist und Heu war über ihre gesamte Länge verteilt. Einige Hühner fühlten sich hier sehr zu Hause, genauso wie zwei winzige, magere Schweine, die in den Abfällen nach etwas Essbarem suchten.

Plötzlich drückte der kleine Mann Maria zur Seite. Kurz nachdem sie ein Quietschen wie vom Öffnen eines Fensters gehört hatte, ergoss sich auch schon aus dem ersten Stock des Nachbarhauses der Inhalt eines Nachtopfes beinahe genau auf die Stelle, wo Maria und ihr zeitweiliger Beschützer eben noch gestanden hatten. Mit einem lauten Schlag wurde das Fenster wieder zugeworfen.

»Diese Schmidlin!«, zeterte der Mann aufgeregt und schwenkte seine kleine, schorfige Faust dem stoischen Nachbarhaus entgegen. »Diese Hexe! Eines Tages wird sie brennen, das verspreche ich dir.«

»Versprich mir lieber etwas anderes«, sagte Maria, die es nicht mehr erwarten konnte, diese Gasse wieder zu verlassen.

Statt einer Antwort drückte der Mann die schiefe Tür auf, hinter der sich ein dunkler Raum mit einem Tisch darin

befand, an dem ein schwächlicher, bleichgesichtiger Junge saß. »Das hier ist mein Kontor«, sagte der kugelige Mann und warf sich stolz in die Brust. »Ich kaufe und verkaufe Gewürze.« Er sackte wieder zusammen. »Leider gehen die Geschäfte im Augenblick nicht so gut. Aber meine Frau, das alte, gerissene Luder, ist zu ihren Verwandten nach Würzburg gereist und will dort neue Geschäftsbeziehungen für mich knüpfen. Stoffe, ha! Das ist doch Weiberkram. Das will ich nicht. Aber jetzt werden wir es uns erst einmal schön machen.« Er drängte Maria durch das finstere Kontor. Sie sah, wie der Junge ihr schmachtende Blicke nachwarf. Er wäre ihr lieber gewesen.

Die Schlafkammer war eng und stickig. Nur ein kleines Fenster ging auf die Straße hinaus, und das Fensterglas, das einmal in ihm gesteckt haben mochte, war inzwischen durch Ölpappe ersetzt worden. Offenbar gingen die Geschäfte wirklich schlecht.

Das Männchen warf seinen Umhang auf den Boden, nahm seine Geldkatze, die recht mager war, in die Hand und wog sie ab. »Wenn du hältst, was dein Aussehen verspricht, wirst du dich hinterher daraus bedienen können. Doch so lange werden wir das gute Stück hier in dieser Truhe verstauen.« Er lachte meckernd, stöberte unter seinem Wams herum und zog sich eine Kordel über den Kopf, an dem ein kleiner Schlüssel hing. Damit öffnete er die Truhe, die neben dem Himmelbett und einem wackeligen Stuhl die einzige Einrichtung des Zimmers bildete. Er legte das Säckchen auf die gefaltete Wäsche, die Maria mit einem kurzen Blick bemerkte, schloss danach die Truhe ab und streifte sich den Schlüssel wieder über den Kopf. Dann entkleidete er sich.

Maria hatte genau gesehen, dass neben der neu hinzugekommenen Geldkatze noch zwei andere in der Truhe gelegen hatten – offenbar Notgroschen.

Der Gedanke an diese Reichtümer, die sie hier angesichts der nur allzu deutlichen Armut nicht erwartet hatte, gab ihr

neue Kraft, als sie sah, wie der Mann sich seines Hemdes entledigte und nun in seiner ganzen zweifelhaften Herrlichkeit vor ihr stand. Die Kordel mit dem Schlüssel daran trug er inzwischen wieder wie eine Kette um den Hals; er hatte offenbar nicht vor, sie abzulegen.

Nun zog auch Maria sich aus. Mit jedem Kleidungsstück, das zu Boden fiel, stand der Mund des Mannes weiter offen, und auch andere Körperregungen bewiesen, dass ihm gefiel, was er da sah.

Maria wusste, dass sie einen schönen Körper hatte. Ihr Bauch war flach, ihr Hintern hing noch nicht, und ihre Brüste waren voll, rund und straff. Wie lange würde sie dieses Kapital noch haben? Schließlich war sie bereits vierundzwanzig; ein Alter, in dem viele Frauen schon dem Grabe sehr nahe waren. Sie legte sich auf das Bett. Die strohgefüllte Matratze stach und pikste.

Das Männchen konnte sich an der Herrlichkeit ihres Körpers nicht sattsehen. Er betastete sie überall, und sein Schweiß und sein Gestank ekelten sie an. *Denk an die Geldbeutel*, sagte sie sich und schloss die Augen. Dann wälzte er sich auf sie.

Es war schnell vorüber. Das Männchen hatte sich vollkommen verausgabt; es kullerte wie eine Kanonenkugel von Maria herunter, murmelte noch: »Da hat der vornehme Herr mit der Pfauenfeder aber nicht zu viel versprochen«, und blieb dann laut schnarchend neben ihr liegen. Sie öffnete die Augen, seufzte erleichtert auf und betrachtete ihren feurigen Liebhaber. Welchen »vornehmen Herrn« hatte er gemeint? Doch nicht etwa denselben, den sie so erfolglos ausgeraubt hatte? Nein, wahrscheinlich hatte sie sich verhört.

Die Kordel mit dem Schlüssel daran hing noch immer um den Hals des erschöpften Schnarchers, doch der Schlüssel selbst hatte sich seitlich unter seine mächtige Brust geschoben und befand sich damit außerhalb von Marias

Reichweite. Sie zupfte leicht an der Kordel. Ihr Liebhaber stieß ein Grunzen aus und rollte sich noch mehr auf den Bauch.

Maria hätte am liebsten vor Enttäuschung aufgeschrien. Warum, verdammt, stach ihn das Metall nicht so sehr, dass er sich auf den Rücken rollte? Es blieb ihr nichts anderes übrig: Sie musste nachhelfen.

Maria richtete sich vorsichtig in dem engen, muffigen Bett auf. Dabei fuhren die Spitzen ihrer Brüste sanft über den Rücken des Schlafenden. Als erge diese Berührung höchst angenehme Traumbilder in ihm, begann er zu lächeln und reckte sich auf der harten Matratze. Dann drehte er sich endlich!

Mit einem Griff hatte Maria ihm den heiß ersehnten Schlüssel über den Kopf gezogen, und mit zwei Sprüngen war sie bei der Truhe. Sie öffnete sie rasch und lautlos und packte das erste Säckchen. Sie war vorsichtig geworden; also warf sie zunächst einen Blick hinein.

Knöpfe, Kieselsteine, ein paar wertlose Kupfermünzen. Sonst nichts. Maria schleuderte die Geldkatze wütend zurück in die Truhe und schnappte sich den zweiten Lederbeutel.

Glänzendes Gold strahlte sie an.

Und der dritte – jener, den der Kaufmann als Letztes in die Truhe gelegt hatte – enthielt neben Kleingeld auch gute Silber- und zwei Goldmünzen.

»Hab ich dich, du nichtswürdige Hure!« Eine Hand packte sie am Arm und riss sie herum. Der kleine Kaufmann war aufgewacht und hatte bemerkt, dass sein Schlüssel fehlte.

Maria reagierte sofort. Sie riss sich aus dem Griff des Mannes los, der offensichtlich keine Gegenwehr erwartet hatte, und versetzte ihm einen Schlag gegen die breite, gewölbte Brust, sodass er rückwärts auf das Himmelbett fiel. Rasch hob sie ihren Rock, ihr Hemd, ihr Mieder und die beiden Ärmel vom Boden auf. Ihr blieb nur noch Zeit,

den Rock hastig überzustreifen; die restlichen Kleidungsstücke warf sie sich über den Arm, während der Kaufmann bereits wieder aus dem Bett krabbelte. Sie griff nach den beiden wohlgefüllten Geldkatzen und rannte aus dem kleinen Zimmer. Der Kaufmann folgte ihr sofort. Er schien nicht einmal zu bemerken, dass er nackt war.

Maria stolperte die hohe, enge Stiege herunter, rannte durch das Kontor, in dem der bleiche Jüngling Stielaugen angesichts ihrer hüpfenden Brüste bekam, und als sie gerade bei der Haustür angekommen war, hörte sie, wie der Junge vor Lachen losprustete. Offenbar hatte auch der Kaufmann die Arbeitsstube erreicht.

Maria kümmerte sich nicht darum, welche Erscheinung sie abgab, und hastete hinaus in die übel riechende Gasse. Erregte Pfiffe gellten aus einigen Läden; ein Schmied schlug gar vor Überraschung neben seinen Amboss, und ein Schuster ließ den Stiefel fallen, den er gerade pfeifend reparierte.

»Haltet die Diebin!«, kreischte es da aus dem Haus des Kaufmanns.

Maria warf einen Blick hinter sich. Er verfolgte sie nicht; sein Adamskostüm war ihm doch wohl zu peinlich.

Gerade als sie gehofft hatte, dass ihr die Flucht glücken würde, bemerkte sie, dass der Schuster aufgesprungen war. Er hastete hinaus in die Gasse und nahm die Verfolgung auf. Quiekend stoben die beiden mageren Schweine vor ihm auseinander. Hühner rannten aufgeregt umher und schlugen mit den Flügeln. Dieser Aufruhr zog immer mehr Menschen auf die Straße.

Und immer mehr verfolgten sie.

Der Schuster, der der Erste gewesen war, hatte bereits gefährlich aufgeholt. Maria kam an eine Kreuzung, huschte nach links in eine Seitenstraße – und stolperte über etwas. Beinahe wäre sie zu Boden gefallen, doch starke Arme fingen sie auf. Bevor sie wusste, wie ihr geschah, hörte sie

eine gepresste, raue Stimme: »Bück dich und beweg dich nicht«. Sie gehorchte sofort. Dann fiel etwas Schweres, Kratzendes auf sie und nahm ihr jede Sicht. Es musste eine härene Pferdedecke sein. Zumindest stank sie entsetzlich nach Pferd.

Aus ihrem Versteck, das sich doch mitten auf der Straße oder zumindest am Rand der Häuser befinden musste, hörte Maria aufgeregtes Schrittekklappern. Dann eine hektische Stimme: »Wo ist sie?«

»Wer?« Das war die Stimme, die ihr geholfen hatte.

»Das halbnackte Weib.«

»Hab kein halbnacktes Weib gesehen, sonst wär es jetzt ganz nackt, das könnt ihr mir glauben. Steh nur hier mit meinen Stoffballen unter der Decke und wart auf meine Frau. Dieses zänkische Luder, ob sie mich wieder versetzt hat?«

Die Schritte entfernten sich.

Trotzdem dauerte es noch einige Zeit, bis sich die Decke hob.

»Komm hoch.«

Maria reckte und streckte sich.

Vor ihr stand ein junger, verwegen aussehender Mann. Er war nach der Art der Bauern gekleidet und trug einen langen, blauen Kittel aus grobem Leinen. Das kurze, blonde Haar war ins bartlose Gesicht gekämmt. Trotz seiner Jugend durchzogen tiefe Falten seine Wangen, als ob er bereits bis in die Hölle und zurück gewandert wäre. Seine hellblauen Augen blickten trotzig und zugleich belustigt drein.

»Was für ein hübscher Anblick«, sagte er mit seiner rauen Stimme. »Es tut mir zwar leid, es sagen zu müssen, aber du solltest dir jetzt besser etwas anziehen. Schließlich scheinst du schöne Kleider zu haben.« Er befühlte kennerhaft den schweren Stoff des Mieders.

Natürlich hatte Maria diese Sachen nicht gekauft; dazu hatte sie kein Geld. Sie hatte sie vor einem Monat bei einer

adligen Dame »ausgeborgt«, wie sie es nannte. Hastig zog sie zuerst das schlichte Hemd – ihr eigenes – und dann das Mieder an und befestigte zum Schluss die Ärmel an den Schultern.

»Wir müssen uns beeilen. Komm! Und vergiss deine Beute nicht!« Der Mann zerrte an ihrem Arm.

Maria stemmte sich gegen ihn. »Halt!«, rief sie. »Wer sagt denn, dass ich mit dir gehen will?«

»Dein Verstand sagt es dir. Ohne mich hast du keine Möglichkeit, heil aus diesem Städtchen herauszukommen. Mein Pferd wartet schon. Komm doch endlich.«

Maria gab seinem Drängen nach. Er geleitete sie in einen kleinen, stillen Hinterhof, in dem eine winzige Stallung lag. Der Mann führte eine kräftige Stute heraus, warf ihr die Decke über und schnallte dann einen alten Sattel darauf, der neben dem Pferd im Stall gestanden hatte. »So«, sagte er, »jetzt geht's los.« Er hob Maria nach vorn in den Sattel, setzte sich hinter sie, ergriff die Zügel und trieb das Pferd an.

Sie kamen an das Stadttor. Marias Retter winkte einem der Wächter zu, der die beiden anstandslos passieren ließ. Als sie das Tor gerade hinter sich gebracht hatten, sagte der junge Bauer: »Spätestens in einer Viertelstunde wäre hier kein Durchkommen mehr gewesen; dann nämlich werden die Wächter von deinem Verbrechen wissen.«

Bei einem kleinen Buchenwäldchen, von dessen Rand aus man in der Ferne die Tore und Türme von Volkach sehen konnte, hielt Marias Retter das Pferd an. Sie stiegen ab und setzten sich ins hohe Gras.

»Hat es sich denn gelohnt?«, fragte der junge Mann.

Maria wollte ihm zunächst nicht ihre Beute zeigen, aber etwas in seinem Blick sagte ihr, dass sie es besser tun sollte. Schließlich war sie ihm vollkommen ausgeliefert. Sie war ohne ihren Willen in diese seltsame Situation hineingeraten,

die ihr keineswegs gefiel. Widerwillig gab sie dem Mann die beiden Geldkatzen.

Er schüttete ihren Inhalt ins Gras. »Sehr schön«, sagte er. »Das behalte ich als Lohn für deine Rettung, aber hab keine Angst, denn das Geld wird auch dir zugutekommen. Einer für alle und alle für einen. Schließlich gehörst du jetzt zu uns.«

»Ich will zu niemandem gehören. Ich gehöre nur mir.«

Der junge Mann lachte. »Du bist ein wildes Mädchen! Wie heißt du?«

»Maria.« Ihr kam es plötzlich so vor, als gebe sie mit ihrem Namen ihr Innerstes preis.

»Reist du ganz allein durch Gottes weite Welt?«

»Was geht dich das an?«, gab Maria schnippisch zurück.

»Verzeih«, sagte der junge Mann, »du hast recht. Es geht mich wirklich nichts an. Aber eigentlich würden wir gut zusammenpassen. Ich heiße nämlich Josef.« In seinen blassblauen Augen lauerte der Schalk. Er hatte etwas jugenhaft Liebenswertes an sich, aber gleichzeitig war er mit seinen eingefallenen Wangen und seinem durchdringenden Blick auch eine unheimliche Erscheinung. »Es wäre gut, wenn du niemanden auf der Welt hättest, denn wenn du einen Liebsten hast, dann musst du ihm jetzt Lebewohl sagen.«

»Warum?«

»Ich wiederhole mich nur ungerne: Weil du jetzt zu uns gehörst.« Josefs Stimme hatte nun etwas Schneidendes an sich.

»Ich bin allein. Schon seit vielen Jahren. Das heißt natürlich nicht, dass ich noch nie einen Mann gehabt hätte.« Sie warf ihr schönes, braunes Haar kokett in den Nacken, zog dann die Knie an und umfasste sie mit den Armen.

»Das ist mir klar. Soweit ich weiß, hattest du vorhin noch ein besonders beeindruckendes Exemplar unserer Gattung.«

Maria musste lachen, doch mitten in ihrem Gelächter fiel ihr etwas auf. Sie verstummte.

»Woher weißt du das? Du warst nicht unter denen, die mich verfolgt haben.«

»Oh, ich weiß sogar noch mehr. Das war nicht dein einziger Raubzug heute.« Josef streckte die Beine aus, lehnte sich an einen jungen Buchenstamm und riss einen Grashalm aus. Er kaute genüsslich daran herum, während er Marias Verwunderung offensichtlich sehr genoss.

»Steckst du etwa mit diesem vornehmen Herrn unter einer Decke?«

Josef pfiff anerkennend durch die Zähne. »Er hatte recht. Du bist nicht nur schön, geschickt und gewissenlos, sondern auch schlau.«

»Ich bin nicht gewissenlos«, schmolte Maria und zog eine Schnute. Jetzt sah sie wie ein kleines, ertapptes Mädchen aus. »Was ich tue, tue ich nur, um nicht zu sterben. Ich nehme mir bloß das, was ich unbedingt brauche.«

»Genau wie wir«, gab Josef zurück. »Na ja, das heißt, manchmal nehmen wir vielleicht ein ganz klein wenig mehr – aber wirklich nur ein ganz klein wenig.« Es hatte lustig klingen sollen, aber es lag etwas in seinen Worten, das Maria eine Gänsehaut verursachte. »Weißt du, dir hätte gar nichts Besseres passieren können, als dem Meister aufzufallen.«

»Dem Meister?«

»So nennen wir alle den Grafen. Er ist ein hochvornehmer Herr, und wir sind froh, dass er uns in seine Dienste genommen hat.«

»Was sind das für Dienste?«

»Na, du weißt schon ...«

Auf einem Ast geradewegs über Maria hatte sich eine kecke Amsel niedergelassen und sang nun ihr abwechslungsreiches Lied. Der laue Frühlingswind spielte durch Marias Haar und streichelte ihr über die Wangen, als

wolle er sie beruhigen. War das hier nicht die Gelegenheit, auf die sie so lange gewartet hatte? Lag in Josefs Bande nicht die höchste Sicherheit, die sie je haben konnte? »Wie viele seid ihr?«, fragte sie nach einer längeren Pause, während der Josef sie unverwandt aus seinen seltsamen blauen Augen angestarrt hatte.

»Mit mir acht«, sagte er. »Den Grafen natürlich nicht eingerechnet. Es sind alles prächtige Burschen, und eine solche Lilie wie du wäre der passende Schmuck für uns – abgesehen davon, dass wir deine Fertigkeiten ganz dringend brauchen. Deshalb hat der Graf dich ja ausgesucht.«

»Ausgesucht?«

»Du warst ihm schon recht früh aufgefallen, und da hat er dich auf die Probe gestellt. Er sagte mir, er sei sehr beeindruckt von deiner Fingerfertigkeit, aber er musste unbedingt auch wissen, wie weit du zu gehen bereit bist. Deshalb hat er den armen Kaufmann heiß auf dich gemacht.«

Jetzt fiel Maria wieder ein, dass ihr jämmerlicher Liebhaber von einem »vornehmen Herrn« gesprochen hatte. Plötzlich hatte sie den Eindruck, als habe sie sich in einem Spinnennetz verheddert, und jede ihrer Bewegungen führe nur dazu, dass sie fester von den klebrigen Fäden umspinnen wurde. »Und warum soll ich für ihn oder für euch von so großem Nutzen sein?«

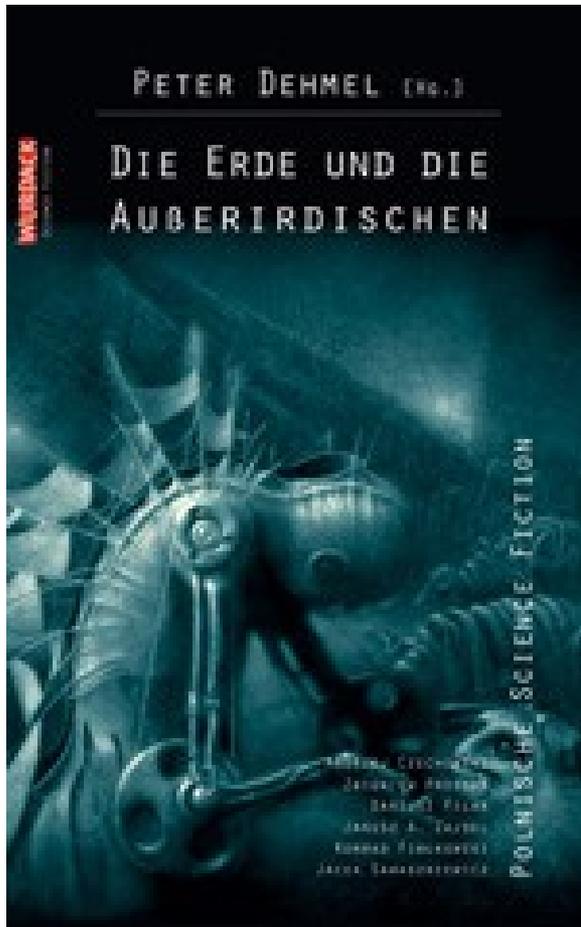
»Weil wir etwas Großes vorhaben. Wenn du mich fragst, geht es dabei um mehr als nur um Gold und Silber. Aber wir vertrauen dem Meister blind. Wir fragen nicht. Wir sind sein Eigentum.« Josefs Blick war starr in die Ferne gerichtet.

Maria spürte das Prickeln des Abenteuers. Warum sollte sie eigentlich nicht herauszufinden versuchen, warum dieser merkwürdige Graf sich so viel Mühe mit ihr gemacht hatte?

»Was bleibt mir denn anderes übrig, als mich zu euch zu gesellen?«, sagte sie schließlich. Josef spuckte den zerkaute Grashalm aus. »Ich wusste ja,

dass du ein kluges Kind bist. Wirst es nicht bereuen. Schon morgen Nacht geht es los. Wir werden es mit leichten Gegnern zu tun haben: mit drei Benediktinermönchen ...«  
Er füllte das Geld wieder in die Säckchen und stand auf.

Auch Maria erhob sich aus dem weichen Gras. Die Amsel über ihrem Kopf flog laut schimpfend davon.  
An ihre Stelle setzte sich ein fetter Rabe. Sein Krächzen hallte schauerlich durch den Buchenhain.



## Die Erde und die Außerirdischen

Autor: Anthologie (Hrsg. Peter Dehmel)

Verlag: [Wurdack Verlag](#)

Umfang: 140 Seiten

ISBN: 9783938065853

Preis: 9,95 Euro

So ganz kann Ernst Wurdack doch nicht von den Anthologien lassen, was bei der Geschichte seines Verlages vollkommen nachvollziehbar ist und auch wenn die Story-Olympiade mittlerweile nicht mehr dort publiziert wird. Mit *Die Erde und die Außerirdischen* hält der Leser eine Anthologie in den Händen, die Beiträge von polnischen Autoren, welche aus den 60er – und 80er Jahren des letzten Jahrhunderts stammen, enthält.

Die Auflage ist auf 500 Exemplare limitiert.

### ***Zum Inhalt***

Andrzej Czechowski: Die Wahrheit über den Elekter

Zbigniew Proszak: Die Hand

Janusz A. Zajdel: Die Götter kehren in den Himmel

Dariusz Filar: Die Keule

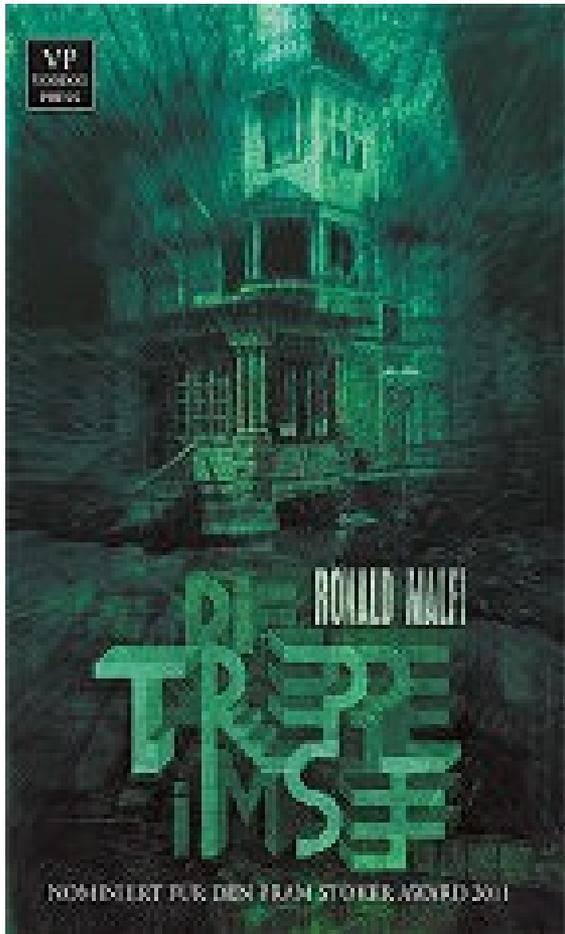
Jacek Sawaszkiewicz: Die Schaufensterpuppe

Janusz A. Zajdel: Welcome on the Earth aus: J.A. Zajdel,

Konrad Fiałkowski: Der Gigantomat (Konstruktor) aus:

Janusz A. Zajdel: Wildschweine im Kartoffelfeld

**Cthulhu Libria**



## Die Treppe im See

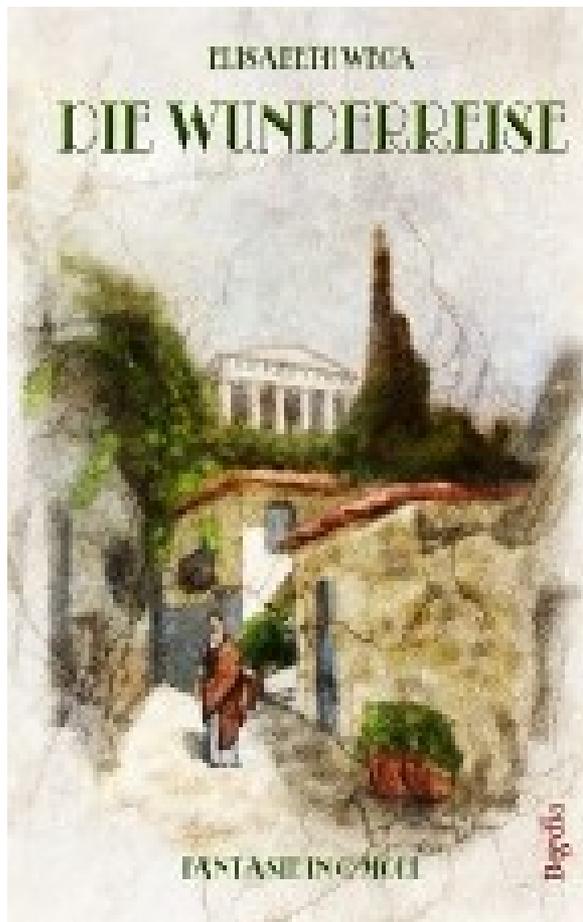
Autor: Ronald Malfi  
Verlag: [Voodoo Press](#)  
Umfang: 384 Seiten  
ISBN: 9783902802163  
Preis: 12,95 Euro

Mit der Einstellung des Otherworld Verlags hat man auch nichts mehr von dem Autor Ronald Malfi gehört, der dort mit *Tod im Neverland* sein Debüt im deutschen Sprachraum gab. Mit *Die Treppe im See* taucht er auf dem literarischen Radar wieder auf und präsentiert einen Roman der sich an das Motiv des „Hounded House“ anlehnt.

### **Zum Inhalt**

Idyllischen Wäldern und Seen umgeben die Kleinstadt in denen das Haus steht, dass das Ehepaar Travis und Jodie Glasgow beziehen. Alles wirkt so friedlich und anheimelnd – bis sich die Dinge zu verändern beginnen. Travis hört auf einmal fremde Stimmen, die immer des Nachts erschallen, Geister huschen durch seine Träume. Durch die Flure des Hauses wandeln Gestalten – erschreckende Formen, die Ähnlichkeit mit einem kleinen Jungen haben. Und unerklärlich ist auch die Treppen, die sich aus den Tiefen des Sees erheben. Je mehr Travis über das Haus und seine gewaltsame und tragische Vergangenheit herausfindet, desto mehr versinkt er in dessen Geheimnissen, die unter der Oberfläche lauern.

**Cthulhu Libria**



## Die Wunderreise

Autor: Elisabeth Wega  
Verlag: [Begebia Verlag](#)  
Umfang: 500 Seiten  
ISBN: 9783943795042  
Preis: 22,95 Euro

Mit diesem Buch begibt sich der Leser auf eine phantasievolle Reise voller Geheimnisse und philosophischer Fragen.

### *Inhalt*

Pieter ist finanziell am Ende, so dass er den Auftrag, einen Band über die sieben Weltwunder mit Fotos von den Originalschauplätzen, notgedrungen annehmen muss. Gleich zu Beginn seiner Recherchen in Griechenland begegnet er einer Frau, die ihn bald mehr beschäftigt als das geplante Buch. Er folgt ihrer Spur, verliert sie aber immer wieder. »Athene«, wie Pieter sie nennt, sucht nach einer verschollenen Statuette des Bildhauers Phidias. Es stellt sich heraus, dass sich ihre Route mit seiner eigenen deckt, und die rätselhafte Schöne wird für ihn eine Art Muse und Türöffner zur Vergangenheit. Aber ist Athene echt oder handelt es sich bei ihr nur um eine Ausgeburt seiner Fantasie? In jedem Fall lehrt sie Pieter, dass die Antike lebt: »Was vor zweieinhalb Jahrtausenden begonnen hat, wirkt nach bis in die Gegenwart – wie eine Ernte, die eingebracht wurde und noch immer unsere Gehirnströme nährt.«

**Athulh Sibria**

## Leseprobe aus „Die Wunderreise“ von Elisabeth Wega

### Die erste Aventure

In der Pieter mit einer Schlange kämpft, einen wichtigen Auftrag erhält (nein, nicht, die Welt zu retten) und einer Göttin begegnet

Beim Anblick der Schlange wäre Pieter am liebsten davongelaufen. Träge wälzte sie sich im Gang zwischen Olivengläsern und Fischkonserven dahin, und ihre Länge war furchterregend. Aber da er nun einmal Käse brauchte, beherrschte er seinen Fluchttrieb und stellte sich beherzt dem Ungeheuer. Während des Wartens studierte er die Aufschriften der Sardinienbüchsen, bewunderte die Vielfalt der Saucen, in die man Heringe einlegen konnte, und dachte über die Vergänglichkeit alles Seienden nach, denn er gehörte zu den Menschen, die selbst angesichts einer Thunfischdose philosophisch wurden. Dann richtete er seine Aufmerksamkeit auf die Frau vor ihm und erfreute sich an den feinen blonden Haaren, die sich aus ihrem Pferdeschwanz gelöst hatten und ihren schlanken Nacken umspielten. Ach ja, die Grundkomponenten des Lebens: Futtersuche, die Liebe, der Tod. Als er es bis kurz vors Ziel geschafft hatte, klingelte sein Mobiltelefon. Es war Sibylle. »Pieter? Tut mir leid, ich kann heute Abend nicht. Ein Kollege hatte einen Unfall – nichts Lebensgefährliches, aber ein komplizierter Beinbruch, und jetzt übernehme ich seinen Forschungsauftrag in der Bibliothek von Alexandria. Die Bibliothek von Alexandria, stell dir vor!« »Was darf 's sein?« Das war die Verkäuferin, und sie meinte wohl ihn; der Pferdeschwanz war soeben graziös davongeeilt. »Hundert Gramm Gorgonzola, bitte. Die Bibliothek von Alexandria«,

sprach er wieder ins Telefon, »ist die nicht abgebrannt? Als Caesar in Ägypten war?« Bei ihm klang es, als wäre Caesar vorige Woche in Ägypten gewesen. Pieter war Historiker.

»Mild oder würzig?«, hakte die Käseverkäuferin nach. Irgendwo begann ein kleines Kind zu schreien.

»Würzig.«

»Aber nein, ich meine die neue Bibliothek, die Nachfolgerin der antiken, die erst vor ein paar Jahren gebaut wurde – hast du's gar nicht mitgekriegt? Moderne Architektur, moderner Geist, vielleicht finde ich dort sogar unbekannte Quellen für meine Ibn- Roshd-Forschungen, der ist ja bei der islamischen Orthodoxie nicht sehr beliebt ...«

»Ibn Roshd«, wiederholte er mechanisch und sah die Verkäuferin hilfeschend an. Die aber fragte nur: »Gehen hundertzwanzig Gramm auch?«

»Na, du weißt doch, der arabische Philosoph, zwölftes Jahrhundert, latinisiert Averroës.«

»Ach der«, Pieters Gehirn sprang sofort an, »Aristoteliker, großer Einfluss auf das mittelalterliche Denken Europas und so weiter ...« Er gab der Verkäuferin mit einer Geste zu verstehen, dass hundertzwanzig Gramm auch gingen.

»Entschuldige, ich hätte gleich Latein mit dir reden sollen«, spottete Sibylle.

»... schon merkwürdig«, fuhr Pieter angeregt fort, »diese Fixiertheit des Mittelalters auf Aristoteles, dabei war die vorherrschende *Maxime Universalia sunt realia* doch reinsten Platonismus. Man sollte mal darüber nachdenken, ob ...«

Die Schlange hinter ihm war nicht gewillt, über den Platonismus nachzudenken; Unmut machte sich breit.

»Junger Mann, halten Sie Ihre Vorträge woanders, wir wollen auch mal drankommen.«

Pieter wandte sich erstaunt um und sah sich Aug in Auge mit einer junonischen Erscheinung mittleren Alters konfrontiert, deren Haarsprayfrisur so granithart wirkte wie ihr Blick. Sie bildete gewissermaßen den Kopf der Schlange, die ihr nun murrend zustimmte – man unterschätze nie die Gefährlichkeit von Warteschlangen! Wobei sich Pieter noch nicht darüber im Klaren war, vor welchen Exemplaren man sich eher hüten sollte: den giftigen oder den riesigen. Mit beiden hatte er bereits üble Erfahrungen gemacht. Einem besonders aufgeblähten Monstrum war er vor drei Jahren bei der Troia-Ausstellung in Stuttgart begegnet, wo er stundenlang bei Nieselwetter hatte anstehen müssen. Seitdem brachten ihn schon Minischlangen auf die Palme.

Er atmete tief durch. »Der Weise empfiehlt, in allen Lebenslagen philosophischen Gleichmut zu bewahren«, riet er sich selbst und seiner Umgebung.

»Sonst noch was?«, wollte die Verkäuferin wissen.

»Nein, danke.«

»Auch noch frech werden, Sie ...!«, entrüstete sich der Kopf der Schlange.

»Sag mal, wo bist du eigentlich?«, fragte Sibylle durchs Telefon. Das zornige Kleinkind schrie mit nimmermüdem Einsatz. »Regt sich wieder jemand über dich auf? Hast du was angestellt?«

»Ich habe nur mich angestellt«, verteidigte sich Pieter. »Warte mal kurz ...« Höflich deutete er eine Verbeugung vor dem erregten Schlangenkopf an. »Domina, Sie sind wunderschön, wenn Sie wütend werden.« Damit ergriff er seinen Gorgonzola und verließ den Kampfplatz.

»Alles wieder friedlich«, meldete er Sibylle, »wir hatten nur einen kleinen Universalienstreit. Also, du kannst heute Abend nicht kommen.«

»Ist wahrscheinlich nicht zu schaffen, die Maschine geht übermorgen, und ich hab noch furchtbar viel zu erledigen. Wolltest du was kochen?«

»Nudeln mit Gorgonzolasauce«, bestätigte er. »Du wirst es dein Leben lang bereuen, das verpasst zu haben.« Pieter liebte Nudeln. Und gotische Kathedralen, Maeterlinck, El Greco, Dead Man von Jim Jarmusch und die *Nachtwachen von Bonaventura*. Außerdem hatte er ein Faible für Opern, Zigarillos und Zartbitterschokolade, vorzugsweise belgische. »Sehen wir uns noch mal, bevor du fliegst?«

»Ich hoffe es – eventuell kann ich dich zwischen Hassan und Abu l-‘Ala’ al-Ma‘arri reinschieben.«

»Das wäre toll«, sagte er mit sanfter Ironie und stellte sich vor, wie sie ihn zwischen diese beiden schob, wer immer sie sein mochten. »Sind die von der Hamas?«

»Pieter ...«, tadelte sie ihn, »der eine ist mein Professor und der andere ein syrischer Dichter, der vor tausend Jahren gelebt hat. Ich muss von ihm noch ein paar Sachen für diese Sammlung arabischer Lyrik übersetzen, von der ich dir erzählt habe. Hörst du mir eigentlich manchmal zu?«

»Aber immer«, beteuerte er nicht ganz wahrheitsgemäß.

»Al-Ma‘arri war übrigens ein Häretiker par excellence – der würde dir gefallen«, ergänzte Sibylle. »Tschüs dann, ich melde mich auf jeden Fall noch mal, und tut mir echt leid, aber du verstehst sicher, dass ich diese Chance unbedingt nutzen muss.«

»Natürlich.« Pieter lächelte verzeihend ins Telefon. »Macht ja nichts, ich frage einfach meine Zweitfrau, ob sie Zeit für mich hat.«

»Tu das«, stimmte sie zu und legte auf.

Da stand er nun mit seinem Käse und sann über die Wechselfälle des Schicksals nach, als das Handy erneut klingelte. Diesmal war es sein Verleger.

»Hallo? Herr van Allen, gut, dass ich Sie erreiche. Mir ist heute eine Idee gekommen, ganz grandios, das heißt, Sie

werden etwas Grandioses daraus machen, einen Bildband, der den Erfolg Ihres Erstlings noch in den Schatten stellen wird. Hören Sie mal zu ...«

Pieter hörte zu, und seine Miene wurde umso zweifelnder, je länger er zuhörte. »Das ist nicht mein Spezialgebiet«, wehrte er ab, als der Verleger zu Ende geredet hatte. »Sie wissen doch, dass ich auf spätes Mittelalter ...«

»Ach was, Vergangenheit ist Vergangenheit, und Sie verstehen es wie nur wenige ...« Bitte, sagen Sie es nicht, dachte Pieter, doch da kam es schon: »... der Geschichte Leben einzuhauchen. Im Übrigen gehe ich davon aus, dass Sie sich in jedes Thema einarbeiten können.«

»Ich wollte aber eigentlich meine Dissertation weiterschreiben«, wandte Pieter ein.

Aus dem Telefon kam ein schnaubendes Lachen. »An der schreiben Sie doch schon seit Jahren – glauben Sie wirklich, dass daraus noch was wird? Machen Sie lieber etwas Schönes für die Leser, etwas, das Geld bringt, Ihnen und mir. Überlegen Sie es sich, aber nicht zu lange, und geben Sie mir in den nächsten Tagen Bescheid. Wiederhören.«

Somit hatte Pieter noch mehr, worüber er nachdenken musste, und wie gewohnt tat er das sehr gründlich, während er vor der Kühltheke stand und mit einem Teil seines Gehirns das Haltbarkeitsdatum der Sahne registrierte. Bevor sich jedoch ein Ergebnis abzeichnete, fiel ihm ein, dass er vergessen hatte, zur Bank zu gehen. Reichte sein Geld überhaupt? Er zog das Portemonnaie heraus und zählte die Münzen – doch, es reichte knapp –, bemerkte dann aber im letzten Moment den Dante auf dem Zwei-Euro-Stück. Man konnte doch keinen Dante für Käse ausgeben, oder? Auch wenn es sich um Gorgonzola handelte. Diskret legte er den Beutel ins Kühlfach neben die Butter und trat den Rückzug an, erleichtert, sich nicht auch noch an der Kasse anstellen zu müssen. Da Sibylle ohnehin nicht kommen würde,

erübrigte sich die Kocherei, und er selbst konnte ebenso gut in der Kneipe an der Ecke einen Happen einwerfen.

Vor dem Supermarkt bestieg er sein Fahrrad, das auch schon ziemlich historisch war und unter der Last der Jahrzehnte klagte, rumpelte über den Gehweg, ignorierte eine rote Ampel und verstieß noch gegen mindestens fünf weitere Verkehrsregeln, bis er eine halbe Stunde später vor seiner Stammkneipe bremste.

Der Kaiser war natürlich auch schon da, im Kreise seiner Studenten Hof haltend wie meistens nach dem Seminar. Er hieß tatsächlich Kaiser, Konstantin mit Vornamen, der letzte Vertreter der k. u. k. Monarchie, wie er gerne witzelte. Huldvoll winkte er Pieter zu, der sich jedoch, mit einem Kinoprogramm versehen, lieber in einen stillen Winkel verzog. Seinen italienischen Roten hatte er kurz darauf unverlangt vor sich stehen, und nachdem er noch hausgemachte Tortellini mit Spinat- und Ricotta-Füllung bestellt hatte, begann er sich wieder im Einklang mit dem Universum zu fühlen. Als er, angenehm vollgenudelt, beim Espresso angelangt war, setzte sich der Kaiser zu ihm.

»Störe ich dich bei deinen Meditationen?«

»Nur bei meinen Privatexzessen.« Pieter schob das Kinoprogramm zur Seite. »Glaubst du, dass sich noch irgendein Mensch für die sieben Weltwunder interessiert?«, fragte er unvermittelt.

»Und würdest du sie auf Anhieb zusammenkriegen?«

»Nicht mein Spezialgebiet«, wehrte Konstantin ab. »Das ist bekanntlich römisches Recht.«

Pieter seufzte. »Immer das Gleiche mit uns, wir sind hoffnungslose Fachidioten.«

»Na und? Hauptsache, wir werden dafür bezahlt.« Der Kaiser bemühte hier vermutlich den Pluralis Majestatis, denn in Pieters Fall konnte von einem regelmäßigen Einkommen keine Rede sein. »Also schön: die Pyramiden,

die hängenden Gärten ... dann gab es noch den Tempel in Ephesos, die Zeus-Statue, den Pharos und, ach ja, den Koloss von Rhodos – haben wir schon alle sieben?«

»Eins fehlt noch.«

»Hm ...« Konstantin grübelte. »Verflixt noch mal, ich komm nicht drauf. Wozu willst du das überhaupt wissen?«

»Mein Verleger möchte, dass ich einen Bildband darüber mache, so ähnlich wie den über Burgund, nur noch besser.«

»Na, ist doch prima, das würde wenigstens deine maroden Finanzen sanieren.«

Bei diesem Stichwort schlug sich Pieter an den Kopf.

»Mist! Ich hab schon wieder vergessen, Geld zu holen – ich kann ja nicht mal das Essen bezahlen.«

Der Kaiser schob wortlos einen Schein über den Tisch.

»Danke. Ich geb's dir morgen zurück.«

»Spuckt denn der Automat bei dir noch was aus?«, erkundigte sich Konstantin mitfühlend.

Ein weidwunder Blick antwortete ihm, denn Pieter van Allen, Privatgelehrter und freier Journalist, fühlte sich dem Punkt nahe, da er versuchen musste, von der Luft und der Liebe zu leben. Und was Letzteres betraf, wurde er schon lange nicht mehr satt. Nicht, dass es mit Sibylle Probleme gegeben hätte, nein, sie führten eine sehr harmonische Beziehung, ohne sich je zu streiten – was kein Wunder war, denn sie sahen sich ja kaum. Jeder war damit beschäftigt, sein Leben zu bewältigen und dem Alltagsstress standzuhalten; für flammende Leidenschaft reichten weder ihre Zeit noch ihre Kraft. Und selbst wenn sie gelegentlich eine Nacht miteinander verbrachten, schien sich Sibylle mehr nach ihrer Bettlektüre zu sehnen als nach Sex mit ihm. Immerhin wartete sie geduldig, bis er fertig war, bevor sie wieder nach dem Buch griff. Eine sehr großmütige Frau.

»Sag mal, du denkst doch nicht im Ernst daran, diesen Auftrag abzulehnen?«, holte ihn Konstantin in die Gegenwart zurück.

»Das kannst du dir in deiner Situation gar nicht erlauben.«

»Ich weiß nicht recht ...«, Pieter rührte versonnen in seiner leeren Espressotasse, »... das Thema bringt keine Saite in mir zum Klingen, verstehst du? Wenn so ein Projekt gut werden soll, muss man es aus Neigung tun, nicht, weil man Geld braucht und ...« Er hielt indigniert inne, als er seinen Freund eine Grimasse schneiden sah.

»Hört euch den an, Pieter van Allen, der letzte Idealist, ein richtiges Fossil: Mann, du rührst mich zu Tränen. Deine Saiten müssen also klingen? Ha! Wer kann sich schon seine Brötchen mit seiner Lieblingsbeschäftigung verdienen? Meinst du, es ist mein Lebensinhalt, den Studenten die Zwölftafelgesetze einzutrichtern?«

»Und ich dachte immer, du hättest deinen Traumjob.«

»Von wegen! Mein Prof erwartet, dass ich ihm alle Arbeiten abnehme, für die er sich zu schade ist; mir bleibt dabei fast keine Zeit für eigene Projekte. Die muss ich aber vorweisen können, weil nächstes Jahr mein Assistentenvertrag ausläuft, und wenn es mir nicht gelingt, rechtzeitig eine Professorenstelle zu ergattern, kann ich mich neben dir beim Sozialamt anstellen. So schaut's aus!«

Schweigend schob ihm Pieter den Geldschein wieder zu.

»Behalt ihn nur, noch ist es nicht so weit.« Konstantin zündete sich eine Zigarette an. »Zurück zu dir und deinen Nöten: Ich verstehe gar nicht, was du für ein Problem damit hast. Fahr einfach hin, schieß deine stimmungsvollen Fotos – ich mein's ernst, du bist ein guter Fotograf – und schreib ein paar nette Geschichten drum herum, aus, fertig.«

»Ich kann nicht dauernd meine Zeit mit diesem Populärkram vergeuden, das hat nichts mit ernst zu nehmender wissenschaftlicher Arbeit zu tun.«

»Pfui – wenn das dein Doktorvater wüsste.« Der Kaiser grinste und blies Rauchwolken. »Großer Gott, immer diese blödsinnige Trennung zwischen hochgestochenem Zeug und schnöder Zerstreung! Du hast für dein Burgund-Buch

genauso sorgfältig recherchiert wie für deine Dissertation, es ist nur lebendiger geschrieben und amüsanter zu lesen, und was, zum Kuckuck, sollte daran schlecht sein? Ich kann gar nicht sagen, wie mich dieses akademische Getue nervt«, ereiferte er sich, »aufgeblasenes Gefasel, und bei näherem Hinsehen ist die Kernaussage so banal, dass es drei schlichte Worte auch getan hätten. Wenn mir meine Studenten mit solchem Hohlgeblubbere kommen, haue ich ihnen ihre Seminararbeiten um die Ohren.«

»Das Ganze scheint dich ja sehr zu erregen.« Pieter lächelte. »Sitze ich vor dem Mann, der den Universitätsstil revolutionieren wird?«

»Ist doch wahr«, knurrte Konstantin, »und bei den sogenannten schönen Künsten schaut's auch nicht besser aus, ob Musik, Literatur oder Malerei: hoffnungslos tristes und verquältes intellektuelles Zeug, das einen bloß anödet, aber keinen Funken Freude macht. Ach, gebt mir die Zeiten von Michelangelo und Shakespeare wieder, das waren noch prächtige Spektakel ...«

»... voller Kraft und Saft«, schob Pieter dazwischen, einer von Konstantins Lieblingsausdrücken. Der Kaiser war das, was man eine barocke Natur nannte, und so sah er auch aus; der Beiname »der Große« hätte ihm wohl angestanden.

»Genau! Die wussten wenigstens, wie man den Leuten Vergnügen bereitet, und das auf allerhöchstem Niveau. – Du wirst doch nicht schon schlapp machen wollen?«, fragte er entgeistert, als er Pieter die Bedienung zum Zahlen heranwinken sah. »Die Nacht ist noch jung ...«

»Eben, darum muss ich noch ein bisschen arbeiten.«

»Arbeiten«, der Kaiser warf einen verzweifelten Blick zur Decke. »Die jungen Leute taugen heutzutage nichts mehr«, wehklagte er, »zu meiner Zeit haben wir die Nacht durchgezecht, ohne mit der Wimper zu zucken.« Er war höchstens zwei Jahre älter als Pieter. »Wie geht's übrigens Sibylle?«

»Sie muss für einen verunglückten Kollegen einspringen und fliegt übermorgen nach Alexandria.«

»Die Frauen taugen heutzutage auch nichts mehr«, lästerte Konstantin politisch völlig unkorrekt. »Statt daheim zu bleiben und uns das Leben zu verschönern, wie es ihre natürliche Aufgabe ist, treiben sie sich hemmungslos in der Weltgeschichte herum. Aber es wäre ein Grund mehr für dich, den Job anzunehmen, dann könntet ihr euch in Ägypten treffen.«

»Mal sehen.« Pieter stand auf. »Adieu, mein Kaiser.«

»Mach's gut, Junge, und nimm keine Schokolade von schlimmen Mädchen, hörst du?« Konstantin strahlte die Kellnerin an und bestellte noch ein Bier. »Halikarnassos!«, schrie er dann quer durch die Kneipe. »Die Nummer sieben: das Mausoleum! Kannst dich auch gleich begraben lassen!« Am nächsten Morgen ballten sich dramatisch die Wolken am Himmel, als Pieter seine erste Tasse Kaffee trank und darauf wartete, dass der Toast fertig wurde. Er hatte bis zwei Uhr nachts an einer Buchbesprechung für die Zeit gearbeitet – es ging um einen dicken Wälzer über Ontologie, ebenso hochgeistig wie tiefsinnig – und fühlte sich alles andere als munter. Zudem hatte er geträumt, dass ihm ein Bonsaibäumchen aus dem Kopf wuchs, und ihm war immer noch zumute, als trüge er das Ding mit sich herum.

Die Toastscheiben hüpfen übermütig nach oben. Pieter gähnte, strich Butter darauf, gähnte wieder und köpfte das Frühstücksei. Es hatte seinen Vorteil, allein zu leben, so musste er nicht adrett am hübsch gedeckten Tisch sitzen, wie Sibylle es liebte, sondern durfte im Morgenmantel unrasiert hinter seiner Zeitung vor sich hinmodern.

Erst im Bad wurde er etwas wacher, noch nicht beim Zähneputzen, aber nach der heißen Dusche, die er wie immer mit einem kalten Guss abschloss – man musste sich

abhärten. Es war das Einzige, womit er sich abhärtete, wenn man vom Radfahren sogar bei scheußlichem Wetter absah. Aber das tat er eher notgedrungen, seit sein Auto einen defekten Zylinder hatte und er sich nicht einmal mehr die Reparatur leisten konnte. Der reine Hohn, wirklich: Da hatte er in einem Anfall von Verschwendungssucht, überwältigt vom unerwarteten Erfolg seines Burgund-Bandes, diese Luxuskarosse gekauft, und nun verrostete und verstaubte sie vor dem Haus.

Er fuhr sich mit dem Rasierapparat über das Gesicht, das ihm fremd und verdrossen aus dem Spiegel entgegenblickte. Eigentlich war es keines von der Sorte, die einen schreiend davonlaufen ließ, trotzdem mochte er es zurzeit nicht besonders. »Wie der junge Gabriel Byrne«, hatte Sibylle ganz am Anfang ihrer Beziehung geschwärmt, damals, als er ihr noch wichtiger war als Ibn Roshd oder Abu l-‘Ala’ Dingsda. Auch eine Ähnlichkeit mit Lord Byron war ihm schon bescheinigt worden – offenbar regte sein Aussehen zu blumigen Vergleichen an. »Die Aura eines gefallenen Erzengels«, hatte ihn eine Exfreundin einmal beschrieben, was wohl hieß: von dekorativer Schwermut umflort. Seine Aura war ihr dann aber doch nicht diabolisch genug gewesen, und eines Tages hatte sie ihn verlassen, um in einem Satanisten-Club mit Lucifer schwarze Messen zu feiern. Wenn er so darüber nachdachte, war er ziemlich oft an durchgeknallte Frauen geraten.

Pieter ging ins Schlafzimmer, nahm stirnrunzelnd einen Berg ungebügelter Hemden zur Kenntnis und zog schließlich aus dem Haufen herumliegender Klamotten eine Lederhose und einen Pullover hervor, die einigermaßen tauglich waren. Trotz seiner Abneigung gegen Anzug und Krawatte legte er Wert auf gute Kleidung, wobei er Jacken im Nehru-Look, Rollkragenpullis oder Hemden mit Stehkragen bevorzugte, das Ganze meist in Schwarz-Weiß.

Es war ein puristischer Stil von einer gewissen strengen Eleganz, die ihm laut Sibylle gut stand.

Dann ließ er den Computer hochfahren, überprüfte noch einmal den Artikel von vergangener Nacht, fügte ein paar letzte Korrekturen ein und schickte ihn per E-Mail an die *Redaktion der Zeit*. So, das war erledigt, und er konnte sich wieder seiner Dissertation zuwenden.

Leider stellte er fest, dass die Arbeit daran weiterhin stagnierte. Aus diesem Projekt war eindeutig die Luft raus – genau wie aus seiner Beziehung und, wenn er ehrlich sein sollte, aus seinem ganzen Leben (andererseits kam es ihm manchmal vor, als habe dieses Leben noch gar nicht richtig angefangen). Vielleicht war das Thema falsch gewählt: *Ökonomische Grundlagen der Hochblüte Burgunds im 15. Jahrhundert*. Erstens zu umfassend, und zweitens war er ohnehin kein Wirtschaftsexperte; es hatte ihm nur widerstrebt, sich für alle Zeiten in die schönggeistige Ecke stellen zu lassen, bloß weil er im Nebenfach Kunstgeschichte studiert hatte. Seufzend schlug er eine Kompilation von Originalquellen zum Textilgewerbe in Brügge auf und vertiefte sich in das alte Flämisch. Ökonomische Basis – hm, war nicht der ganze Ansatz zu marxistisch?

Es dauerte nicht lange, bis seine Gedanken erneut abschweiften. Er stellte sich vor, wie er sich in eine Houppelande, den üppig gefältelten Zeremonienmantel, hüllte, einen Hut mit Sendelbinde auf den Kopf stülpte und die Füße in überlange Schnabelschuhe steckte (bei der Schlacht von Nikopolis gegen die Türken hatten die Ritter erst ihre Schuhspitzen abschneiden müssen, bevor sie fliehen konnten). Anschließend würde er mit Kanzler Nicolas Rolin über Staatsgeschäfte sprechen, Jan van Eyck für ein Porträt Modell stehen – in einem Raum, dessen Spitzbogenfenster sich in lichte Fernen öffneten – und

abends zu einem der glanzvollen Hoffeste des Herzogs Philippe gehen, um mit einer Dame in raffinierter Robe, von deren Hennin ein bodenlanger Schleier herabwogte, auf höchst zeremonielle Weise zu flirten. Scurril.

In ästhetischer Hinsicht faszinierte ihn diese Zeit über alle Maßen. Einen diamantenen barbarischen Fiebertraum hatte Egon Friedell die burgundische Ära genannt, und Johan Huizinga, dessen *Herbst des Mittelalters* Pieters Leib-und-Magen-Buch war, hatte ihre schroffen Gegensätze meisterhaft erkundet. In dieser Spätphase trieb der absterbende Geist des Mittelalters noch einmal bizarre Blüten, bevor er von der Renaissance hinweggefegt wurde. Während jedoch Huizinga die Epoche mit kritischer Distanz beurteilte, fühlte sich Pieter gerade von ihren Extremen angezogen; er mochte den spätgotischen Flamboyant-Stil, die Bilder von Hieronymus Bosch, Danse macabre, alles Verschrobene, Grotteske und Morbide.

Wenn es dafür noch eines speziellen Beweises bedurft hätte, so saß er mit übereinandergeschlagenen Beinen auf dem Sessel hinter ihm: ein weibliches Skelett, Erbstück eines ehemaligen Mitbewohners und Medizinstudenten namens Mark. Kurz nach Pieters Rückkehr nach Deutschland 1989 und dem Beginn seines Geschichtsstudiums in Berlin hatte er mit ihm zusammen eine Wohnung im tiefsten Kreuzberg gemietet – eine Wohnung, so versifft, dass selbst die Silberfischchen unter Protest ausgezogen waren, wie Mark es so treffend ausdrückte. Pieter hatte schwarze Stoffreste aus einem Fabrikverkauf auf die bröckelnden Wände und über die schadhafte Decke genagelt und sich mit Spanplatten und Bausteinen aus einem nahen Abbruchhaus wohnlich eingerichtet.

Das Skelett war Marks wesentlicher Beitrag zu einem gemütlichen Heim gewesen, kein Billigmodell aus Pappe, nein, ein sorgfältig aus Kunststoff gefertigtes Studienobjekt. In feurigen Tönen hatte er die schlanken Gliedmaßen und

den wohlgeformten Schädel ihrer neuen Mitbewohnerin gepriesen und ihr den Namen »Gwyneth« gegeben. Als angehender Arzt hielt er Fleisch für ein fehlerhaftes Material und wollte sich auf Orthopädie spezialisieren – daher sein Spitzname »Knochenmark«.

Mit diesen beiden und gemeinsamen Freunden feierte Pieter bald darauf seinen einundzwanzigsten Geburtstag. Er war am ersten November sieben Minuten nach Mitternacht geboren, deshalb begann die Feier kurz vor zwölf und dauerte bis zum Frühstück. Und da in dieser Nacht gern die bösen Geister herumspukten, veranstaltete er ein dämonisch angehauchtes Kostümfest à la Edgar Allan Poe (zu dieser Zeit war Halloween noch kaum bekannt und schon gar nicht als zusätzliche Verkaufssaison entdeckt).

Neun Tage später fiel die Mauer, und Berlin wurde für einige Zeit die aufregendste Stadt auf Erden. Damals hatte Pieter angefangen zu fotografieren – das hieß, richtige Bilder zu machen, nicht einfach draufloszuknipsen. Seine Versuche, magische Augenblicke festzuhalten – wie in der Nacht, als sich der Eiserne Vorhang öffnete –, befriedigten ihn zwar noch nicht ganz, wiesen ihn aber in eine Richtung, die seine berufliche Laufbahn beeinflussen sollte. Mit Knochenmark zog er in den folgenden Tagen durch Berlin, um die Euphorie mit der Kamera zu erfassen, und diskutierte mit Studienfreunden ganze Nächte hindurch über diese unglaubliche Neuordnung der Weltpolitik, dankbar, gerade jetzt hier zu sein, wo so viel Geschichte direkt vor seiner Nase passierte. Und Gwyneth saß immer in ihrer Mitte.

Ja, es war eine glückliche Zeit, die sie in ihrer Ménage-à-trois verbrachten – bis Knochenmark nach einem Jahr verkündete, das Medizinstudium sei ein Irrweg, er habe beschlossen, eine Banklehre zu beginnen. Und so geschah es: Er legte seinen Spitznamen ab, wurde Mark, der Geldverdiener, und ließ sich fortan nicht mehr blicken.

Wirklich traurig, wozu ein Mensch verkommen konnte! Als er beim Auszug sogar Gwyneth zum Sperrmüll bringen wollte, warf sich Pieter im letzten Moment dazwischen und rettete sie. Seitdem waren sie unzertrennlich. Sooft Pieter umzog, pflegte er das Ritual, Gwyneth in seinen Armen über die Schwelle ihres neuen Heims zu tragen. Einmal nahm er sie sogar auf eine Spritztour im Auto mit; ausgerechnet an diesem Tag stoppte ihn ein Verkehrspolizist, und trotz aller Beteuerungen, dass seine Beifahrerin doch ordnungsgemäß angeschnallt sei, bekam er eine Anzeige wegen groben Unfugs. Studentischen Scherzen dieser Art war er inzwischen entwachsen, nicht aber dem Zusammenleben mit Gwyneth.

Sich innerlich zur Disziplin mahnend, tippte er einen Satz in den Computer, den er nach kurzem Überlegen wieder löschte, dann stand er auf und ging im Zimmer auf und ab. Vor dem Bücherregal blieb er stehen und fuhr mit dem Finger über die staubigen Exemplare: zahlreiche Bildbände über Symbolismus und Surrealismus, flämische Maler des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts ... Sein Blick fiel auf den Pieter Bruegel, den seine Mutter ihm hinterlassen hatte und dem er nicht nur seinen Vornamen, sondern auch seine Existenz verdankte. Es war eine schon recht antiquiert wirkende Ausgabe aus den frühen Fünfzigern, die Farbtafeln im Nachhinein eingeklebt. Pieter zog das Buch heraus und schlug die Seite mit den zwei Bildern des Turmbaus zu Babel auf. Schon als Kind hatte er diese Darstellungen geliebt und sich ausgemalt, wie es sein mochte, darin zu wohnen, ganz oben, wo bereits Wolken um das Gebäude schwebten.

Gehörte der Turm nicht auch zu den sieben Weltwundern? Nein, in Babylon zählten die Gärten der Semiramis – wer war diese mysteriöse Dame überhaupt? Er griff nach seinem Geschichtsllexikon und las: »... griechischer Name der assyrischen Königin Shammuramat, um 800 vor Christus,

die Hängenden Gärten werden ihr fälschlicherweise zugeschrieben, der tatsächliche Bauherr war Nebukadnezar.« Na schön, das wusste er jetzt also. Pieter klappte das Lexikon wieder zu.

Warum beschäftigte er sich damit, er hatte doch nicht ernsthaft vor, diesen Auftrag anzunehmen? Das Dumme war nur – er blätterte weiter mechanisch im Bruegel, bis er auf den Sturz der rebellischen Engel stieß –, dass Konstantin recht hatte: Angesichts seiner finanziellen Misere konnte er gar nicht ablehnen. Dieses Bild hier hätte seine Satan verehrende Exfreundin mal sehen sollen, dann wäre ihr jegliche Lucifer-Romantik vergangen: Die gefallenen Engel waren nicht als tragisch-düstere Rebellen dargestellt, sondern als grotesk mutierte Wesen von monströser Hässlichkeit.

Er ließ sich zu leicht ablenken! Energisch stellte Pieter das Buch zurück ins Regal und setzte sich wieder an den Computer. In Augenblicken wie diesen, wenn er das Gefühl hatte, dass nichts voranging und er sich vollkommen verrannt hatte, neigte er dazu, sein ganzes Leben infrage zu stellen. Vielleicht war das Geschichtsstudium ein Fehler gewesen, und er hätte bei Jura bleiben sollen, dem Rat seines Vater entsprechend, eines renommierten Völkerrechtsexperten. Dann wäre er jetzt in einer Anwaltskanzlei angestellt, mit einem angesehenen Beruf und sicheren Einkommen ...

Ach was, er wäre todunglücklich und würde sich Tag für Tag fragen, weshalb er sein Leben mit einem knochentrockenen Brotjob vergeudete. Gut möglich, dass auf ihn der bekannte Ausspruch zutraf: gescheit, gescheiter, gescheitert – doch selbst wenn, er hatte getan, was er tun wollte, und wenigstens seine eigenen Irrtümer begangen, nicht die anderer.

Aber warum ausgerechnet Historiker? Was war so fesselnd an längst vergangenen Ereignissen? Es hatte wohl mit dem

Problem der Zeit zu tun: Die Gegenwart ist nur ein fließender Punkt, nicht wirklich zu fassen; die Zukunft ein schwarzer Tunnel, in den wir rasen, ohne zu wissen, was uns bevorsteht; nur beim Blick zurück wandelt man auf halbwegs sicherem Boden. Das konnte allerdings auch eine Täuschung sein, und Faust hatte womöglich recht mit seiner Feststellung: *Die Zeiten der Vergangenheit sind uns ein Buch mit sieben Siegeln.*

Geistesabwesend beugte sich Pieter vor und zupfte ein paar welke Blätter von der Efeutute auf der Fensterbank. Obwohl normalerweise ein robustes Geschöpf, kümmerte sie vor sich hin wie fast sein gesamtes Grünzeug. Der Drachenbaum hatte jede Hoffnung auf bessere Zeiten aufgegeben und beging gerade Selbstmord (wahrscheinlich würden bei ihm sogar künstliche Pflanzen eingehen, schon aus Solidarität mit ihren natürlichen Brüdern und Schwestern). Nur das Bubiköpfchen gedieh erstaunlich gut; es war mittlerweile so langmählig, dass Pieter es »Ludwig der Vierzehnte« getauft hatte.

Beim Zurücklehnen stieß er aus Versehen einen Bücherstapel vom Schreibtisch und konnte gerade noch den Maeterlinck vor dem Sturz retten. Er öffnete den Band und ließ sich wie so oft von der sublimen Atmosphäre seiner Gedichte einfangen. Ein romantischer Märchenton herrschte darin vor, jedoch eigenwillig gebrochen; Seelenlandschaften taten sich auf, über denen ein fahles, düsteres Licht lag. Es schien, als wandere man durch rätselhafte Träume, die melancholisch-dekadent waren, aber auch unheimlich wie Motive auf den Bildern eines Bosch oder Bruegel. Die häufige Erwähnung der Sieben fiel Pieter auf, da diese Zahl zurzeit in seinem Kopf herumspukte, auch die Drei kam immer wieder vor, dazu das Gold als Symbol der Sehnsucht. In Maeterlincks Drama *Der blaue Vogel* gab es einen Zauberstein, der aus allen Wesen, selbst aus leblosen Dingen, die Seele hervorlockte. Man konnte damit in die

Zukunft reisen oder in die Vergangenheit zu den Toten (die in Wahrheit gar nicht tot waren). So einen Zauberstein hatte sich Pieter stets gewünscht, um damit aufzubrechen in eine magische Welt, in der die Zeit außer Kraft gesetzt war – denn die einjährige Suche nach dem blauen Vogel, Sinnbild des Unerreichbaren wie Novalis' blaue Blume, war der Traum einer einzigen Nacht.

Er hob den Blick vom Buch und ließ ihn durchs Zimmer schweifen. In seiner Wohnung waren gerade wieder Chaostage angesagt: Unordnung und Staub überall, obwohl er doch erst vor sieben Wochen sauber gemacht hatte. Ein untrüglicher Beweis für die These, dass die Erde aus interstellarem Staub zusammengebacken worden war. Noch heute rieselte er aus allen Poren des Kosmos, um in seiner Wohnung zu landen. Vielleicht sollte er mal putzen? Na, nur nicht gleich übertreiben! Aber wenn er sich schon in eine Säuberungsaktion stürzte, stünde da nicht eher eine Autowäsche an? Pieter öffnete das Fenster. Die dicksten Regenwolken hatten sich verzogen, und in den Sonnenstrahlen, die zuweilen durchblitzten, bot sein Auto dort unten einen noch traurigeren Anblick. Ursprünglich dunkelgrün, war es jetzt von einer grauen Staubschicht bedeckt, in der Blätter und tote Insekten klebten.

Dem Schimpfen zufolge, das zu ihm emporhallte, war seine Nachbarin mit großer Hausordnung dran, und Pieter beschloss, ihr in ihrer Not Gesellschaft zu leisten. Mit einem Eimer Spülwasser trat er wenig später auf die Straße hinaus und begann den Jaguar zu schrubben.

War Autowaschen nicht der Inbegriff von Spießigkeit? Aber da er den Wagen verkaufen wollte, sobald er sich die Reparatur leisten konnte, musste er ihn wohl oder übel ein bisschen pflegen.

Erleichtert, dass es ihm gelungen war, seine Handlungsweise zu rationalisieren, polierte er den Kotflügel. Komisches Wort, nicht? Und was bedeutete

spießig überhaupt? Pieter hatte in seinem Leben schon betonte Antispießer kennengelernt, die gnadenlosere Regeln hatten und im Endeffekt bornierter waren als diejenigen, die sie als Spießer verachteten.

»Ich hasse Straßenkehren!« Seine Leidensgenossin fegte angewidert den Dreck auf die Kehrichtschaufel. »Warum mach ich das bloß?«

»Lust an der Selbstquälerei?«, schlug er vor. »Oder ganz normales Pflichtbewusstsein?«

»Das klingt bedenklich.« Finster starrte sie auf eine liegengebliebene Zigarettenkippe.

»Kritisch wird's erst, wenn man anfängt, Teppichfransen zu ordnen«, tröstete er sie.

»Gott sei Dank hab ich keinen Teppich.« Sie schnippte die Kippe auf die Schaufel. »Sagen Sie, das klingt vielleicht idiotisch, aber ich bin noch nie in einem Jaguar gesessen. Dürfte ich mal ...?«

Selbstverständlich durfte sie mal.

»Was kostet so 'ne Edelkarre eigentlich?«

»War gar nicht so schlimm; ist ja ein Gebrauchtwagen, älteres Modell, ich hab ihn relativ günstig bekommen.« Pieter öffnete das Handschuhfach und holte seine Zigarillos heraus. »Möchten Sie?«

»Oh ja ... in einem Jaguar sitzen und Zigarillos rauchen – klasse!«

»Bloß fahren tut er nicht, aber was soll's: Schön ist er trotzdem.« Er gab ihr Feuer. »Ich habe schon immer die Ästhetik dem Nutzen vorgezogen.«

»Sündhaft gut, die Dinger.« Sie qualmten eine Weile einträchtig vor sich hin.

»Falls ich in der nächsten Zeit verreise«, behutsam streifte Pieter die Asche ab, »könnten Sie dann ab und zu meine Pflanzen gießen?«

»Na klar. Wohin fahren Sie denn?«

»In die Vergangenheit.«

»Aha.«

Zurück in seiner Wohnung, legte Pieter Faurés *Requiem* auf (er hatte so ziemlich jedes Requiem, das jemals komponiert worden war) und durchstöberte den Kühlschrank nach etwas Essbarem. Die Fertigpizza im Tiefkühlfach war das Einzige, was er finden konnte, also schaltete er den Backofen ein. Nicht, dass er sich ausschließlich von solchem Zeug ernährte; wenn er mit seinen Kochkünsten beeindruckt wollte, konnte er sogar ein original Antwerpener Waterzooi.

Kauend suchte er eine halbe Stunde später im Internet nach Infos über die sieben Weltwunder. Der Pharos von Alexandria, erfuhr er, hatte in der Antike gar nicht dazugehört; stattdessen enthielten die ältesten Auflistungen aus dem dritten und zweiten Jahrhundert vor Christus (Antipatros von Sidon, Philon von Byzanz) die Stadtmauern Babylons. Erst im sechsten Jahrhundert nach Christus tauchte der Leuchtturm bei Gregor von Tours auf. Nur die Anzahl war immer gleich geblieben. Sieben – eine bedeutsame Zahl in der antiken und jüdisch-christlichen Überlieferung: sieben Tage die Woche, benannt nach den sieben Planeten des Altertums, das Siebengestirn, sieben gegen Theben, die sieben Weisen, der siebenarmige Leuchter, die sieben Todsünden, die sieben Sakramente ... bis hin zu Märchen und Filmen: der Wolf und die sieben Geißlein, Schneewittchen und die sieben Zwerge, die sieben Raben, die sieben Schwaben, sieben auf einen Streich, das siebte Siegel, die sieben Samurai, 007 ... Bei den Griechen galt die Primzahl sieben als jungfräulich, da sie weder Faktor noch Produkt einer der ersten zehn Zahlen ist, also weder zeugt noch erzeugt wird. Vor allem die Pythagoräer mit ihrem Hang zur Zahlenmystik brachten sie deshalb mit Athene Parthenos in Verbindung.

Nachdem Pieter die Pizza verdrückt hatte, stellte er eine Liste von Werken zusammen, die sein Wissen übers

Altertum aufpolieren sollten. Und um sich in jeder Hinsicht einzustimmen, griff er, da das *Requiem* längst abgelaufen war, zu Glucks Oper *Orpheus und Eurydike*. Dann öffnete er seinen Weltatlas und begann, die Reiseroute zu planen: Erste Station würde Griechenland sein, die nächste die Türkei, der Irak – Irak? Doch nicht im Ernst! – und am Schluss Ägypten. Er ging noch einmal online, recherchierte Flugpreise und buchte vorsichtshalber auch gleich Hotels in Athen und Olympia. Die Olympischen Spiele – *nach Hause zurückgekehrt*, wie es so schön in der Werbung hieß – warfen bereits ihre Schatten voraus und zogen schon jetzt mehr Touristen nach Griechenland als sonst, obwohl erst April war. Während Orpheus in strahlendem C-Dur den Verlust seiner Eurydike beklagte, griff Pieter zum Telefon und tippte die Nummer seines Verlegers.  
»Ich mach's«, sagte er.

\* \* \*

In Athen blieb er nur einen Tag, an dem er, wie es sich für einen ordentlichen Touristen gehörte, die Akropolis besichtigte und sich über die allseits grassierende Gräkophilie mokierte. Ihm persönlich war der Parthenon zu klassisch ebenmäßig, von so vollkommener Schönheit, dass es fast schon langweilte. Auch die wohlproportionierte Harmonie der Marmorstatuen mit ihren Idealnäsen – soweit sie nicht abgebrochen waren – ließ ihn kalt. Weder auf der Agora noch im Nationalmuseum bekam er das richtige »Feeling«; alles, was er am Ende des Tages hatte, war ein Stein im Schuh. Und die unveränderte Überzeugung, dass die Kathedrale von Antwerpen mit ihrem filigranen Turm, der wie ein Finger Gottes in den Himmel ragte, jeden antiken Tempel übertraf. Ebenso unerschütterter war seine

Ansicht, dass der größte griechische Künstler Domenikos Theotokopoulos hieß, genannt El Greco. Er liebte den manieristischen Stil seiner Bilder, die schillernden, surrealen Farben, den flackernden, modern wirkenden Pinselstrich und die überlängten Asketengestalten mit ihren Schwärmeraugen.

Wenn nach Goethe das Klassische das Gesunde und das Romantische das Kranke war, so neigte Pieter eindeutig Letzterem zu. Natürlich nicht im Sinn von altmodischem Kitsch, sondern als Poetisierung des Lebens, Triumph der Imagination und Verwandlung der Welt in ein Wunderreich – einzig mit der Kraft der Fantasie. Die sehnsüchtige, traumverlorene Suche nach einem Ideal war allerdings nur die eine Seite der Romantik, ihre andere ein Hang zum Extremen, Schaurigen, Irrationalen, zu Wahnsinn, Nacht und Tod. Was ihren Zauber nur noch vertiefte, ihr den unheimlichen, betörenden Reiz eines Märchenwaldes voll dunkler Geheimnisse gab.

Wie der Ästhet strafe auch der Romantiker das Realitätsprinzip mit Verachtung; er machte sich seine Wirklichkeit selbst, eine delikate Schöpfung von eigenem Geiste, mit aristokratischem Raffinement gestaltet. Die große Kunst dabei war nun, an etwas zu glauben, wovon man genau wusste, dass man es selbst erfunden hatte. In der Hinsicht haperte es bei Pieter noch ein wenig, da in ihm auch ein kühler Rationalist auf der Lauer saß, der gern dazwischenfunktete.

Im Grunde war die ganze Einteilung in Klassik und Romantik überholt und ging am Wesen der Antike völlig vorbei. Das klassische Hellas war eine künstlich geschaffene Fehlkonstruktion, die angebliche griechische Heiterkeit und Klarheit ein einziges Missverständnis und der tragische Heroismus eine Erfindung der Dichter. Doch noch immer wandelte Iphigenie erhaben zwischen Marmorsäulen umher und suchte das Land der Griechen mit

der Seele. Und noch immer fiel es schwer, sich die antiken Statuen und Tempel so vorzustellen, wie sie wirklich ausgesehen hatten: quietschbunt, fast an Comics erinnernd. Bei näherem Hinsehen, überlegte Pieter, während er am nächsten Morgen den Mietwagen in Richtung Eleusis steuerte, entpuppte sich das antike Griechenland – die Wiege der abendländischen Kultur! – als reinstes Horrorkabinett: Selbstzerfleischungen, Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten, Verachtung all derer, die als Menschen zweiter Klasse betrachtet wurden, wie Frauen, Sklaven, »Barbaren«. Auch beim Blick auf die attische Demokratie verging einem jegliche Verklärung, so abscheulich waren ihre Auswüchse in puncto Volksverhetzung und blutige Verfolgung politischer Gegner.

In derartige Gedanken versunken durchquerte Pieter das Gebiet von Eleusis – einst ein Heiligtum mit dem wichtigsten Mysterienkult Griechenlands, jetzt nur noch eine hässliche Industriegegend.

Trotz mangelnder Hellas-Begeisterung fand er eine solche Schändung empörend. Andererseits, welchen Grund sollte es heute noch für ehrfürchtige Gefühle geben? Die alten Götter waren tot.

Er fädelt sich in die Autobahn ein, die zum Isthmos von Korinth führte, und beschleunigte ein Stück über die zulässige Höchstgeschwindigkeit hinaus, ein Tempo, das er bis zur Kanalbrücke beibehielt. Auf der Peloponnes nahm er die E 92 nach Süden und beschloss dann, einen Abstecher nach Mykene zu machen. Das hatte zwar nichts mit seinem Auftrag zu tun, aber dem Löwentor so nahe zu sein und daran vorbeizufahren, brachte er denn doch nicht fertig.

Es wurde ein eigenartiges Erlebnis. Schon von weitem nahm ihn der Ort gefangen: eine Hügellandschaft, karg und leer, über die der Wind strich und von uralten Sagen flüsterte, der Fluch der Atriden, Agamemnon, von seiner Frau in den Tod geführt, Schliemann, wie er die Goldmaske

fand ... Und als Pieter zwischen den zyklopischen Mauern auf das Löwentor zuschritt, erhob sich in seinem Kopf eine Stimme aus fernster Vergangenheit: *Ein gottverhasstes Haus, das um so vieles weiß von bösem Mord und abgeschlagenem Haupt – ein Menschenschlachthaus, und der Boden blutbespritzt!* Die Orestie des Aischylos, Kassandras Aufschrei; sie hatten es damals in der elften Klasse übersetzt (denn er gehörte zu den Fossilien, die noch Latein und Griechisch gelernt hatten). Viel war ja nicht von seinen altphilologischen Kenntnissen übrig, umso seltsamer, dass plötzlich diese Verse in seinem Gedächtnis aufstiegen, und das mit einer Eindringlichkeit, die ihm eine Gänsehaut verursachte. Alles nur Fiktion, sicher – aber es war die Fiktion und nichts anderes, die solche Orte mit Magie auflud. Man nehme nur Troia: ein Haufen Steine; ohne Homers Ilias wäre daraus nie ein so starker Mythos geworden. Immer erst musste ein Dichter das Zauberwort sprechen, das die Welt zum Singen brachte.

Nach einem Rundgang über das Burgareal schlug Pieter den Weg zum Schatzhaus des Atreus ein, das in Wahrheit ein Kuppelgrab war. Falsches Gewölbe, registrierte sein kunsthistorisch geschulter Blick als Erstes. Die Blöcke hielten sich nicht gegenseitig, sondern kragten übereinandergeschichtet immer weiter vor bis zum Schlussstein. Hier hatten sich die Erbauer sogar die Mühe gemacht, die Vorsprünge glattzumeißeln.

Mykene gefiel ihm, resümierte Pieter, als er zum Auto zurückging, wie ihm solche Orte stets gefielen: düster, fluchbeladen, mit dem unwiderstehlichen Flair von tragischem Verhängnis und unentrinnbarem Schicksal. *Kreuz, Tod und Gruft* eben – wer hatte das gesagt? Nietzsche natürlich. *Mir behagt an Wagner, was mir an Schopenhauer behagt: die ethische Luft, der faustische Duft, Kreuz, Tod und Gruft.* Vermutlich war es mal wieder typisch für ihn und seinen Gothic-Geschmack, dass ihm so

etwas ausgerechnet in Griechenland in den Sinn kam. Und weil er sich damit wieder in seiner ureigenen Gedankenwelt befand, holte er aus seinem Gepäck die Oper hervor, die Richard Strauss als göttlichen Schlusspunkt unter die Romantik bezeichnet hatte: *Tristan und Isolde*. Die subtilen Klänge, zum Sterben schön in ihrer ewig unerfüllten Sehnsucht, umrauschten ihn auf dem ganzen Weg durch Arkadien. Das Herz der Peloponnes und Reich des Pan war übrigens ein raues Bergland, das seinem Ruf als paradiesische Schäferidylle gründlich widersprach und nichts mit dem *Et in Arcadia ego* bukolischer Dichtung gemein hatte. Auf Pieter wirkte es so abweisend, dass sich seine Grundstimmung noch verstärkte, diese Mischung aus Einsamkeit, Verlorenheit und Fremdheit, die ihn seit jeher durchs Leben begleitete.

Was für eine Musik! Er stellte den Kassettenrekorder lauter und kiffte Leitmotive. Man konnte gegen Wagner sagen, was man wollte, aber sein Tristan war ein Wunder: Töne, die sich um jeden Nerv zu winden schienen, aufreizend, sinnlich, wie besessen nach etwas verlangend, das absolut unerreichbar war, nacht- und todverliebt, Romantik morbide auf die Spitze getrieben, in musikalischer Hinsicht aber zugleich von höchster Modernität. Es war eine Nervenkunst, für die man eine gewisse Dekadenz brauchte, um sie genießen zu können. Der hellseherische Nietzsche hatte als Erster erkannt, dass Wagner zur *Décadence* des *Fin de Siècle* gehörte, an die Seite Baudelaires, der zu seinen frühesten Bewunderern zählte und seinem Klangzauber verfallen war wie dem Opium.

Eigentlich war der gesamte Tristan in Musik umgesetzte Erotik, vom Vorspiel (wie passend) über den zweiten Akt – den Liebesakt, leider ein *interruptus* – bis zu Isolde's Tod, der ein einziger Orgasmus war (*un petit et un grand mort*). Und es gab keine Aufnahme, die das Wesen dieser Musik so gekonnt herausarbeitete wie die von Karl Böhm – einmalig,

wie er die Steigerungen nahm, das leidenschaftliche Aufflammen und Zurücksinken.

Hübsch auch die Entstehungsgeschichte: Geplant als leicht realisierbares Werk, wurde die Oper in Wien nach siebenundsiebzig Proben als unaufführbar abgesetzt; die Sänger waren den Titelpartien nicht gewachsen. Als dann Jahre später in München die Uraufführung unter der Ägide Ludwigs des Zweiten stattfand, starb nach nur drei Vorstellungen der Tenor, der auf den schönen Namen Julius Schnorr von Carolsfeld hörte. Seine Frau, die Sängerin der Isolde, verlor den Verstand. Tod und Wahnsinn – besser hätte man es nicht erfinden können.

So fehl am Platz war das hier gar nicht, fand Pieter, während er dem leidenden Tristan lauschte. Wagner hatte schließlich auf die antike Theatertradition zurückgegriffen – wie überhaupt die Gattung Oper ihr Entstehen dem Versuch verdankte, das griechische Drama so zum Leben zu erwecken, wie es tatsächlich gewesen war: gesungen. Hatte sich nicht auch Nietzsche in seiner *Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik* mit diesem Thema auseinandergesetzt? Das Buch befand sich als Reiselektüre in Pieters Gepäck – wobei er zugeben musste, dass seine Methoden, sich dem antiken Hellas zu nähern, vielleicht etwas fragwürdig waren.

Vor lauter Musikversunkenheit fuhr er an Olympia vorbei und merkte es erst, als er nicht mehr weit vom Meer entfernt war. Dass man den Ort verfehlen konnte, obwohl einem genügend Touristenbusse den rechten Weg wiesen, blieb ihm selbst ein Rätsel. Leicht ernüchtert wendete er und erreichte im zweiten Anlauf sein Ziel, wo ihn dann das Warten hinter einer größeren Reisegruppe an der Hotelrezeption endgültig zurück in die Realität beförderte.

Tags darauf saß er im Restaurant am Frühstückstisch, goss sich Kaffee ein und schüttelte das Zuckerbeutelchen, bevor

er den Inhalt in die Tasse rieseln ließ. Ein Blick in die Runde bestätigte ihm, dass er mit dieser Angewohnheit nicht alleine war. Die Menschheit ist doch eine große Familie, stellte er fest, verbunden durch die erdumspannende Geste des Zuckerbeutelchen-Schüttelns.

Er biss ins Croissant, steckte die Nase in sein Buch und las: *Jetzt öffnet sich uns gleichsam der olympische Zauberberg und zeigt uns seine Wurzeln. Der Grieche kannte und empfand die Schrecken und Entsetzlichkeiten des Daseins: um überhaupt leben zu können, musste er vor sie hin die glänzende Traumgeburt der Olympischen stellen.* Gut erfasst und formuliert: die strahlenden Erscheinungen der hellenischen Götter, geschaffen aus tiefster Not, aus Verzweiflung und existentiellm Grauen. Noch ein Hinweis darauf, dass die griechische Kunst nicht Ausdruck einer heiteren Gemütsart war, sondern das Ergebnis einer lebensnotwendigen Kompensation.

Nietzsche hatte das erkannt, weil er im Grunde eine sensible Seele war – und sein heroisches Sichaufrecken eine Pose, mit der er seine feinnervige Natur zu bekämpfen suchte. Sein Werk verriet viel von dem Bemühen, sich mittels *glänzender Traumgeburten* in geistige Ekstasen hinein- oder besser hinaufzusteigern, überlegte Pieter, dem diese Sehnsucht nach Verzauberung ebenfalls nicht fremd war. Wie hatte Cioran gesagt? *Manchmal erfasst uns die Lust, den vormaligen Göttern zuzurufen: »Strengt euch doch ein wenig an, versucht nochmals zu existieren!«*

Pieter las die Nietzsche-Stelle ein zweites und drittes Mal, die Hand mit dem Croissant in der Schweben. Nachdenklich betrachtete er dann das Gebäck, bis er sich erinnerte, dass es essbar war, und die Zähne hineingrub. Doch damit hatte es bestimmt nichts zu tun, dass ihn plötzlich ein Gefühl von ... nein, es war eher ein Hauch, der ihn streifte, oder die vage Ahnung einer Gegenwart jenseits aller Sinneswahrnehmungen. Er drehte den Kopf zur Seite, bis er

eine Gestalt neben sich ins Blickfeld bekam, hob ihn langsam hoch und höher, empor zu einem Gesicht, dessen Schönheit ihn durchfuhr wie ein schmerzender Akkord. Ihre Augen ruhten nicht auf ihm, sondern auf dem aufgeschlagenen Buch; sie schweiften kurz darüber hinweg, als würde ein Moment genügen, seinen Inhalt zu erfassen, dann wandten sie sich ihm zu, fragend und leise belustigt.

»Darf ich?« Sie wies auf den freien Stuhl gegenüber.

Pieter nickte heftig, den ungekauften Bissen noch im Mund. Rasch versuchte er, ihn hinunterzuwürgen, verschluckte sich und hustete. Na klasse, das war ja ein gelungener Auftritt! »Kaffee?«, keuchte er, als er wieder zu Atem gekommen war. Er deutete das leichte Neigen ihres Kopfes als Zustimmung und schenkte ihr ein. Die Tasse in beiden Händen haltend, musterte sie ihn über den Rand hinweg, mit Augen, deren grünes Leuchten ihn so irritierte, dass er keines klaren Gedankens mehr fähig war. Und keines einzigen Satzes, der sie von seinem Charme und Esprit überzeugt hätte. Er konnte nur dasitzen und sie betrachten, überwältigt von ihrer Vollkommenheit – der Vollkommenheit einer griechischen Statue, die zum Leben erwacht war ...

Moment mal, schaltete sich der sachliche Teil seines Gehirns ein, was soll denn dieses Pathos? Hast du nicht gestern noch Makellosigkeit fade gefunden? Schon, erwiderte seine andere Hälfte, aber da hatte ich keine Ahnung – was kümmert mich heute mein Geschwätz von gestern. Und nun sei still und stör nicht meine Andacht. Erneut versenkte er sich in ihre Gesichtszüge, erforschte sie wie eine wunderbare Landschaft, in der umherzuschweifen man nicht müde wurde.

Es war eine reine, herbe, jüglingshafte Schönheit; nichts Liebliches war an ihr, nichts Weiches, dafür Intelligenz, Kühnheit, Stärke – Greta Garbo fiel ihm ein, als Königin Christine in der Kavaliertochter des siebzehnten

Jahrhunderts. Oder ein Athene- Kopf aus der Glyptothek in München, die römische Kopie eines Kultbildes von Kresilas. Ihre Haut hatte einen zarten, kostbaren Goldton, schimmernd wie Marmor, der jahrtausendlang von der Sonne liebkost worden war. Die Haare hingegen gaben ihr eine eher verwegene Note: rabenschwarz, insgesamt nicht länger als bis zum Kinn und mit so wilden Zacken darin, als hätte sie jemand mit der Heckenschere geschnitten. Und dazu diese Augen: eine Farbe wie Absinth oder – Pieter hatte einmal bei einem Juwelier einen Peridot gesehen, haselnussgroß, klar wie Quellwasser, mit dem frischen Grün frühlingzarter Blätter ...

»Lassen Sie sich nicht vom Lesen abhalten«, sagte sie.

»Oh, das ist nicht so wichtig.« Er schob das Buch zur Seite.

»Was ist dann wichtig?«

Vermutlich war es der passende Moment, »Sie« zu antworten, aber stürmische Eroberungen lagen ihm nicht, und so wählte er eine diskretere Variante: »Seinen Neigungen zu folgen«, ihr Blick ließ ihn noch einen Schritt weitergehen, »seinen Leidenschaften, Sehnsüchten, Träumen.«

»Auch wenn sie gegen die Vernunft sind?«

Das war für Pieter das richtige Stichwort. »Was bedeutet schon Vernunft?«, philosophierte er drauflos. »Ein Denkmodell, das wir der Welt überstülpen. Oder die Summe unserer subjektiven Erfahrungen und die oft falschen Schlüsse, die wir daraus ziehen.« Kaum war es heraus, hätte er sich ohrfeigen können. Du Vollidiot, haderte er mit sich, da sitzt dir die faszinierendste Frau

gegenüber, der du je begegnet bist, und du kommst ihr mit Kant. Warum erzählst du ihr nicht gleich noch was von der transzendentalen Synthesis der Apperzeption?

Wieder zeigte sich dieser leicht amüsierte Zug um ihren Mund.

»Ich glaube, Sie könnten es sein«, bemerkte sie, nachdem

sie ihn eine Weile forschend betrachtet hatte.

»Was könnte ich sein?« Vielleicht war er doch kein Vollidiot.

Diesmal dauerte ihr Schweigen noch länger. »Würden Sie mir vorlesen?«, bat sie ihn dann, ohne seine Frage zu erwidern; sie stellte die Kaffeetasse ab, aus der sie nicht getrunken hatte, und stützte das Kinn in die Hand. Außerstande, den Blick von ihr zu lösen, tastete Pieter nach seinem Buch; er räusperte sich, zwang seine Konzentration auf die Zeilen und las bis zu dem Satz:

»... *So rechtfertigen die Götter das Menschenleben, indem sie es selbst leben – die allein genügende Theodizee!*« Die Worte schienen noch zwischen ihnen nachzuklingen, nachdem er verstummt war.

»Ja«, sagte sie schließlich. »Auf seine Art hat er viel verstanden – aber am Ende konnte ich ihm nicht mehr helfen.« Und sie wirkte dabei wie eine trauernde Göttin, die ihren Schützling nicht vor einem schrecklichen Schicksal hatte bewahren können.

Pieter fiel die Kinnlade herunter, während seine Brauen nach oben wanderten; ein ähnlich intelligentes Gesicht hatte Cary Grant in *Arsen und Spitzenhäubchen* gemacht, als er erfahren musste, dass seine liebenswerten Tanten ihre Gäste für immer von ihren Leiden erlösten. »Sie ... äh, kannten ihn also?«, erkundigte er sich behutsam. Großer Gott, sie war übergeschnappt – schön, aber irre!

»Ich konnte ihn davon überzeugen, dass er Sokrates falsch eingeschätzt hatte«, nickte sie.

»Sokrates, ah ja.« Fieberhaft versuchte Pieter die Situation in den Griff und seine Mimik wieder unter Kontrolle zu bekommen.

»Übrigens sind ihm auch Platon und Xenophon nicht gerecht geworden – und von Aristophanes wollen wir erst gar nicht reden.«

»Auf keinen Fall«, bekräftigte Pieter. »Demnach haben Sie

Sokrates ebenfalls ... persönlich ...?« Er sah sie aufmunternd an, bereit, sich auf ihre Wahnvorstellungen einzulassen – Verrückten sollte man nicht widersprechen. Sie gab seinen Blick zurück, ohne mit der Wimper zu zucken.

»Wie war er denn so?«, erkundigte er sich neugierig.

»Cool, würde man heute sagen«, sie lehnte sich zurück, »vollkommen er selbst in allem, was er tat. Er hat sein Ding durchgezogen, ohne sich um das Gerede der Leute zu kümmern. Und er war bereit, dafür mit seinem Leben zu bezahlen. Einen ähnlichen Fall gab es ein paar Jahrhunderte später in Jerusalem.«

Oh nein, nicht auch noch Jesus, stöhnte er innerlich, sie erspart mir wirklich nichts. Laut aber sagte er: »Toll, was für interessante Menschen Sie kennen.« Statt einer Antwort brach sie in übermütiges Gelächter aus, in das er erleichtert einstimmt: Schon gut, sie hatte nur geschertzt. Und er wäre ihr beinahe auf den Leim gegangen. Als ihr Lachen verebbte, entstand zwischen ihnen eine tiefe, fast feierliche Stille. Es war, als hätten sie einen Zauberkreis betreten, in dem nur noch sie beide existierten; die Gespräche der anderen Gäste sanken zu einem Hintergrundrauschen herab. Pieter empfand die Gegenwart dieser Frau so intensiv, dass alle seine Nerven vibrierten; unruhig rutschte er auf dem Stuhl hin und her. Er musste jetzt unbedingt etwas Originelles sagen, er musste sie mit einem geschliffenen Bonmot zum Lachen bringen, er musste ihr ein unvergessliches Kompliment machen, er musste ...

»Genießen Sie Ihr Frühstück«, forderte sie ihn mit einer Geste auf.

Ihre Worte bewirkten bei ihm eine sofortige Entspannung, die Befreiung vom üblichen Konversationszwang – und einen gesegneten Appetit. Hochgestimmt setzte er sein Frühstück fort, das sich in ihrer Gegenwart zu einem heiligen Ritual wandelte. Er hob seine Tasse wie ein Priester

die Monstranz, nahm einen Schluck, und der mittelmäßige Hotelkaffee war ihm Nektar und Ambrosia. Das Croissant ließ seine Geschmacksknospen erblühen; die Butter zerging, ein köstliches Aroma hinterlassend, auf seiner Zunge; beim Aufschneiden des Brötchens stieg ihm frischer Weizenduft in die Nase, und seine Fingerspitzen spürten mit neu entdeckter Sensibilität dessen Sesamkruste. Als er gerade andächtig den Honig vom Löffel träufeln ließ, rissen ihn ihre Worte unsanft aus seinem stillen Glück: »Es war nett, sich mit Ihnen zu unterhalten, aber jetzt muss ich gehen.«

»Bitte ...«, Pieter streckte eine Hand aus und warf die Blumenvase um, »... sehen wir uns wieder?«

»Das kommt darauf an.«

»Worauf?«

»Wie viel es Ihnen bedeutet.«

»Unendlich viel«, versicherte er ihr.

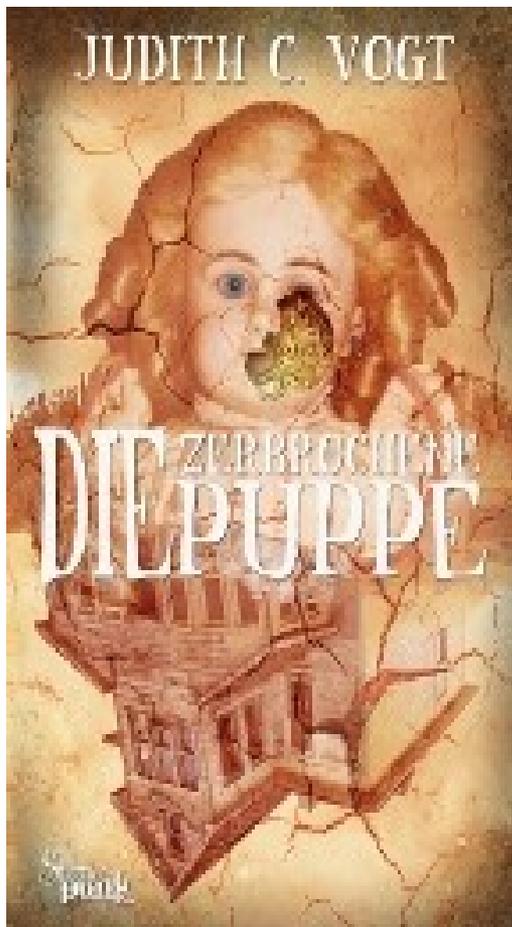
Ihr Blick drückte vieles aus: Skepsis, Heiterkeit, Ironie, sogar eine lautlose Warnung. »Erwarten Sie mich in der Werkstatt des Pheidias.« Der Name klang eigenartig, wie sie ihn aussprach, mit langgezogenem »e« und der Betonung auf dem zweiten »i«.

»Ich werde da sein«, rief er ihr nach, während sie hinter dem Gedränge am Frühstücksbuffet verschwand; dann fiel ihm ein, dass sie keine Zeit genannt hatte. »Wann?« Er schoss hoch und jagte durch den Raum, konnte sie aber nirgends mehr entdecken.

»Excuse me«, hielt er einen Ober auf, »did you see the woman who just left? A very beautiful woman.«

»No, sir, I'm sorry.«

Über diese unwahrscheinliche Begegnung nachgrübelnd, kehrte Pieter zu seinem Tisch zurück. Lange starrte er die volle Tasse ihm gegenüber an, bevor er sie in einem plötzlichen Entschluss hochhob und leertrank. Der Kaffee war noch heiß.



## Die zerbrochene Puppe

Autor: Judith und Christian Vogt

Verlag: [Feder & Schwert Verlag](#)

Umfang: 400 Seiten

ISBN: 9783867621564

Preis: 12,99 Euro

Der Feder & Schwert Verlag setzt seine Anspruch distinguierte Steampunkwerke zu publizieren fort und präsenter nun das neu Werk des Ehepaars Vogt. Vor allem Judith Vogt erlangte Bekanntheit durch ihre Romane für die Serie *Das schwarze Auge*. Im März 2012 erschien bereits der Auftaktband zu ihrer Jugendbuch-Trilogie *Die Geister des Landes*.

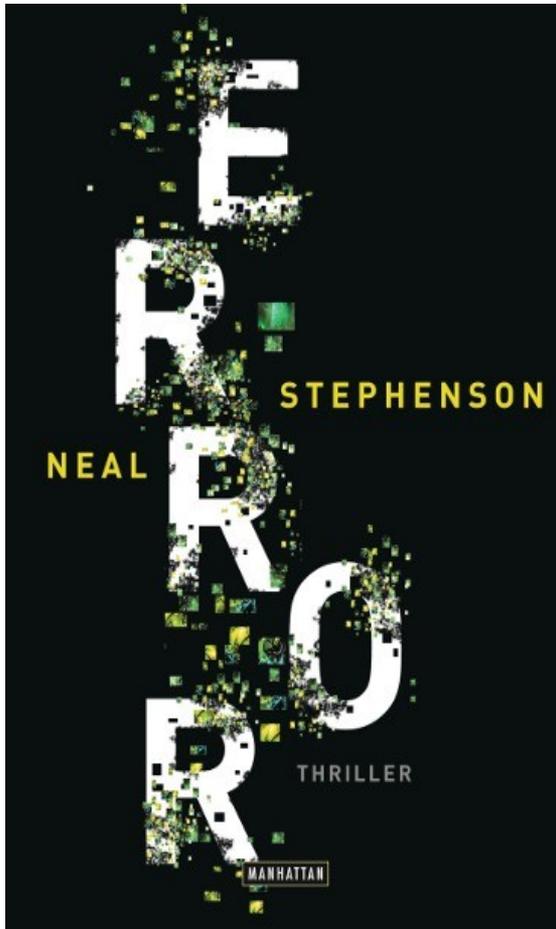
### ***Inhalt***

Die Physikerin Æmelie von Erlenhofen stellt auf einer Konferenz in Venedig den Prototypen einer Brennstoffzelle vor. Kurz darauf dringen wandelnde Tote in ihre Unterkunft ein und töten die Wissenschaftlerin, der es gerade noch gelingt, ihrem Mann Naðan die Flucht zu ermöglichen. Das Letzte, was sie ihm mit auf den Weg gibt, ist ihre alte Porzellanpuppe, die von nun an Naðans beste Freundin wird, da sie mit der Stimme seiner verstorbenen Frau spricht. Die sterblichen Überreste Æmelies indes verschleppen die wandelnden Kadaver.

Die Polizei kann der Spur bis nach Æsta, einer schwimmenden Stadt auf einem Eisberg, folgen, wo sie sich verliert. Naðan beschließt, weiter nach Æmelies Leiche zu suchen. Mittellos fahndet er zwischen Gewerkschaftlern, Huren und Opiumsüchtigen nach dem Täter.

Eine Odyssee beginnt, in deren Verlauf Naðan zahlreiche Irrungen und Wirrungen durchleben muss, ehe er einem schrecklichen Geheimnis auf die Schliche kommt.

**Cthulhu Libria**



## Error

Autor: Neal Stephenson  
Verlag: [Manhattan Verlag](#)  
Umfang: 1024 Seiten  
ISBN: 9783442546923  
Preis: 24,99 Euro

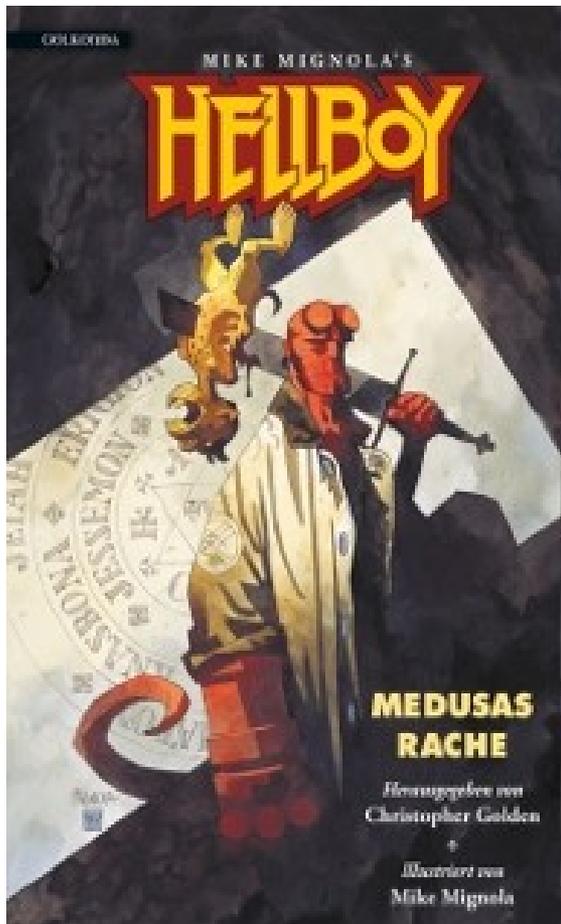
War Neal Stephenson schon vorher für seine intelligenten SF-Werke bekannt, hat sich sein Oeuvre spätestens seit der *Barock-Trilogie* auch in epische Dimensionen verschoben – nicht nur inhaltlich.

Mit *Error* legt er einen modernen Thriller vor, der an Spannung kaum zu überbieten ist.

### *Zum Inhalt*

Mit seinem Computerspiel T’Rain ist es Richard Forthrust gelungen, quasi aus dem Nichts ein millionenschweres internationales Unternehmen zu gründen. Doch wie hätte er ahnen können, dass der Job, den er seiner Nichte Zula dort verschafft, in einen Alptraum mündet? Und so begeht Zulas Freund Peter einen fatalen Fehler durch den der Rechner eines sehr gefährlichen Mannes mit einem neuartigen Computervirus infiziert wird. Der Geschädigte sinnt auf Rache – und binnen Kurzem reißt dieses Missgeschick Zula und alles, was Richard wichtig ist, in einen tödlichen Strudel der Gewalt ...

**Cthulhu Libria**



## Hellboy-Storys 1: Medusas Rache

Autor: Anthologie (Hrsg. Christopher Golden)

Verlag: [Golkonda Verlag](#)

Umfang: 300 Seiten

ISBN: 9783942396219

Preis: 16,90 Euro

Als Comicheld hat Hellboy, der rote Riese mit der großen Klappe, die höllischen Herzen der Leser schnell erobert und erklimmt zuletzt mit den Verfilmungen unter der Regie von Guillermo del Toro einen weiteren Höhepunkt. Doch nicht nur auf der Leinwand und mit Sprechblasen macht Hellboy eine gute Figur! Das beweist nun der Golkonda Verlag mit einer Hellboy-Story-Sammlung, in der die unterschiedlichsten Autoren mit ihren Beiträgen vertreten sind.

### ***Zum Inhalt***

Mike Mignola: Einleitung

Grahan Wilson: Cartoon

Yvonne Navarro: Medusas Rache

Stephen R. Bissette: Puzzle

Philip Nutman: Eine Mutter weint um Mitternacht

Greg Rucka: Versicherungen

Nancy Holder: Folie à Deux

Craig Shaw Gardner: Dämonenpolitik

Nancy A. Collins: Ein grimmiges Märchen

Rick Hautala & Jim Connolly: Die Vogelscheuche

Chet Williamson: Wo ihr Feuer nicht erlischt

Max Allan Collins: Ich bekam Bigfoots Baby

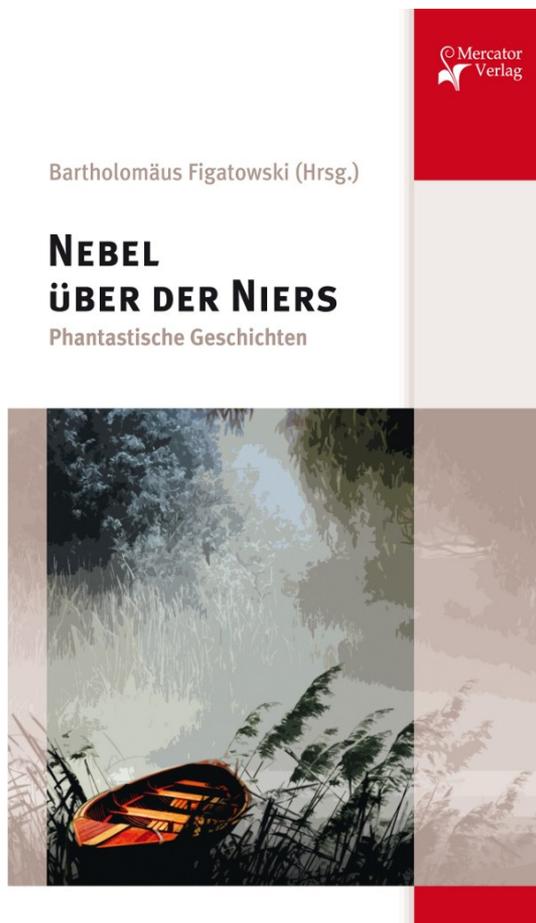
Christopher Golden & Mike Mignola: Der Nuckelavee

Matthew J. Costello: Eine Nacht am Strand

Poppy Z. Brite: Brenn, Baby, brenn

Brian Hodge: Weit reichte sein Ruhm

**Cthulhu Libria**



## Nebel über der Niers

Autor: Anthologie (Hrsg. Bartholomäus Figatowski)

Verlag: [Mercator Verlag](#)

Umfang: 264 Seiten

ISBN: 9783874635103

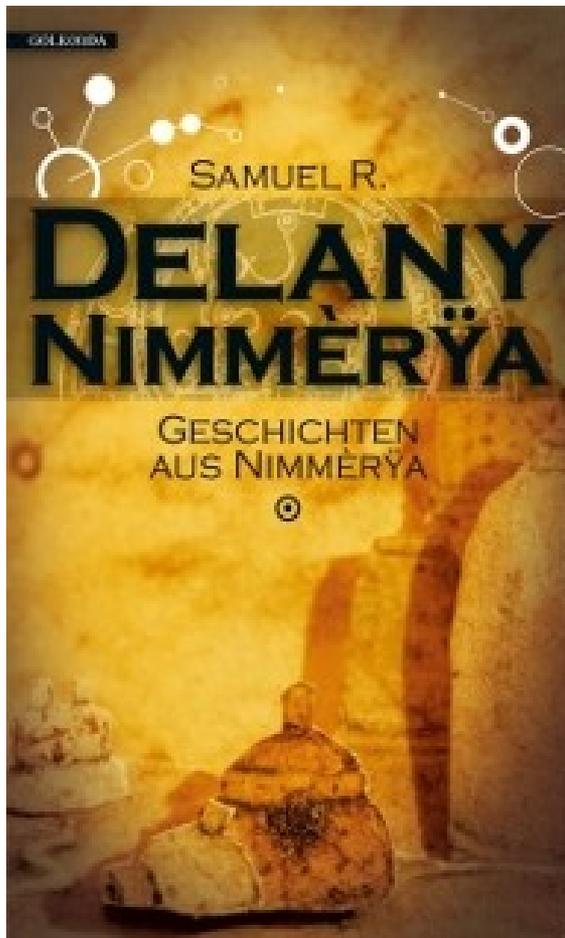
Preis: 9,90 Euro

Nachdem Herausgeber Bartholomäus Figatowski schon phantastische Geschichtensammlungen zu Schleswig-Holstein und dem Ruhrgebiet veranstaltet hat, folgt nun die dritte, diesmal im Kreis des Niederrhein beheimatete Anthologie.

### *Inhalt*

15 Autoren erzählen vom Niederrhein und anderswo. In *Pandoras Krug* fördert das Niedrigwasser des Rheins bei Kleve eine griechische Pelike zutage, an der Hinweistafeln angebracht sind, die eindringlich vor dem Öffnen warnen. Doch die Neugier bei den Archäologen obsiegt - mit unheilvollen Folgen. In *Bolzen Alt* hat das von Zwergen auf dem Hülser Berg gebraute Bier ungeahnte Auswirkungen auf das (Liebes-)Leben des jungen Dennis. Und in Kevelaer wird ein kleiner Junge am Karsamstag Opfer eines schönen weiblichen Vampirs ...

**Cthulhu Libria**



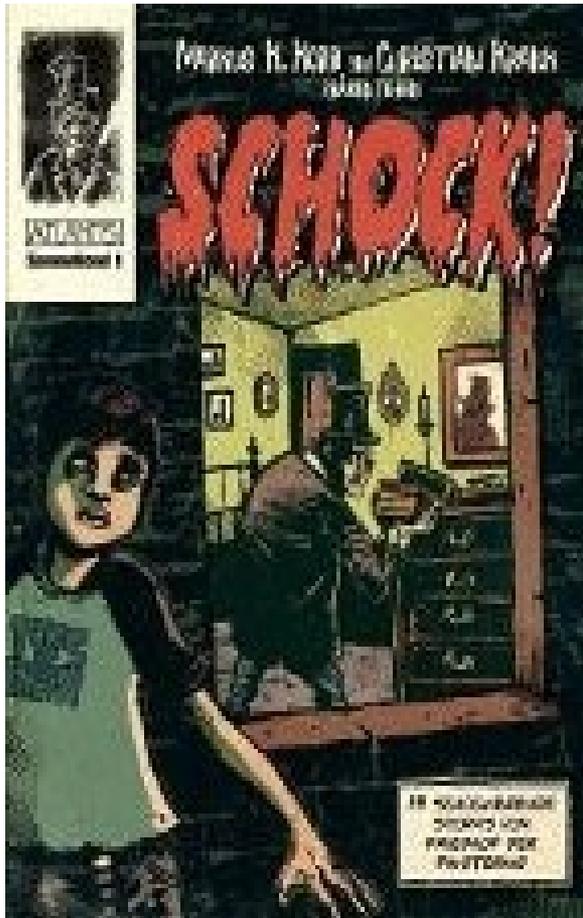
## **Nimmèryä 1: Geschichten aus Nimmèryä**

Autor: Samuel R. Delany  
Verlag: [Golkonda Verlag](#)  
Umfang: 380 Seiten  
ISBN: 9783942396240  
Preis: 16,90 Euro

Bereits in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts erschienen drei der vier Bände des Nimmerya-Zyklus im Lübbe Verlag. Für diese Wiederveröffentlichung wurden die Bücher neu überarbeitet; außerdem wird auch Band vier erscheinen.

### ***Inhalt***

Die Geschichtenerzählerin Norema, der Barbarenprinz Sarg, die maskierte Schwertkämpferin Rabe – das sind nur einige der schillernden Figuren, die uns in dieser Chronik eines Landes begegnen, das in fernster Vergangenheit an der Schwelle zur Zivilisation steht. Zentraler Handlungsträger ist jedoch der Sklavenjunge Gorgik, den es an den Adlershof von Kaiserin Ynelgo verschlägt. Er muss lernen, sich im Gewebe der Intrigen unter den Adeligen zurechtzufinden, und stellt alsbald fest, dass er nicht nur mit der Waffe in der Hand seinen Mann stehen kann ...



## SCHOCK!

Autor: Markus K. Korb und Christian Krank

Verlag: [Atlantis Verlag](#)

Umfang: 188 Seiten

ISBN: 9783864020438

Preis: Paperback 14,90 Euro/Edition Atlantis 19,90 Euro

Nach *Ernten des Schreckens* meldet sich Markus K. Korb, der Meister der horriblen Short Story, mit einer neuen Sammlung schauriger und vor allem bössartiger Geschichten vom *Friedhof der Finsternis* zurück. In Zusammenarbeit mit dem Illustrator und Grafiker Christian Krank ist dem Autor ein kongeniales Werk gelungen, das nicht nur Leserherzen höher schlagen lässt, sondern auch eine wahre Augenweide darstellt.

### **Zum Inhalt**

Die Zeit ist reif für eine Lektüre der schockierenden Art! Dreizehn düstere und grausige Geschichten entführen in leerstehende Hotels, in denen merkwürdige Geräusche zu hören sind; zu Kindern, die ein namenloses Grauen auf dem eingeschnittenen Einsiedlerhof bekämpfen; wo ein Fußballplatzwart von nackten Alien-Frauen bedroht wird und wo sich der Geisterkutscher nachts aus dem Sumpf erhebt.

### **Die Geschichten**

Der Schatz des alten Geizkragen

C-M-B

Der Scherbennarr

Jahrhundertwinter

Der elektrische Sarg

Schneechaos

In der Domäne des Wurms

Nachts am schwarzen Loch

Sommerschnee

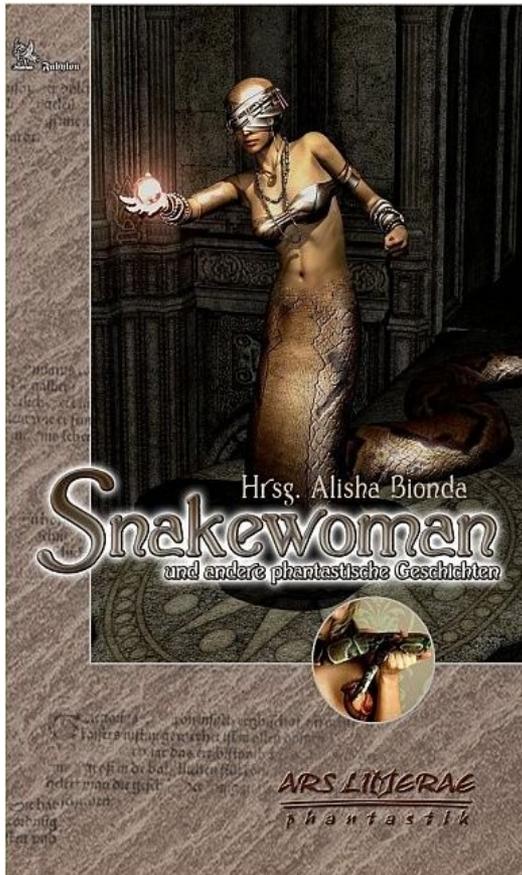
Nachts in der Hammermühle

Unternehmen Siegfriedwall

Blackout

Das Geheimnis des Totengräbers

**Cthulhu Libria**



Die Geschichten in dieser von Alisha Bionda herausgegebenen Anthologie wurden wieder nach Grafiken des zu früh verstorbenen Künstlers Andrä Martyna verfasst. *Snakewoman und andere phantastische Geschichten* ist als Gedenkband Andrä Martyna gewidmet.

### ***Zum Inhalt***

Vorwort

Andră Maryna – Ein Leben

Tanya Carpenter: Dragemenn

Ascan von Barga: Morvan's Dale

Linda Budinger: Die Stadt der schweigenden Türme

Ruth M. Fuchs: Eine Leben für ein Leben

Barbara Büchner: Snakewomen

Gundula Sell: Das Sammeln

Sören Prescher: Hawleys Gemälde

Florian Hilleberg: Jagdfieber

Gina Carlo Ronelli: Rihanna

Tobias Bachmann: Im Abbild des Mondes

Alisha Bionda: Die Moorleichen

## **Snakewoman und andere phantastische Geschichten**

Autor: Anthologie (Hrsg. Alisha Bionda)

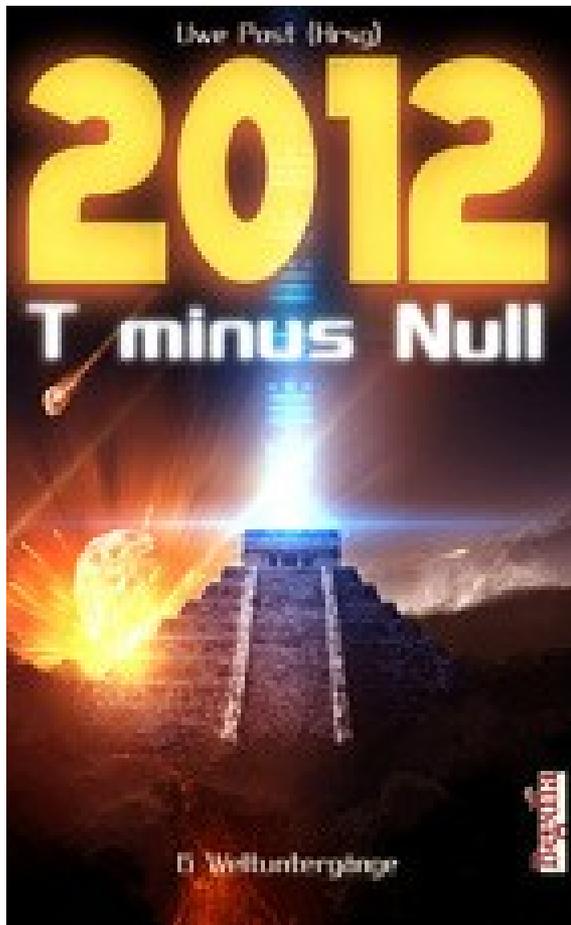
Verlag: [Fabyon Verlag](#)

Umfang: 200 Seiten

ISBN: 9783927071605

Preis: 14,90 Euro

**Cthulhu Libria**



## 2012 - T Minus Null

Autor: Anthologie (Hrsg. Uwe Post)

Verlag: [Begeidia Verlag](#)

Umfang: 344 Seiten

ISBN: 9783943795172

Preis: 13,95 Euro

Unter der Herausgeberschaft von Uwe Post haben sechs Autoren ihre ganz eigene Vision von der Apokalypse niedergelegt.

### ***Inhalt***

Du lässt den Blick über die Türen schweifen, die ins Ungeschehene führen. Du zögerst, dein Blick bleibt hängen. Jede Tür besitzt unter ihrer eisernen Klinke ein altmodisches Schlüsselloch...

### **Die Geschichten**

Vincent Voss: 101112

Stefan Burban: Schwarze Stürme

Frank Lauenroth: K'tarr!

Christian Günther: Die Tage des Kraken

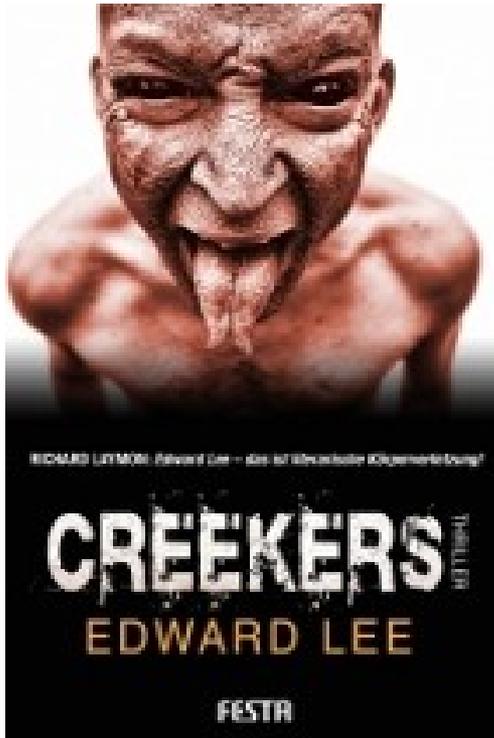
Karsten Kruschel: Grün: Im Zeichen des Rasenmähers

Michael Marrak: Das Königreich der Tränen

**Cthulhu Libria**



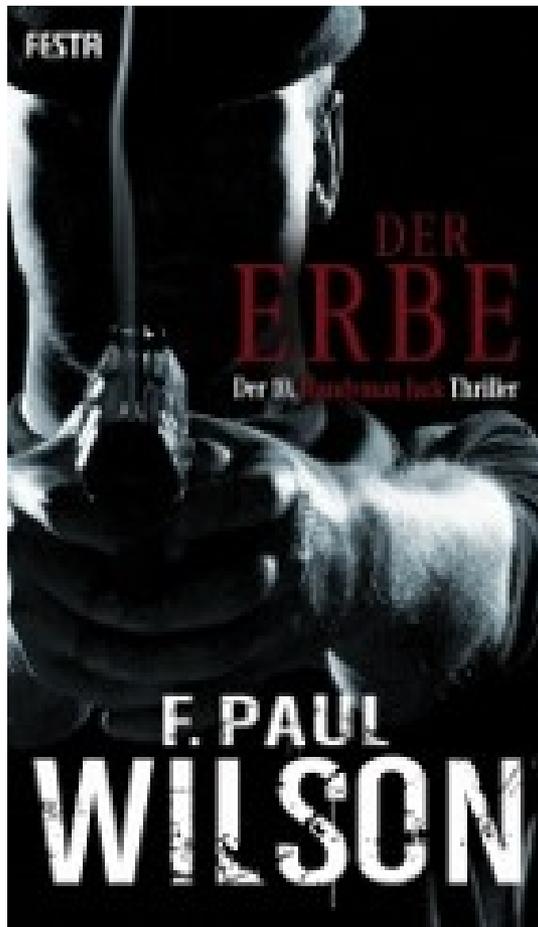
# Weitere Neuerscheinungen



## Creekers

Autor: Edward Lee  
Verlag: [Festa Verlag](#)  
Umfang: 416 Seiten  
ISBN: 9783865521620  
Preis: 13,95 Euro

Phil Straker hat das Städtchen Crick City einst verlassen, um Karriere als Polizist zu machen. Nun kehrt er zurück – gebrandmarkt als Mörder eines Kindes, das er im Dienst unabsichtlich erschoss. Phil bemerkt schon bald, dass in der Stadt, die er doch zu kennen glaubte, etwas Grauens vorgeht. Auf der Suche nach einem vermissten Mädchen führen ihn die Ermittlungen zu den Creekers – einem abscheulichen Clan, der unter primitivsten Bedingungen in den Wäldern lebt und sich seit Jahrhunderten durch Inzucht vermehrt. Über die Creekers gab es immer mysteriöse Gerüchte, Phil kennt sie nur zu gut: Dämonische Rituale, sexuelle Exzesse, Mord und Kannibalismus. Aber das waren nur harmlose Fantasien ...



## Der Erbe

Autor: F. Paul Wilson  
Verlag: [Festa Verlag](#)  
Umfang: 480 Seiten  
ISBN: 9783865521675  
Preis: 13,95 Euro

Eigentlich soll Handyman Jack nur die Nichte eines Auftraggebers finden, doch diese scheinbar simple Aufgabe verwandelt sich schnell in einen Alptraum. Eine übernatürlicher Macht hat Jack außersucht gegen eine zweite zu kämpfen. Diese Kräfte sind weder gut noch böse, sie existieren einfach. Die Menschen sind für sie nur weniger als Insekten. Was folgt sind die dunkelsten Tage in Jacks leben.

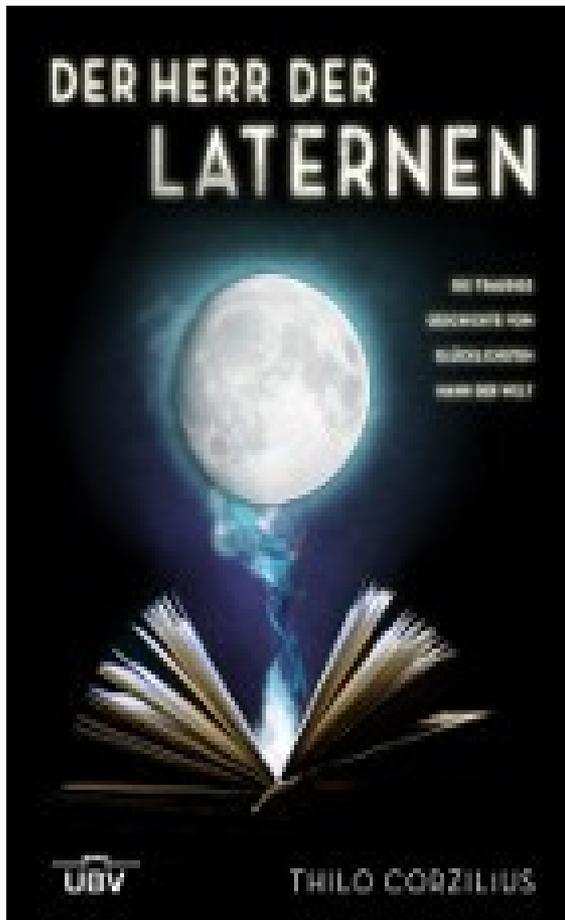
**Cthulhu Libria**



## Die Gruft

Autor: F. Paul Wilson  
Verlag: [Festa Verlag](#)  
Umfang: 464 Seiten  
ISBN: 9783865521972  
Preis: 13,95 Euro

Handyman Jack ist auf der Suche nach der Tante seiner Freundin. Gleichzeitig ist dieser Auftrag wohl sein letzte Chance, die Beziehung mit Gia noch zu retten, den sie hält nicht viel von einem Mann, der „Dinge in Ordnung bringt“ und sich dabei meist außerhalb des Gesetzes bewegt. Jack hat somit eigentlich gar keine Zeit, für den Inder Kusum Bakhti eine geraubte Halskette wiederzubeschaffen, doch das Schicksal meint es anders, und plötzlich geht es um einen jahrhundertealten Fluch, einer Brut höllischer Wesen und das Leben von Gias kleiner Tochter.

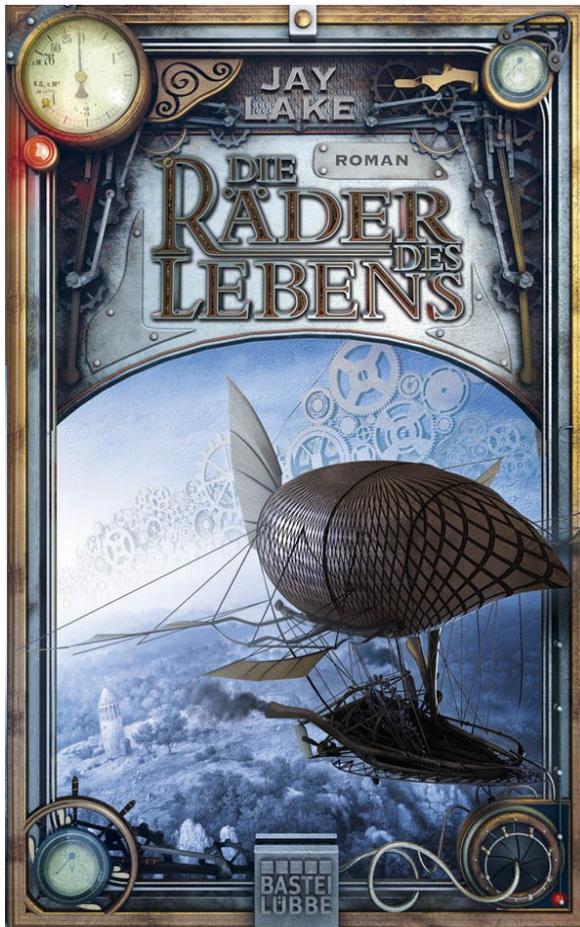


Malcolm Delaware ist der glücklichste Mann der Welt. Er hat sich über die Jahre damit angefreundet oder besser gesagt: Er hat sich damit abgefunden. Bis eines Tages eine Frau in sein Leben tritt, die alles ändert. Sie zieht ihn tief hinein in Geschichten, voll von trauerndem Glück, gefallenen Sternen und in einen geheimnisvollen Garten voller Laternen ...

## Der Herr der Laterne

Autor: Thilo Corzilius  
Verlag: [Ulrich Burger Verlag](#)  
Umfang: 149 Seiten  
ISBN: 9783943378047  
Preis: 7,50 Euro

**Ulrich Burger Verlag**



## Die Räder des Lebens

Autor: Jay Lake

Verlag: [Lübbe Verlagsgruppe](#)

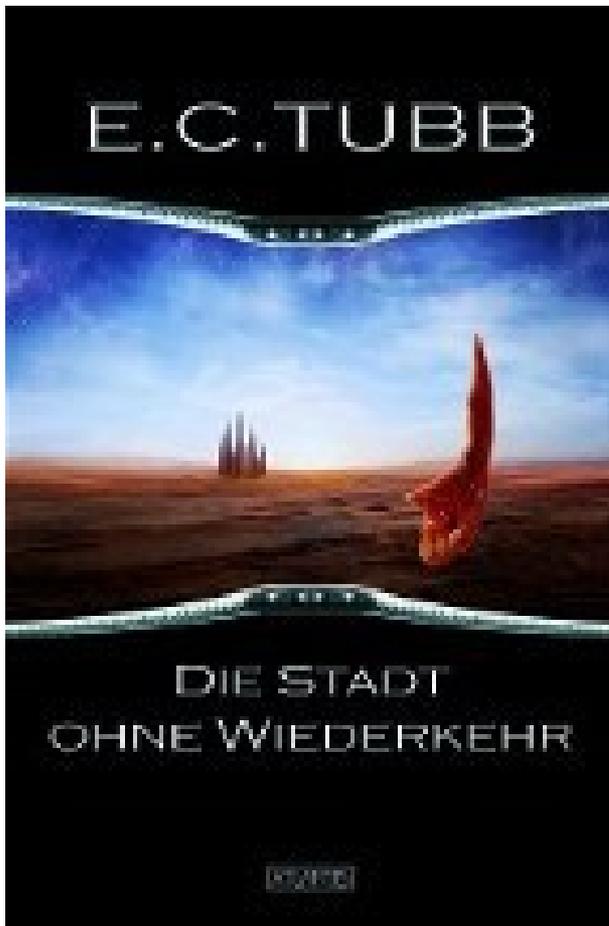
Umfang: 559 Seiten

ISBN: 9783404206643

Preis: 14,99 Euro

Stellen Sie sich vor: Unser Sonnensystem ist ein einziges großes Uhrwerk. Die Erdkugel besitzt einen kilometerhohen metallenen Zahnkranz, der den ganzen Äquator umspannt, und dreht sich auf einer Schiene um die Sonne. Doch nun läuft die Uhr ab.

In dieser Welt herrscht Kaiserin Victoria über die britischen Provinzen in Neuengland. Die Royal Navy durchstreift die Lüfte mit ihren lenkbaren Luftschiffen. Und in der Stadt New Haven erhält der junge Uhrmacherlehrling Hethor von dem Messing-Engel Gabriel den Auftrag, den Hauptschlüssel zu finden, mit dem sich das Uhrwerk der Erde wieder aufziehen lässt. Wenn er versagt, wird die Welt aufhören, sich zu drehen, und alles Leben enden.



### **Die Stadt ohne Wiederkehr**

Autor: E.C. Tubb

Verlag: [Atlantis Verlag](#)

Umfang: 140 Seiten

ISBN: 9783864020155

Preis: Paperback 10,00 Euro/Edition Atlantis 13,00 Euro

Der Mars ist längst von den Menschen besiedelt. Ein Gebiet in den Blauen Bergen jedoch wurde von der Terranischen Behörde zum Sperrgebiet erklärt. Denn dort leben die Drylander, Ureinwohner des Mars. Und sie wachen über die rätselhafte Stadt einer lange versunkenen Zivilisation: Klaglan. Mythen erzählen von den Reichtümern, die hinter den abweisenden Mauern verborgen liegen, und die bis heute noch niemand geborgen hat. Doch eine kleine Gruppe Abenteurer trotz den Verboten und Gefahren und kann die Stadt nach schweren Kämpfen tatsächlich betreten. Hier jedoch beginnen die Mysterien erst, denn Klaglan scheint viel mehr zu sein als eine längst aufgegebenen Stadt. Sie birgt ein Geheimnis von kosmischer Bedeutung ...

**Cthulhu Libria**

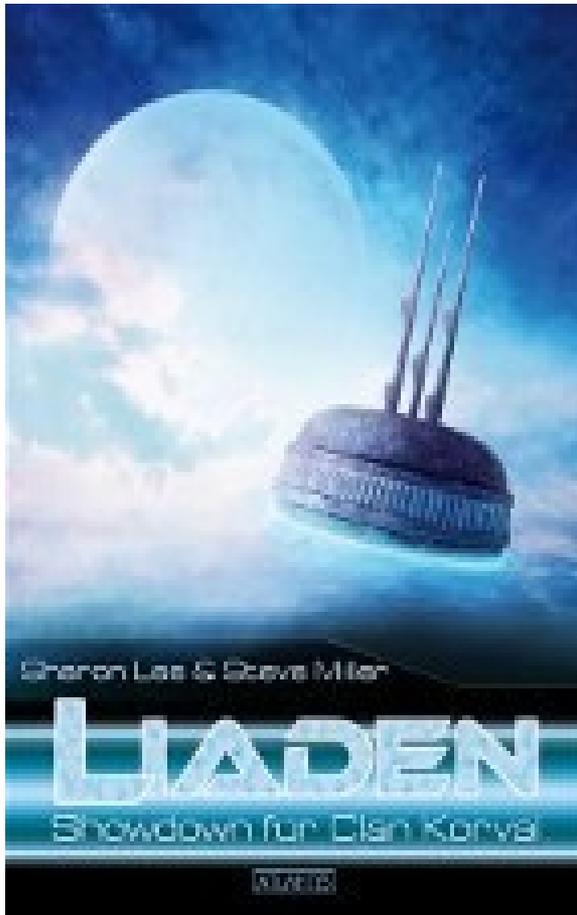


DAVID  
**BRIN**  
Roman Existenz

## Existenz

Autor: David Brin  
Verlag: [Heyne Verlag](#)  
Umfang: 896 Seiten  
ISBN: 9783453529939  
Preis: 14,99 Euro

Es gibt Milliarden von Planeten im Universum, auf denen Leben möglich ist. Sogar intelligentes Leben. Aber wo ist dieses Leben? Machen Zivilisationen immer wieder dieselben Fehler? Und wie ist es mit unserer Zivilisation? Als im Orbit merkwürdige Kristalle entdeckt werden, die auf außerirdisches Leben hindeuten, werden all diese Fragen plötzlich akut: Denn wenn es einer Spezies gelungen ist, so lange zu überleben, könnte es ihr auch gelungen sein, das Geheimnis unserer Existenz zu lüften. Das Geheimnis, warum es etwas gibt und nicht nichts. Und dann stellt sich eine weitere Frage: Welche Macht verleiht uns dieses Wissen?



## Liaden – Showdown für Clan Corval

Autor: Lee & Steve Miller

Verlag: [Atlantis Verlag](#)

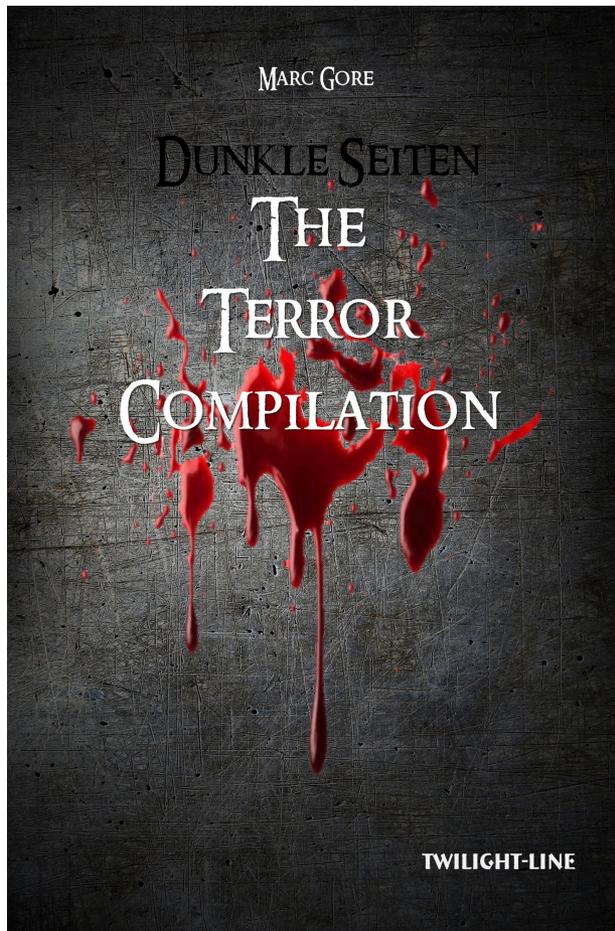
Umfang: 240 Seiten

ISBN: 9783864020346

Preis: 12,90 Euro

Um die Macht auf Liaden zu übernehmen ist die Verschwörung der Abteilung für *Innere Angelegenheiten* in eine neue Phase eingetreten. Doch dazu müssen sie Clan Korval vernichten, und das ist alles andere als einfach, denn Val Con und Miri Robertson gelingt es immer wieder die Intrigen und Attentaten ihrer Feinde abzuwehren.

**Cthulhu Libria**



## **Dunkle Seiten: The Terror Compilation**

Autor: Marc Gore

Verlag: [Twilightline Verlag](#)

Umfang: 190 Seiten

ISBN: 9783941122765

Preis: Paperback 12,95 Euro/Hardcover 19,99 Euro

Oftmals an der Grenze des guten Geschmacks, schreibt Marc Gore relativ geradlinige Geschichten voller Terror und Gewalt, oft mit eher harten Sexszenen unterlegt. Mit seinen Geschichten sorgt er immer wieder für heftige Kontroversen. Von einem Teil der Leserschaft werden seine Splatterstories glühend verehrt, der andere Teil der Leserschaft würde ihn am liebsten seines Schreibwerkzeugs beraubt in einer isolierten Gummizelle sehen. Verehrung oder Verachtung – dazwischen gibt es Nichts!

Ein Autor, dessen ganze Werke voll sind von gefräßigen Monstern, hammerschwingenden Killern, sadistischen sexuellen Ausschweifungen und endlos zelebrierten Geschmacklosigkeiten, ist nun mal nicht jedermanns Sache. Wo andere Autoren dezent zurückweichen, fängt Marc Gore erst an und will nur noch Blut (Gore) sehen. Blutrünstigste Schocks und rabiate Darstellungen von Gewalt und Sex stehen bei den goreschen Machwerken höher im Kurs als Charakter- und Landschaftsdarstellungen.

Seine Kurzgeschichten sind wahrhaftige Auslebungen von Gore und Splatter, tiefend vor Blut und voller Gewalt. Dennoch sind die subtilen und grauenerregenden Geschichten des Autoren voller Spannung und Unterhaltung, die sich kurzweilig lesen und erlesen lassen. Folgen Sie uns nun in eine Welt des Terrors, in der das blanke Grauen und der Wahnsinn residiert.

### **Die Geschichten**

Monster Squad

Psycho Route 66

Terror of Alabama

Creature in the Cellar

The Butterfly Ladie

Alien Carnage

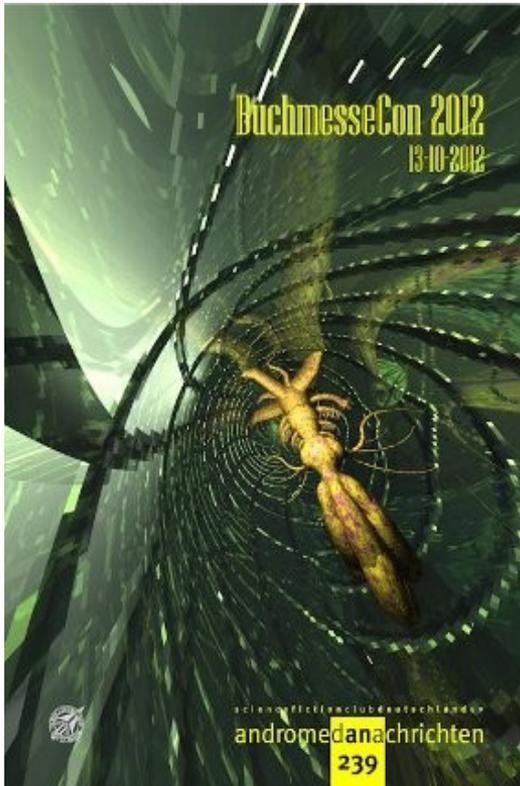


# Con-Kalender

		Veranstaltung	Termin	Webpräsenz
<b>2012</b>				
<b>November</b>		Muc-Con	17.11.2012 bis 18.11.2012	<a href="http://www.muc-con.de">http://www.muc-con.de</a>
<b>2013</b>				
<b>Februar</b>		Hombuch	23.02.2013 bis 24.02.2013	<a href="http://die-hombuch.de">http://die-hombuch.de</a>
<b>März</b>		DortCon	09.03.2013 bis 10.03.2013	<a href="http://www.dortcon.de">http://www.dortcon.de</a>
<b>April</b>		EuroCon	12.04.2013 bis 14.04.2013	<a href="http://www.eurocon.org">http://www.eurocon.org</a>
		MarburgCon	26.04.2013 bis 28.04.2013	<a href="http://www.marburg-con.de">http://www.marburg-con.de</a>
<b>2014</b>				
<b>Juni</b>		ColonialCon	07.06.2014 bis 08.06.2012	<a href="http://www.coloniacon.eu">http://www.coloniacon.eu</a>



# Kiosgeflüster

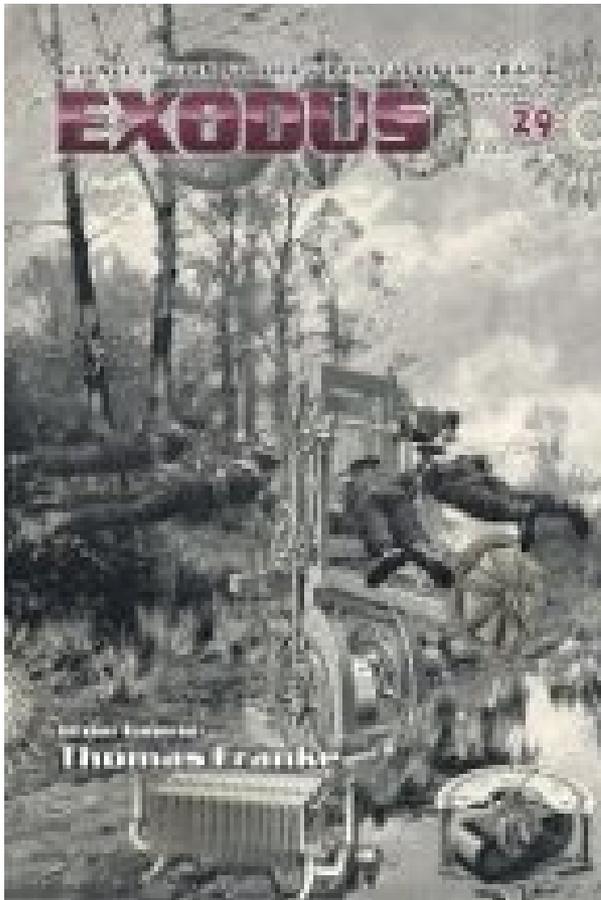


## Andromeda Nachrichten

Autor: Anthologie (Hrsg. SFCD e.V.)  
Verlag: [SFCD e.V.](#)  
Umfang: 180 Seiten  
ISSN: 09343118  
Preis: 8,00 Euro

Das war der BuCon 2011 – Jürgen Lautner: When Cons collide; BuchmesseCon 2012 – Das Vorwort; Die Teilnehmer von A – Z; Die Zukunft beginnt von vorn – Klaus N. Frick im Interview mit Ralf Boldt; Schädlingsbekämpfung – Eine Kurzgeschichte von Anja Sprater; Jürgen Lautner: Erbarmen – die Rohirrim komme. Tolkien-Tag Rhein-Main 2012; Jürgen Lautner: No sex, we are British: 63. British National Science Fiction Convention Olympus 2012; Jürgen Lautner: Spiel's noch einmal, Köln. Role-Play-Convention 2012; Jürgen Lautner: Dampfroboter bedrohen Leipzig. ElsterCon 11 2012; Jürgen Lautner: Colorio – Kiel leuchtet. SFCD-Jahrescon 2012 Urlaubs-Con und Meer; Jürgen Lautner: Schweiß-Days in Wixhausen. Spacedays 2012; Jürgen Lautner: Retrofuturisten im Alten Land. Aethercircus 2012; Arno Behrend: Doppelsieg für deutsche Produktion. Curt-Siodmak-Preis 2012; Karl E. Aulbach: Fantasy. – Hermann Urbanek: LiteraTour; Jörg Krämer: Cinema; Gerhard Wiechmann: Der utopische DEFA-Film „Der schweigende Stern“ (1959) und Stanislaw Lem: „Super-Monstre-Gala-Show in Agfacolor“ oder „kitschige Lüge“?; Gerd Frey: eGames; Ralf Boldt, Robert Hector: Perry Rhodan; Robert Hector, Thomas Ahrendt: Science; Klaus Marion: Zerrspiegel – Neues aus der Asimov-Kellerbar; Rezensionen deutschsprachiger Fantastik, zusammengestellt von Michael Baumgartner; Rezensionen internationaler Fantastik, zusammengestellt von Michael Baumgartner; Magazine: Rezensionen, zusammengestellt von Armin Möhle; Fanzines: Rezensionen, zusammengestellt von Armin Möhle; Hans Dunkelberg: Der Ritt auf dem Lichtstrahl

**Cthulhu Libria**



## Exodus 29

Autor: Anthologie (Hrsg. René Moreau, Heinz Wipperfurth und Olaf Kemmler)

Verlag: [Exodus Magazin](#)

Umfang: 112 Seiten

ISSN:1860675X

Preis: 9,90 Euro

### **Zum Inhalt**

Klaus N. Frick: Im Käfig; Michael K. Iwoleit: Opinion Engineering; Heidrun Jänchen: Nach der Ölpest; Bernd Karwath: Va Loi; Reinhard Kleindl: 90 °; Sven Klöpping: Morpheus im Underground; Rolf Krohn: Die Schraube; Axel Kruse: Doppeltes Spiel; Olaf Lahayne: Cirque du Courant; Armin Möhle: Die Maschine der Weisen; Michael Tillmann: Münchhausen - Planet mit leicht überwindbaren Zäunen; Wolf Welling: Target No. 6

### **Lyrik**

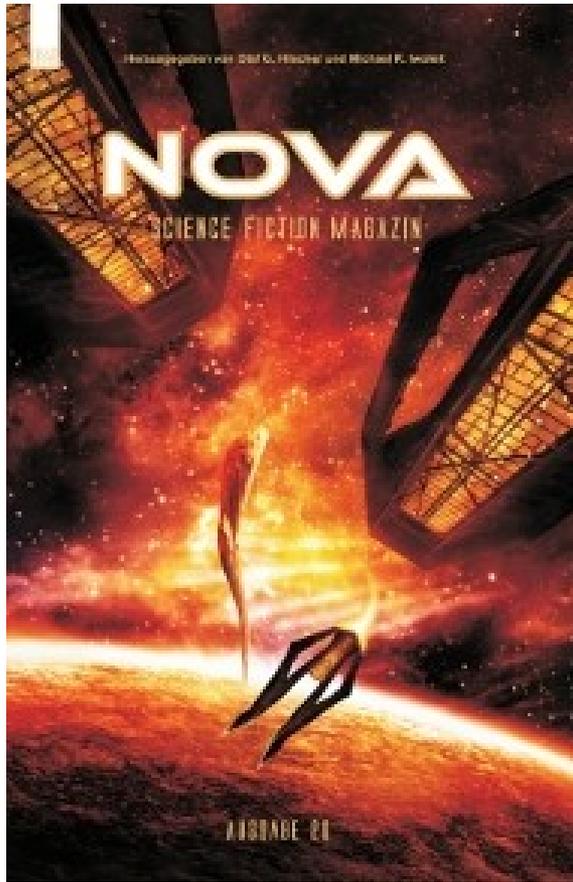
Antje Ippensen: Gedächtnisstern; Gerd Maximovič: Hinübergleiten; Gundula Sell: Schade drum; Erik Simon: Ende 2012 und Vom wirklichen Weltraum; Johannes Tosin: Mondkind

**Thomas Franke:** Fünf Bilder aus dem Zyklus *mundus parallelus – Die Akademie der Wissenschaftler nach der Planetesimalen Phaetonischen Katastroph*

Grafiken von

Crossvalley Smith, Oliver Engelhard, Mario Franke, Gerd Frey, Jan Hillen, Kostas Koufogiorgos, Manfred Lafrentz, Raven of Light, Chris Schlicht und Hubert Schweizer

**Cthulhu Libria**



## **Nova 20**

Autor: Anthologie (Hrsg. Frank Hebben, Michale K. Iwoleit und Olaf G. Hilscher)

Verlag: [Nova Verlag](#)

Umfang: 200 Seiten

ISSN: 18642829

Preis: 12,80 Euro

Mit dieser Ausgabe feiert das Magazin für *Science Fiction & Spekulation* nicht nur die 20. Ausgabe, zugleich wird auch das zehnjährige Bestehen begangen. Dementsprechend haben sich in Nova 20 besonders viele bekannten Namen der deutschen SF-Szene versammelt.

### **Zum Inhalt**

Christian Günther: Reichspunks

Thorsten Küper: Rekonstruktor

Michael Marrak: Der Kanon mechanischer Seelen

Karsten Kruschel: Teufels Obliegenheiten

Frank W. Haubold: Das Jenseits der Maschinen

Sami Salamé: Himmelfahrt mit Focus 10

Frank Hebben: Die Kinder der großen Maschine

Marcus Hammerschmitt: Über dem Altar

### **Internationale Gaststory:**

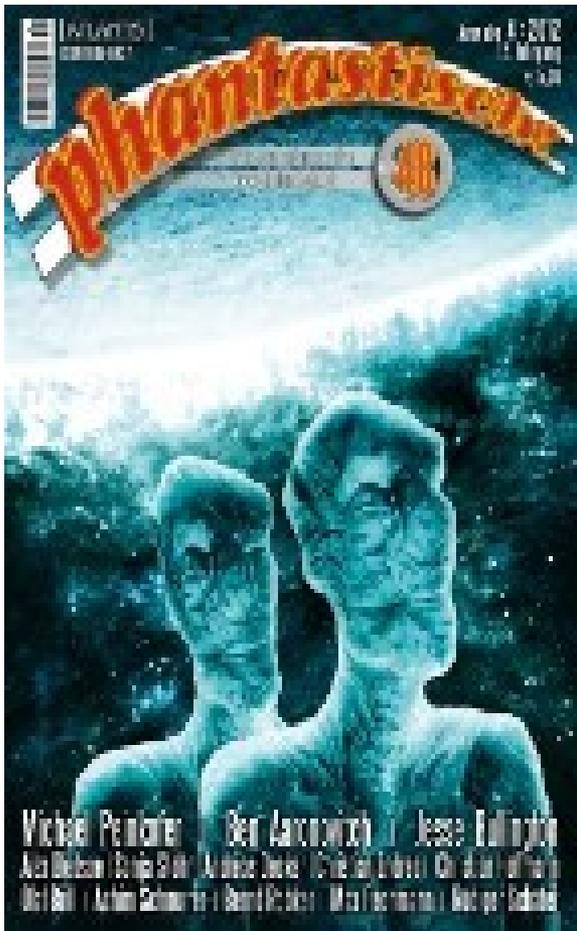
Nancy Fulda (USA): Bewegung

### **Artikel**

Thorsten Küper: Literatur im Metaversum

Illustriert wurden die Stories von Michael Wittmann, Christoph Jaszczuk, Jessica May Dean, Christian Günther, Si-yü Steuber, Stas Rosin, Robert Porazik, Jan Neidigk und Markus Bülow.

**Cthulhu Libria**



## Phantastisch! 48

Autor: Anthologie (Hrsg. Redaktion Phantastisch!)

Verlag: [Atlantis Verlag](#)

Umfang: 76 Seiten

ISSN: 16168437

Preis: 5,30 Euro

Die neuste Ausgabe Phantastisch! ist auf 76 Seiten wieder randvoll mit Interviews, Rezensionen und Artikeln zur Phantastik.

### Phantastisch-Update (Horst Illmer)

#### Interviews

Michael Peinkofer (Andreas Decker) plus Leseprobe aus »Splitterwelten«; Ben Aaronovitch (Sonja Stöhr); Alex Bledsoe (Christian Endres); Jesse Bullington (Christian Endres)

#### Bücher, Autoren & Mehr

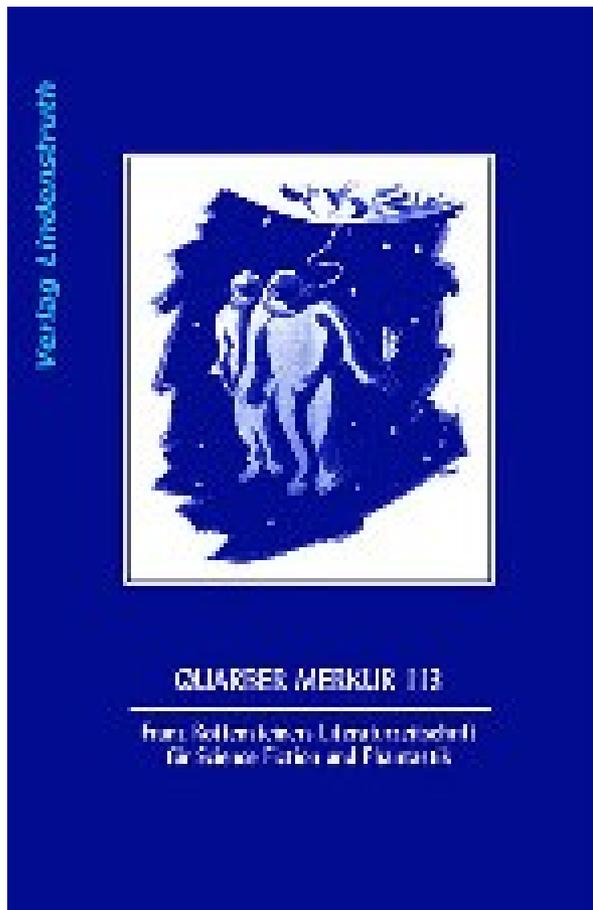
Mathias Malzieu: Mechanik des Herzens (Achim Schnurrer); Zur Person: Gioconda Belli (Horst Illmer); Der Tod ist ein einsames Geschäft: Ray Bradbury (Horst Illmer); Der Weltuntergang und andere Katastrophen (Christian Hoffmann); Neue Übersetzung für ein modernes Epos: Ein Tanz mit Drachen (Christian Endres); Die fant. Fernsehwelten des Nigel Kneale (Olaf Brill); Jugendliche schreiben SF (Stefan Geymayer, Lena Melcher); Fantasy und Science Fiction – Ein Vergleich (Bernd Robker)

#### Comic & Film

COMIC-Strip: »Ein seltsamer Tag« Teil 6 (Olaf Brill / Michael Vogt); COMIC: Comic-Salon 2012 (Johannes Rüter); FILM-Kolumne: »Kleine große Krabbler« (Rüdiger Schäfer); FILM: Horror goes to War (Max Pechmann)

#### Typologisch

Kalkriese oder Detmold? (Günter Freunek)



## Quarber Merkur 113

Autor: Anthologie (Hrsg. Franz Rottensteiner)

Verlag: [Lindenstruth Verlag](#)

Umfang:

ISSN: 14337932

Preis: 16,00 Euro

Der neue Quarber Merkur bietet in dieser Ausgabe Artikel ein breites Spektrum der Phantastik – nicht nur SF ist das alleinige Thema.

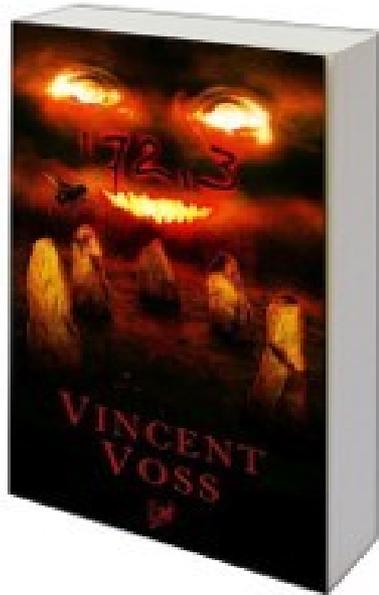
### **Zum Inhalt**

Jennifer Lang: Erzählstrukturen und Motive der fantastischen und Science-Fiction-Literatur in Oswald Levetts Zeitreiserooman *Verirrt in den Zeiten*; Martin Alexander Sieber: Traum ohne Träumer. Depersonalisation als unheimliches Phänomen; Andreas Gößling: Versuch über die Verzauberung; Erik Simon: Die Rezeption der ausländischen Science Fiction und des deutschen Erbes in der DDR; Michael K. Iwoleit: Transformationen und magische Gegenwelten. Einige Anmerkungen zu den Erzählungen von Lucius Shepard; Richard-Philipp Fahrbach: H. P. Lovecraft: Leben, Werk, Mythos - *I Am Providence*; Hans Langsteiner: Die Versöhnungsfabrik. Anmerkungen zu zwei neueren Philip K. Dick Verfilmungen; Boris Strugatzki: Der Morgen eines Protagonisten; Martin Hartwig: Interview mit Boris Strugatzki; Michael K. Hageböck: Mittelermes mediävistische Morphologie. Zwei Interviews; Christian Hoffmann, Michael Koseler, Franz Rottensteiner, Malte S. Sembten, Simon Spiegel, Holger Wacker: Der Seziertisch

**Cthulhu Libria**



# Rezicenter



**172,3**

Eine Buchbesprechung von Jörg Herbig

Autor: Vincent Voss  
Verlag: [Luzifer Verlag](#)  
Umfang: 234 Seiten  
ISBN: 9783943408065  
Preis: 14,95 Euro

*Auch zu finden unter [Fledermaus-Zine](#)*

Das Ende der Sommerferien naht. Nicht nur die Herausforderungen des neuen Schuljahres lasten auf dem sensiblen Gemüt von Viktor Vogel, auch eine schwerwiegende Gewissheit droht den Berufsschullehrer zu erdrücken: Ein heimlicher Gang auf die Waage hält ihm vor Augen, dass er erneut an Körpergewicht zugelegt hat. Nach Jahren der bewussten Verdrängung trifft es ihn wie ein brutaler Schlag ins Genick, als er mit eigenen Augen sieht, wie viel er mittlerweile wiegt: 172,3 Kilogramm!

Beim Anblick dieser Zahl wird ihm der Ernst seiner Lage bewusst. Von den gesundheitlichen Folgen einmal abgesehen, macht seine Fettleibigkeit ihn und seine Familie verletzlich: Seine 14jährige Tochter läuft Gefahr, für ihren übergewichtigen Vater gehänselt und ausgestoßen zu werden. Das möchte er um jeden Preis vermeiden. Ebenso sorgt er sich um seine Frau. Findet sie ihn noch attraktiv? Ekelt sie sich bereits vor seinem Körper? Wird sie aufhören, ihn zu lieben, wenn er weiter zunimmt?

Die Zahl 172,3 nistet sich in seinem Bewusstsein ein und nagt an seinem Selbstwertgefühl. Selbst als seine Frau ihm zeigt, dass sie ihn unvermindert begehrt, sein zunehmendes Gefühl, hässlich zu sein, steigert sich bis zur Impotenz.

In einem Moment der Verzweiflung und des Selbsthasses wird Viktor klar, dass es für ihn nur eine Lösung gibt: Er muss abnehmen. Um seiner selbst willen. Nicht für jemand anderen, sondern für sich allein. Er begreift, sein sehnlichster Wunsch ist es, dünner zu werden. Er ist bereit für eine Diät. Sein Vorhaben besiegelt er mit einem Schwur, nichtsahnend, dass er dabei einen uralten Dämon heraufbeschwört.

Vincent Voss ist als Autor kein Unbekannter. Bei *172,3* handelt es sich um seinen Debut-Roman, dennoch machte er in den vergangenen Jahren bereits durch Veröffentlichungen in Horror-Anthologien auf sich aufmerksam. Dabei sammelte er nicht nur schriftstellerische Erfahrungen, sondern gewann durch seine gruseligen Kurzgeschichten auch erste Fans.

Mit *172,3* schuf Vincent Voss einen spannenden Jugendroman, der in der heutigen Zeit spielt. Blutig geht es in dem rund 200seitigen Taschenbuch zu. Begegnungen mit übersinnlichen Geschöpfen und Mächten bilden den passenden Rahmen. Menschen kommen zu Tode.

Neben dem rasanten Gewichtsverlust der Hauptperson sowie dem damit verbundenen Erstarken und Wüten des Dämons ziehen die Bewältigungsversuche des Protagonisten, mit persönlichen und zwischenmenschlichen

Konflikten fertig zu werden, sich wie ein roter Faden durch das Buch. Glaubt Viktor Vogel zunächst, einen neuen Viktor erschaffen zu müssen – einen besseren, schlankeren, selbstbewussteren –, wird ihm allmählich klar, er ist auf der Suche nach dem wahren Viktor; nach seinem Ich, inklusive aller guten und bösen Eigenschaften.

Dabei steht sein innerer und äußerer Veränderungsprozess in Wechselwirkung mit seiner Umwelt. Seine Verwandlung birgt ungeahnte Auswirkungen auf seine Mitmenschen. Genauso muss er begreifen, dass er nicht die einzige Person ist, der es gerade dreckig geht. Ja, dass es sogar Menschen gibt, die seiner Hilfe bedürfen. Beim Versuch, allen gerecht zu werden, stößt er an seine Grenzen.

Der Roman *172,3* ermöglicht durch seinen unkomplizierten und behutsamen Erzählstil einen sanften, wenn auch nicht harmlosen Einstieg in die Welt der Horrorliteratur.



## **Götterdämmerung: Die Gänse des Kapitols**

Eine Buchbesprechung von Elmar Huber

Autor: Frank W. Haubold

Verlag: [Atlantis Verlag](#)

Umfang: 242 Seiten

ISBN: 97839864020308

Preis: Paperback 12,90 Euro/Edition Atlantis 14,90 Euro

*Auch zu finden unter [Littera.info](#)*

*„Sieh!“ sagte Maurice noch einmal, und jetzt kann auch Christoph die schimmernde Gestalt erkennen, die wie ein Traumgespinnst draußen vorüberschwebt – überirdisch in ihrem strahlenden Glanz und doch auf ergreifende Weise menschlich: die Heilige Madonna der letzten Tage ...“*

### ***Inhalt***

Vor fünfundzwanzig Jahren wurde der frischgebackene Kampfpilot Christoph Rilke durch einen scheinbar unüberlegten Kampfeinsatz, der die feindlichen Burgons empfindlich geschwächt hat, zum Kriegshelden und Märtyrer. Routine bestimmt fortan das Leben auf dem militärischen Außenposten Pendragon Base. Eine mysteriöse Voraussage warnt in letzter Minute vor einem überraschenden Angriff der inzwischen aufgerüsteten Burgons und so gelingt es, auch diesen Angriff abzuwehren. Doch in der Schlacht verschwindet schließlich Farris Geliebte Miriam Katana spurlos und der Kommandant setzt alles daran, sie wieder zu finden und die verbleibenden Fragen, die den Angriff betreffen, aufzuklären.

*„Niemand sah sie kommen.*

*Die Schöpfer der Burgons hatten das Problem der Spektralverschiebung gelöst und damit die Tarnung perfektioniert. Die hochgerüsteten Systeme der Fernortung blieben wirkungslos, und als die vernetzten Multifrequenzscanner der Nahfeldaufklärung endlich Alarm schlugen, war das Schicksal von Pandragon Base bereits besiegelt.“*

### ***Meinung***

Mit DIE GÄNSE DES KAPITOLS legt Frank W. Haubold den ersten Band seiner Space-Opera GÖTTERDÄMMERUNG vor. Dabei ist GÄNSE

**Cthulhu Libria**

„lediglich“ die Weiterentwicklung der gleichnamigen Kurzgeschichte, erschienen in der Military-SF-Anthologie WELTRAUMKRIEGER (Atlantis Verlag). Frank Haubold hat nun um diese sehr mysteriöse Episode herum einen komplexen Plot erdacht, der die Figuren in einen kämpferischen Konflikt mit einer feindlichen Alienrasse stürzt, diesen jedoch eher als Rahmen, denn als Hauptthema verwendet. Zudem gelingt es ihm fast nebenbei eine originelle und überzeugende Zukunftswelt zu kreieren. Das elegische erste Kapitel, das als Prolog funktioniert, saugt den Leser auch gleich in die Handlung, nur um die Identifikationsfigur sofort wieder den Heldentod in einem Feuerball sterben zu lassen. Bereits hier merkt man, dass der Autor auf ausgelutschte Erzählkonventionen pfeift und GÄNSE sehr interessant werden könnte. Es folgt ein Zeitsprung und – eingebettet in die Handlung - die Vorstellung der Helden Raymond Farr und Miriam Katana, die eine Liebesbeziehung unterhalten, obwohl Farr Katana nicht bedingungslos traut. GÄNSE erweist sich also in der Umsetzung, wie in der Personencharakterisierung als außerordentlich vielschichtig. Frank Haubolds Schreibstil dagegen ist eingängig, süffig und vermeidet gängige SF-Phrasen-Fallen.

Die bewusst episodenhafte Struktur des Romans ist dabei nicht ohne Reiz, sorgt aber auch dafür, dass der Roman insgesamt nicht richtig rund wird. Anfangs – mit dem Prolog und den (romantischen) Ereignissen um Raymond Farr und Miriam Katana bis hin zur Entdeckung und Abwehr des Feindes – hat man eine Space Opera mit Military- und Mysteryelementen vor sich, die bis hierher hervorragend funktioniert und dank des schriftstellerischen Geschicks nicht aus dem Ruder läuft. Nach Katanas

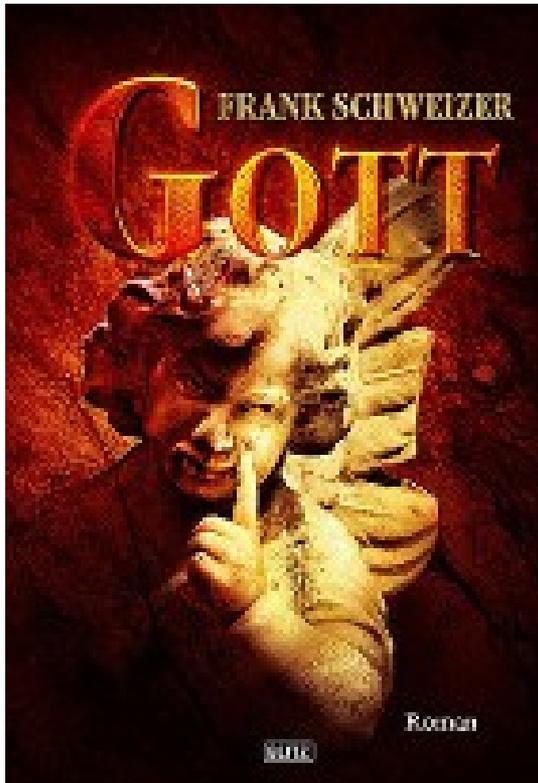
Verschwinden gesellen sich jedoch weitere Elemente hinzu, die vom Leser nicht vollständig in ein erkennbares Gesamtbild eingeflochten werden können und dafür sorgen, dass die Handlung mehr und mehr zerfasert. Alles wirkt zunehmend voneinander losgelöst und zerfällt dementsprechend in Einzelereignisse, was beim Lesen eine hohe Aufmerksamkeit erfordert. Schließlich könnte sich doch irgendwo ein Bindeglied zum Rest der Handlung verstecken. Das Aha-Erlebnis bleibt allerdings leider aus und GÄNSE will sich – auch am Ende – nicht so recht zusammenfügen.

In erster Linie dürfte das daran liegen, dass es sich bei GÄNSE um den ersten Teil eines geplanten Dreiteilers handelt, der sehr wahrscheinlich im weiteren Verlauf Elemente aus GÄNSE wieder aufgreift und weiterentwickelt.

Parallel zu der Paperbackausgabe erscheint DIE GÄNSE DES KAPITOLS auch als Hardcover ohne ISBN in der *Edition Atlantis*, die nur direkt über den Verlag zu beziehen ist und mit 14,90 EUR zu Buche schlägt. Für das großartige Umschlagmotiv ließ sich Timo Kümmel von einer der ersten Szenen des Romans inspirieren, als Christoph und Maurice an einem Bildnis der Maria Magdalena vorbeifliegen.

### **Fazit**

Ein Auftakt mit Pauken und Trompeten. Frank Haubolds episodenhafte erster Teil der Space-Opera GÖTTERDÄMMERUNG rückt die Charaktere in den Mittelpunkt des Geschehens, spielt mit verschiedenen Genres und entlässt den Leser mit einigen losen Handlungsfäden.



## Gott

Eine Buchbesprechung von Benjamin Kentsch

Autor: Frank Schweizer

Verlag: [Blitz Verlag](#)

Umfang: 224 Seiten

ISBN: 9783898402873

Preis: 15,95 Euro

Auch zu finden unter [Legimus.de](#)

### **Ein kurzer Einblick**

Im Himmel ist die Hölle los! Ein prominenter Teufel wird tot aufgefunden. Verdächtig ist ein Engel. Waltharius, Inhaber einer Teufelsdetektei, nimmt die Ermittlungen auf. Zwei Spezialagenten vom TSD, dem Teuflischen Sicherheitsdienst, mischen sich ein, und die furiose Jagd durch die Anderwelt beginnt. Ein wahrlich apokalyptischer Spaß erwartet Sie in diesem rasanten Fantasy-Roman.

### **Bewertung**

»Die ganze bemerkenswerte Geschichte jenes Abenteuers ist in einem Ergänzungsband der Teufelsenzyklopädie der Vollkretins ausführlich beschrieben worden.« (S. 39) Gemeint ist jene Geschichte, abgedruckt in »Grendl« (Otherworld Verlag), die das verrückte Weltrettungsunternehmen des Studenten Max Merkur und des Teufels Lutherion erzählt. Kenner besagten Ergänzungsbandes genießen Vorteile, denn eine Charaktervorstellung Merkurs und Lutherions sowie eine eingehende Beschreibung der Hölle ist diesem Roman abkömmlich. Einstiegsschwierigkeiten dürfte es für Nichtkenner daher geben, doch trifft dies fast ausschließlich auf Schweizers Ideenwelt der Hölle zu. Max Merkur und Lutherion agieren nicht als Protagonisten. Sie bilden als Spezialagenten des TSD (Teuflischer Sicherheitsdienst) das tollpatschige Ermittlerteam, das die entflohenen Hauptakteure, gesucht als Mörder, zurück in die Hölle bringen soll. Teufel und Philosoph Spizza III. (Erfinder der Erleuchtung durch Nahrungsmittelkonsum) wurde ermordet. Waltharius nimmt am Tatort den Engel Enlil in Haft, der sich von der Bluttat distanziert. Waltharius glaubt ihm und gemeinsam begeben sie sich gejagt als vermeintliche Mörder Spizza III. auf Spurensuche des echten Mörders. Es ist eine rasante

**Cthulhu Libria**

Reise, es ist eine skurrile Reise voller Aberwitzigkeiten. In Dämon-City, in einem Meer aus schwarzem Sand am Fluss Dä gelegen, entdecken sie die erste Spur, die sie in die Totenstadt bringt. Zigarette rauchende Skelette beäugen sie misstrauisch. Doch zuvor müssen sie einen Supermarkt durchqueren und die Rolltreppe des Grauens bewältigen. Und noch längst ist die Reise nicht beendet ...

»Cool!« Max Merkur öffnete die Arme. „Lasst uns knuddeln.« (S. 183) Süß, verrückt, schräg? Natürlich! Frank Schweizer hat sich schon in »Grendl« als Garant für Spaß und Schabernack entpuppt. Hier wie dort gibt sich der Autor hemmungslos Albernheiten, Unmöglichkeiten, Wortspielereien und philosophischen Grundsatzfragen hin - natürlich verdreht und verquer. Das Fegefeuer als Spielcasino in Szene zu setzen, ist in einem Fantasy-Roman vielleicht nicht gewagt, aber überraschend und einfallsreich. Einen Chip gibt es gratis. Wer seinen letzten Chip ausgibt oder verspielt, landet in der Hölle. Wer den Jackpot knackt, darf den Himmel betreten.

Humor ist noch und nöcher vorhanden. Zwar kann Frank Schweizer den Ulk die Handlung über nicht konsequent hochhalten - Abnutzungserscheinungen treten unweigerlich auf -, aber die Vielfalt an Ideen, dummen Sprüchen und philosophischen Fragen fangen dieses Problem spielend auf. Langweilig und dröge wird »Gott« nicht. Immer lässt sich eine Alberei zum Lachen und Schmunzeln finden. Dazu bei trägt nicht nur die hervorragende Fantasie des Autors, sondern auch das ungleiche Duo aus Teufel und Engel, Waltharius und Enlil. Waltharius ist ein Plappermaul, ungeduldig und draufgängerisch, zugleich aber auch ein schreckhaftes Wesen. Enlils Charakter ist von ruhiger Art, etwas hochnäsiger und zurückhaltend in Konfliktsituationen.

Gemeinsam stolpern Waltharius und Enlil von Handlungsort zu Handlungsort. Das muss so sein, das ist spleenig, das ist garantierter Lesespaß.

»Hm, und wenn wir alle aufeinander liegen würden?«  
„Enlil denkt, das würde die himmlische Zensurbehörde alarmieren«, gab der Engel zu bedenken. »Enlil glaubt auch, dass wir nicht noch mehr empörte Engel hier brauchen.«  
(S. 183)

Trotz des Lobes und kleinerer Schwächen darf die Kritik nicht vergessen werden. Es ist nicht tragisch, dass Lutherion und Max Merkur nicht eingehender vorgestellt werden, es ist aber sträflich, bei aller Liebe zur gelungenen Witzigkeit die Charaktere hintenanstehen zu lassen. Sympathisch und lebenswürdig mögen Waltharius und Enlil sein, aber etwas mehr Tiefe hätte den Hauptakteuren gut getan. Als Witzfiguren (trotz negativer Belastung ist Witzfigur ausnahmsweise positiv gemeint) taugen sie allerdings. In dem Sinne bin ich über die Vernachlässigung der Charaktere zugunsten von Witz und Wortspielerei empört. Ein abschließendes Lob darf sich die Story einheimsen: kurzweilig, aber spannend, konsequent und einfallsreich.

### **Fazit**

Frank Schweizers Philosophiestudium war schon in »Grendl« bemerkenswert ausgeprägt. »Gott« stellt die Frage nach der Existenz Gottes - hübsch verpackt und garniert mit Jux und Witz. Größte Schwäche sind die sympathischen Charaktere, die mehr Persönlichkeit verdient hätten. Ein Unterhaltungsroman hervorragender Güte ist »Gott« aber allemal. Es darf nur zu hoffen bleiben, dass »Gott« nicht Frank Schweizers letzter Fantasy-Roman bleibt.

**3 von 5 Punkten**



## Neben dem Verstand

Eine Buchbesprechung von Elmar Huber

Autor: Anthologie

Verlag: [Sphera Verlag](#)

Umfang: 188 Seiten

ISBN: 9783942903035

Preis: 12,90 Euro

Auch zu finden unter [Literra.info](#)

Eine fantastische Anthologie mit 21 psychologischen, grotesken, aber auch schelmischen Kurzgeschichten, die tief in die menschliche Psyche abtauchen.

In realistischen, historischen oder gruselig-fantastischen Szenarien forschen 22 deutschsprachige Autoren nach dem Fremden im Menschen.

Und in beunruhigend vielfältiger Gestalt kommt es zum Vorschein: Nicht nur in Wahnsinn, Verdrängtem und Besessenheit, sondern auch in Tierischem, Mörderischem, einem anderen Ich, in böartigen äußeren Elementen, und sogar in Kreativität kleidet sich das Unbekannte.

Oftmals siegt das Fremde im Kampf gegen das Selbst, doch manchmal stellt es sich doch als gar nicht so fremd heraus wie gedacht - denn jeder trägt ungeahnte Mächte mit sich.

Rezension

*„Ich bin lediglich das Produkt einiger Faktoren, die zufälligerweise und über alle Umwege hinweg zu meiner Existenz geführt haben. Im Großen und Ganzen gilt mein Leben wohl als gesichert. Mal abgesehen von möglicherweise eintretenden unglücklichen Umständen bin ich herangewachsen innerhalb einer Gesellschaft, die für meinen Schutz und meine Freiheit bürgt, solange sie nicht die Freiheit anderer gefährdet. Ich habe keine natürlichen Feinde – jedenfalls nicht, dass ich wüsste. Und dennoch: Etwas Rätselhaftes ist in mein Leben getreten.“*

(Benedikt Franke – Das Auge im Schlüsselloch)

Marion Feiler - Was nicht im Ausweis steht

Alles, was eine Person definiert, steht schließlich im Ausweis. Doch Annkatrin Weber zweifelt daran, dass das

**Cthulhu Libria**

dort genannte tatsächlich alles sein soll. Schließlich steht da noch nicht einmal, ob man ein Mensch ist. Auch daran zweifelt Annkatrin, seit sie im Spiegel gesehen hat, wie sie sich verändert.

#### Runa Schellenberg - Zwischenwelt

Sie erwacht an einem unbekanntem Ort, umgeben von fremdartigen Wesen. Und doch weiß sie instinktiv, was zu tun ist. Sie muss der Herrin des Hauses gegenüber treten.

#### Nick Scuro - Die Uhr

Kurz, nachdem bei seiner Frau ein bösartiger Tumor diagnostiziert wurde, beginnt Jack ein unaufhörlich lauter werdendes Ticken zu hören, das außer ihm niemand wahrnimmt. Nach und nach gelangt er zu der Überzeugung, was dieses Ticken sein könnte.

#### Gabriele Behrend – Schwester

In der Nacht, als Sillo erfährt, dass sie gegen ihren Willen an einen groben Mann verheiratet werden soll – wer kein Geld für Speis und Trank hat, hat auch nicht das Vorrecht der Wahl – träumt Silla von einer irren, blutüberströmten Frau. Tags darauf ist ihr Buhle tot; umgebracht wie von einem Tier.

#### Benedikt Franke - Das Auge im Schlüsselloch

Handlungsreisende sind gewöhnlich etwas zerstreut. Im Kopf schon beim nächsten Termin und so die Gegenwart vergessend. Doch wie weit kann diese Zerstreuung gehen? Kann man tatsächlich auch körperlich woanders sein, während man noch hier ist?

#### Hannah Wöfl - Lykanthropie

Sie flieht durch das Gebäude. Sie müsste sich nur verwandeln können, um ihren Häschern zu entkommen.

Doch es ist kein Vollmond und ihre Verfolger versuchen ihr einzureden, sie sei gar kein Werwolf.

#### Susanne Haberland - Das seltsame Ende des Hauptmanns

##### Jack Slasher

Eines Abends überfällt die Bande von Jack Slasher die Kutsche eines gewissen Dr. Jekyll und der Hauptmann bringt ein seltsames Pulver in seinen Besitz. Das was passiert, wenn ein ohnehin schon kräftiger und grobschlächtiger Mensch, dieses Präparat einnimmt?

##### Sascha Gundel - Außer mir

Immer wieder bedrängt sie die Stimme, endlich die Wahrheit zu erkennen, aufzugeben und sie anzuerkennen, sich nicht weiter selbst zu belügen. Dann zeigt ihr die Stimme, was tatsächlich passiert ist.

#### N.C. Shepard - Jenseits des Fensters

Nach einem Unfall findet sich der Erzähler in einer ganz und gar menschenleeren Welt wieder, die er zu durchstreifen beginnt. Und doch scheint es noch ein anderes Lebewesen dort zu geben. Nach und nach gelingt es den beiden, zu kommunizieren und als der Erzähler in die reale Welt zurückkehrt, kehrt er nicht alleine zurück.

#### Laura A. Stern - Geliebter Feind

Die Muse. Zuerst schöpferische Verführerin; kaum wird man dem Schaffensdrang Herr. Plötzlich verschwunden bleibt nur Leere und Verzehrung

#### Bianca Mödersheim - Der Kutscher

Als die Toten wieder aus ihren Gräbern steigen, wird Erik Stanley Wilson vom Priester zum Kutscher. So zieht er durch Land, auf der Suche nach untoten Kreaturen, um diese zu bekämpfen

Kim Luominen & Lina Nacht - Den Letzten beißen die Hunde

Nur ein kurzzeitiger, gut bezahlter Job am Fließband sollte es sein. Nur solange, bis er genügend Geld hat, seinen Traum vom eigenen Plattenladen zu verwirklichen. Dann beginnen die Blackouts und jeden Abend findet er eine Tüte mit einer neuen Platte an seiner Haustür.

Mirjam H. Hüberli - Vertraute Fremde

Gelockt von Wasser und Gesang sucht sie sich unbewusst ihren Weg. Und am Ziel wird sie bereits von ihresgleichen erwartet.

Sarah Steinger - Fassade der Schändung

Immer wieder führt Evelyn ihre Schwangerschaft an, wenn ihr die fordernden Berührungen von Luca zuwider werden. Wie soll er auch ahnen, dass sie Angst hat vor dem Ding in sich, dass es kein Kind der Liebe ist, das in ihr heranwächst, sondern ein scheußliches Monster.

Heike Ebelt - FremdARTig

Unvermittelt beginnt Garret unter einem tranceartigen Zwang zu malen. Doch seine Bilder – so technisch vollendet sie auch sind – enthalten stets ein Merkmal des Schreckens.

Katrin Wilke - Drang

Ein schwerer Unfall auf der Heimfahrt von seiner Geschäftsreise verwandelt sein Auto in einen Schrotthaufen. Doch er will unbedingt nur einmal seinen neugeborenen Sohn. Und so schleppt er sich zu Fuß weiter nach Hause; blutend und mit gebrochenen Gliedern, die eigentlich gar nicht mehr gehen dürften.

Peter Stohl - Tod in den Dünen

Bald ist es soweit. Bald wird der Autor seinen Kontakt treffen, der so viel Wert darauf legt, nicht mit ihm in Verbindung gebracht zu werden. Bald kann er töten und schreiben.

Dana da Arcon – Tanz

Um sein Volk zu retten, ist es notwendig zu tanzen und die Göttin so dazu zu bringen, es regnen zu lassen. Er wählt sich einen Trommler als Begleiter. Der Trommler liebt den Tänzer und er wird alles tun, ihn zu retten, sobald die Göttin dessen Körper übernommen hat und die ersten Tropfen fallen.

Christian Künne - Die Wasser des Lethe

Als Cupid den Inhalt des letzten Fläschchens in seinen Körper schießt, geht es ihm endlich besser. Doch sobald die Wirkung der Flüssigkeit aufgebraucht ist, muss er den Preis dafür zahlen.

Lea Daxelmüller - Wer Asche hütet, den hat sein Herz getäuscht

Als der Bestatter Enoch Sax die Leiche der jungen Philomena Schwänlein, derzeitiger Liebling des Wiener Varietes, zur Einäscherung überstellt bekommt, regt sich etwas in ihm. Schließlich verzehrt er sich schon lange Zeit in unerwidertem Verlangen nach der schönen Philomena.

Linnea Schneider - Neben dem Verstand

Eines Tages findet Alissa auf ihrem Küchentisch einen Brief mit einer seltsamen Nachricht ohne Adresse und ohne Briefmarke. Der Vorgang wiederholt sich und Alissa verfällt zunehmend in Panik. Dringt tatsächlich jemand heimlich in ihre Wohnung ein, um ihr diese Nachrichten zu hinterlassen?

*„Ein gellender Schrei. Er lässt mich zunächst heftig zusammenzucken – dann aufschrecken. Dann höre ich hastige und laute Atemzüge. Doch stelle ich erst Sekunden verspätet fest, dass sie ebenso die meinen sind wie der Schrei von eben.“*

(Sarah Steinger – Fassade der Schändung)

### **Meinung**

Der noch junge Sphera Verlag (leider ist kein Herausgeber genannt) hat hier eine beachtliche Anzahl origineller und technisch beeindruckender Geschichten zusammengestellt. In den 21 Geschichten mit einem Umfang von 2 bis 14 Seiten trifft der Leser auf Protagonisten, die manchmal unmerklich aus der Realität driften, oftmals über eine eigene Art der (Selbst-) Wahrnehmung verfügen oder sich urplötzlich einer abnormen Situation gegenüber sehen. Dabei konzentrieren sich die Storys vorwiegend auf die Personen und ihr Innenleben, so dass man hier keine handlungsgetriebenen Kurzgeschichten im klassischen Sinne erwarten sollte.

Stets bleibt die Frage, was nur im Kopf der Protagonisten geschieht und was der Realität zugeordnet werden kann. Eine unsichere Gratwanderung, die die AutorInnen geschickt ausnutzen, um ihr Publikum zu verunsichern und die Realität ihrer Geschichten aufzulösen.

Innerhalb dieses vermeintlich engen und schwierigen Rahmens gelingen den durchweg unbekanntem Autoren allerdings überraschend abwechslungsreiche und auch in der Ausführung bemerkenswerte Geschichten, wie etwa Benedikt Frankes „Das Auge im Schlüsselloch“, das mit seiner Zwillings-/Doppelgängerthematik ein klassisch-phantastisches Motiv benutzt, dies aber in einen modernen Rahmen bettet, so dass diese Geschichte fast angerhubersche Qualitäten entwickelt. Ein großer Einfluss vieler Autoren hier dürfte Edgar Allan Poe als Großvater

und Großmeister des psychologischen Horrors sein. Nick Scuros „Die Uhr“ lässt natürlich an Poes „Das verräterische Herz“ denken; Lea Daxelmüllers „Wer Asche hütet, den hat sein Herz getäuscht“ erinnert mit der leidvollen Hingabe an eine Tote gleich an eine ganze Reihe poescher „Helden“. Auch Franz Kafka ist als Einfluss auszumachen („Den Letzten beißen die Hunde“), oder Oscar Wildes „Dorian Gray“ („FremdARTig“). Für „Das seltsame Ende des Hauptmanns Jack Slasher“ verwendet Susanne Haberland Robert Louis Stevensons klassische Parabel von Dr. Jekyll und Mr. Hyde, um diese ins Gegenteil zu verkehren.

Doch bei aller Anlehnung an bekannte Motive, muss man den AutorInnen durchweg attestieren, dass es ihnen gelungen ist, diese originell aufzufrischen und so etwas Neues zu schaffen.

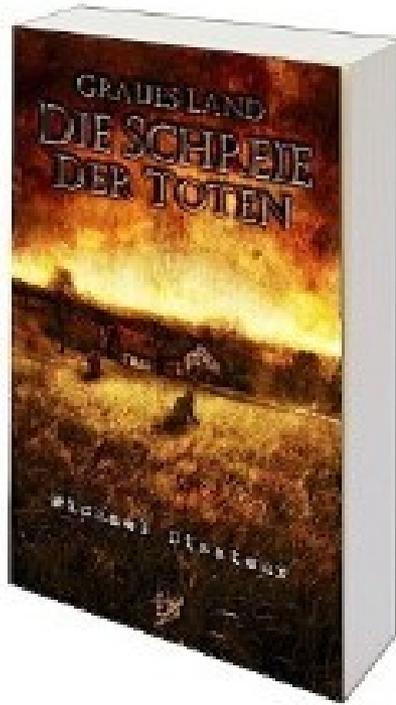
Leser, denen Boris Kochs und Eddie Angerhubers ALLEM FLEISCH EIN GREUEL (Edition Medusenblut) gefallen hat, können hier unbesehen ein Auge riskieren.

Äußerlich gestaltet der Sphera-Verlag seine Veröffentlichungen bisher in einem einheitlichen, geradlinigen Layout mit hohem Wiedererkennungswert. Weder besonders reißerisch, noch total schmucklos. Das Buch wirkt damit „aufgeräumt“ und sogar edel. Auch das etwas größere Taschenbuchformat und die Verarbeitung (durch BOD) trägt zum guten Eindruck bei.

### **Fazit**

Sehr empfehlenswerte Sammlung für die Freunde des psychologischen Schreckens. Den AutorInnen gelingendurchweg originelle und bemerkenswert professionell wirkende Geschichten ohne ihre Vorbilder zu verleugnen.

**Cthulhu Libria**



## Graues Land – Die Schreie der Toten

Eine Buchbesprechung von Benjamin Kentsch

Autor: Michael Dissieux

Verlag: [Luzifer Verlag](#)

Umfang: 284 Seiten

ISBN: 978-3-943408-08-9

Preis: 12,95 Euro

Auch zu finden unter [Legimus.de](#)

### **Ein kurzer Einblick**

Der dreizehnjährige Daryll hat zwei Wochen in einer postapokalyptischen Welt überlebt. Zusammen mit der kleinen Mary Jane machte er sich das Leben so angenehm wie es die Umstände zuließen. Als das Mädchen eines Tages von einer höllischen Kreatur angefallen wird und kurz darauf verschwindet, beschließt Daryll seine Heimatstadt zu verlassen.

Auf seiner Reise trifft er auf andere Überlebende, wie etwa Murphy, einen alten, kauzigen Mann, die zwölfjährige Demi und Wulf, einen Biker, den der Verlust seiner Familie zu zerreißen droht.

Sie alle merken schnell, dass sie die Gefahren, die diese tote, nahezu entvölkerte Welt für sie bereithält, nur gemeinsam bestehen können. Und so beschließen sie, eine Militärbasis an der Küste aufzusuchen, in der Hoffnung auf Hilfe und medizinische Versorgung.

Als sie nach einer gefährlichen und aufrüttelnden Reise die Basis erreichen, wird der Gruppe auf brutale Weise vor Augen geführt, dass die Welt sich weitergedreht hat. Und dann ist da noch Meg, das Mädchen von der Straße, das die Schreie der Toten hören kann ...

### **Bewertung**

Harv ist tot. Sympathieträger Harvey ist tot. »Die Schreie der Toten« darf als Fortsetzung des grandiosen Romans »Graues Land« verstanden werden, übernimmt aber lediglich einige der bekannten Charaktere und pflanzt sie in eine unabhängige Geschichte. Vorwissen ist von Vorteil, aber keine Bedingung. Daryll, der Zeitungsjunge, der in »Graues Land« einen Kurzauftritt spendiert bekam, trägt u.a. mit dem griesgrämigen Murphy die Hauptrolle. Der Figurenaustausch ist ein probates Mittel, denn die statische

**Cthulhu Libria**

Handlung in Bezug zur Ortswahl wird komplett renoviert. Wir erinnern uns: Harv pflegte seine Frau, verbarrikadierte sich und verließ sein Heim nach Möglichkeit nicht. Die Zeiten der Sicherheit sind jedoch vorbei, die Monstrositäten verwandeln sich mehr und mehr in reißerische Bestien, sodass ein risikoloserer Unterschlupf gefunden werden muss. Das Militärgelände in Stonington scheint eine gute Wahl zu sein.

Die Menschheit ist nahezu ausgerottet, nur wenige versuchen in den Trümmern der alten Welt zu überleben - immer mit dem Schrecken der Kreaturen im Nacken. Nahrungsmittel sind ein teures Gut, sichere Unterkünfte ein noch teureres Ziel einer hoffnungslosen Suche. Lebensrettende Besitztümer werden erbittert verteidigt, das Misstrauen Fremden gegenüber ist eine Notwendigkeit. Zwar gibt es in Michael Dissieuxs Roman keine marodierenden Banden - wie es in Endzeitszenarien oftmals üblich ist -, aber Zusammenhalt kann auch von freundlich gesinnten Menschen kaum verlangt werden. Jeder ist sich selbst der Nächste, allein Freunde und Familie stehen zusammen, bangen und hoffen auf eine bessere Zukunft. Der Handlungsort tritt nicht mehr auf der Schwelle und nimmt damit viel der charakteristischen Ruhe, die den ersten Teil ausgezeichnet hat. Dies geschieht auch durch die Vielzahl der Charaktere. Dissieux hat mit diesen Entscheidungen die richtigen getroffen, denn eine Kopie von »Graues Land« wäre bitter gewesen. Der Autor tut gut daran, Änderungen einzuführen, aber sich nicht neu zu erfinden. Action und Rasanzen sind nach wie vor nicht zu finden. Die Gemütsruhe durch Harv mag verschwunden sein, die Ruhe des Schreibstils aber ist geblieben. Daher ist die Lösung des Austauschs der Charaktere zu begrüßen. Zu Harv hätte die plötzliche Reisefreude nicht gepasst.

Der Charakteraufbau und das Verhältnis der Figuren zueinander sind für die Spannung, einen hervorragenden Roman und die Atmosphäre immens wichtig. Dabei ist nicht die Feindseligkeit bzw. das Misstrauen den Mitmenschen gegenüber gemeint, sondern die Kerntuppe aus Daryll, Murphy, Wulf und Demi. Entgegengesetzter könnten die Figuren kaum sein. Daryll ist zwar noch ein Kind, dennoch nimmt er in der Welt, die sich weitergedreht hat, schnell eine erwachsene Position ein, ohne seinen kindlichen Charakter zu verlieren. Er ist der Beschützer seiner Freundin und später von Demi. Zugleich kämpft er mit seinen eigenen Ängsten. Der griesgrämige Murphy kümmert sich aufopferungsvoll um die Enkeltochter Harveys, die verletzt ist und eigentlich ein Krankenhaus nötig hätte. Wulf wiederum ist der typische Familienvater, der die Vergangenheit hinter sich lässt und zum Anführer ihrer kleinen Gruppe wird. Immer wieder liegt er mit Murphy im Zwist, denn er ist derjenige, der die Bindung an seinen Heimatort aufgegeben hat, wohingegen Murphy mit der Vergangenheit sehr verbunden ist. So sehr die Änderungen der Handlung und der Geschichte ihr Gutes tun, ist es nicht von der Hand zu weisen, dass bekannte Versatzstücke herhalten müssen. Rettung und Hoffnung liegen beliebterweise am Meer, in den Bergen oder - auf Militärbasen. Zugutezuhalten ist, dass Hoffnungsziele eingeschränkt sind, sodass diese unweigerlich immer wieder angetroffen werden. Michael Dissieux versucht diese Notwendigkeit, durch kleine Abänderungen in den Details des Bewährten abzumildern. Das nimmt zwar nicht viel der Vorhersehbarkeit, doch eben diese nutzt der Autor ebenfalls geschickt aus, um den Leser anfangs in Sicherheit zu wiegen, bevor eine überraschende Wendung die Spannung mit neuem Elan antreibt.

Ein Zitat des Romans sagt deutlich aus, welche Wirkung »Die Schreie der Toten« entfaltet:

*„Die Songs waren alle recht schlicht, und doch besaßen sie eine Magie, welche die Melodie unvergesslich im Kopf einbrannte.“ (Michael Dissieux: Graues Land.)*

### **Fazit**

Actionbetonter, aber dennoch ruhig, legt Michael Dissieux nach wie vor den Fokus auf Charaktere und Handlung und

lässt die Monstrositäten hauptsächlich im Hintergrund agieren. Damit hat er schon in »Graues Land« alles richtig gemacht und den Lobgesang wahrlich verdient. Die Einzigartigkeit und die doch sehr ungewöhnlichen Strukturen im Vergleich mit ähnlich thematisch gelagerten Romanen, die den ersten Teil ausgemacht haben, müssen leider ein wenig den Versatzstücken weichen. Noch jedoch ist dies zu verschmerzen.

**4 von 5 Punkten**

# Der Nachtmahr



ein venezianischer Alptraum

Jörg Kleudgen

• • •

Goblin Press

## Der Nachtmahr

Eine Buchbesprechung von Elmar Huber

Autor: Jörg Kleudgen  
Verlag: Goblin Press  
Umfang: 310 Seiten  
ISBN: Nicht vorhanden  
Preis: 13,50 Euro

Auch zu finden unter [Littera.info](http://Littera.info)

*„Ich habe mich schon oft gefragt, ob es mir zu diesem Zeitpunkt noch möglich gewesen wäre, aus der sinkenden Stadt zu entkommen, hätte ich all meine Kraft, all mein Streben darauf konzentriert.“*

(Auflösung)

### **Inhalt**

Ernst Heinrichs, ein Glücksritter mit höchst zweifelhafter Moral, kommt Ende der 1960er Jahre nach Venedig in der Hoffnung mit relativ geringen Aufwand, durch den Kauf und Verkauf von Kunstgegenständen, einiges Geld zu machen. In Venedig gerät er immer tiefer in einen Strudel unheimlicher und unwirklicher Ereignisse, auf die er bald keinen Einfluss mehr hat.

### **Meinung**

Jörg Kleudgen entwirft hier in der Tat einen literarischen Alptraum. Von der anfänglichen Fahrt nach Venedig, bei der man die drückende Hitze förmlich spürt, bis zum regennassen, surrealen Ende ist der Leser unmittelbar dabei. Erzählt wird die Geschichte rückblickend aus der psychiatrischen Anstalt, in der Ernst Heinrichs offensichtlich nach seinen Erlebnissen in Venedig landet.

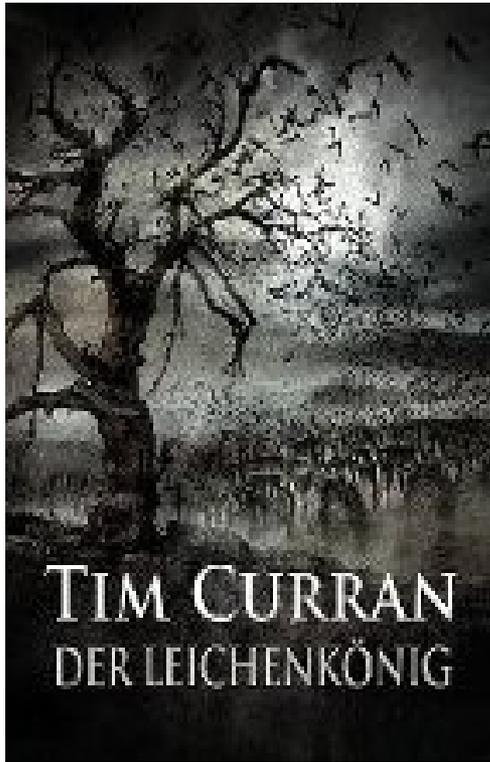
Man kann dem Autor vorwerfen, dass vieles unmotiviert, unzusammenhängend und inkonsequent daherkommt. Erzählstränge werden begonnen und nicht zu Ende geführt, vieles lediglich angedeutet. Meines Erachtens macht genau das, im Zusammenspiel mit den präzise geschilderten Örtlichkeiten als Gegenpol, den Reiz des Buches aus und rechtfertigt den Untertitel. Es ist hier schön zu erkennen, dass Jörg Kleudgen Architektur studiert hat und ihm das Thema offensichtlich Spaß macht. Man fühlt sich regelrecht an die beschriebenen Orte versetzt.

**Chuhlibria**

Es werden viele bekannte phantastische Themen gestreift (Untote, unbekannte, maritime Lebensformen, sich wiederholende Alpträume, Reinkarnation, dem Wahnsinn verfallene Künstler, usw.), die zusammen ein unwirkliches Szenario bilden, in dem man nie sicher sein kann, was Sein und was Schein ist. Zusammen mit Ernst Heinrichs verliert der Leser nach und nach den Boden der Realität unter den Füßen.

Das einzige Manko ist das, im Vergleich zur anfänglich gemächlichen Entwicklung des Romans, doch sehr beschleunigte und letztendlich abgehackte Ende.

Der Aufbau des Romans erinnert sehr an die Romane/Novellen von Michael Siefener, so dass dessen Fans hier bedenkenlos zugreifen können. *Der Nachtmahr* ist eine Erscheinung von Jörg Kleudgens Kleinverlag Goblin Press, also nicht im regulären Buchhandel erhältlich. In der vorliegenden Ausgabe ist für die erste Auflage eine Stückzahl von 100 angegeben. Ob es eine zweite Auflage gab oder gibt weiß ich leider nicht.



## Der Leichenkönig

Eine Buchbesprechung von Benjamin Kentsch

Autor: Tim Curran

Verlag: [Atlantis Verlag](#)

Umfang: 150 Seiten

ISBN: 9783941258563

Preis: Paperback 11,90 Euro/Edition Atlantis 14,90 Euro

Auch zu finden unter [Legimus.de](#)

### ***Ein kurzer Einblick***

Auf den Feldern der Toten wird die Ernte eingeholt. Bestellt von Erweckungsfarmern mit schmutzigen Fingern, kalten Herzen und gierigen Gedanken, werden die Felder mit Schaufel und Spaten und Schweiß bearbeitet. Unter einem Leichentuch dünnen Mondlichts werden die Früchte aus der feuchten, schwarzen Erde gepflückt, aus wurmstichigen Särgen und verschimmelten Totenhemden gerissen, wie faulendes Korn aus zerfallenden Hülsen. Die Leichenernte wird auf schlammigen Karren aufgebahrt und zu Markte getragen, um an den Meistbietenden verkauft zu werden, zur Versorgung von Autopsiesälen und Anatomielaboren. Nacht für Nacht graben die Farmer auf ihren Gebeinfeldern und denken, sie seien allein bei ihrer finsternen Ernte. Aber es gibt noch einen anderen, der in Gräbern und Leichenhallen erntet. Einen anderen Schnitter, der seit Jahrtausenden sein Feld bestellt. Das Gesicht bleich wie der Mond und Finger wie Knochen, ist er der Große Herr der Leichenernte und Meister der Friedhofsegge. In der Welt des 19. Jahrhunderts gehen Samuel Clow und Mickey Kierney ihrem Lebensunterhalt im Erweckungsgewerbe nach - nicht ahnend, dass sie bald dem Leichenkönig begegnen werden ...

### ***Bewertung***

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erblüht die industrielle Revolution in England. Die Menschen treibt es in die Städte und infolge fehlender Arbeit und Hungerlöhnen in die Slums. Armut herrscht in den schmalen Gassen, Seuchen dezimieren die Bevölkerung. Hoffnungslosigkeit regiert und der Hunger quält die Bäuche vieler. Prostitution und Grabräuberei bieten Einkünfte: auch in Edinburgh. Die Nutzung Verstorbener als Anschauungs- und Seziermaterial für wissenschaftliche Zwecke ist per

**Ohulh Sibria**

Gesetz verboten, das Material der verurteilten Straftäter langt den Forschenden nicht. Grabräuber machen sich des Nachts über die Gräber her, bauen einen Leichenhandel auf: Ärzte, Sezierer und Wissenschaftler sind ihre Kunden, die für geringes Geld eine sichere Abnahme des Fleisches garantieren. Die Grabräuberei erblüht als lukratives Geschäft, das das Leben in den Slums erträglich gestaltet. Der Raub der Leichen steht unter Todesstrafe. Die Arbeit an den Grabstätten selbst ist ein Knochenjob. Wer erwischt wird, wird anstandslos erschossen. Doch die Menschen haben keine Wahl, Grabräuberei sichert ihre Existenz. Tim Currans Morbidität entspringt keineswegs seiner Fantasy, sondern beruht auf wahren Tatsachen. In einer Einführung widmet er sich den Verhältnissen der Menschen in den Slums und den Gefahren des Leichenraubes. Es entsteht ein düsteres Bild einer verarmten Volksschicht, die jedes Mittel zum Überleben nutzt. Insofern sorgt die Einführung nicht nur für einen erleichterten Einstieg in Story und Setting, sondern fungiert auch als Stimmungsmacher. Gnadenlos wird verdeutlicht, dass selbst eine Beschönigung der Lebensverhältnisse noch immer von Verwahrlosung und dem Hungertuch geprägt ist. Samuel Clow und Mickey Kierney verdingen sich mit dem Handel der Toten ihren mageren Lebensunterhalt, arbeiten in den Dämmerstunden und sind stets auf der Hut vor Wachen. Ihr Charakter ist einfach gehalten, aber keineswegs stereotyp. Sie sind schwer differenzierbar, aber dennoch unterschiedlich genug. Eine größere Abgrenzung ihrer Figuren wäre wünschenswert gewesen, ist aber vielleicht auch ihren Lebensverhältnissen geschuldet. In ihrem Keller lagern eingepökelte Leiber von Frauen und Männern, Kindern und Erwachsenen, um die Anforderung und Wünsche ihrer Kunden erfüllen zu können. Der Gestank der Leichen begleitet sie, der Ekel verwesender Leichname wird

zur Geduldprobe. Die Leichengase lassen selbst sie so manches Mal erblassen. Es ist ein notwendiges Übel. Ihre vulgäre Sprache und ihr bitterböser Humor prägen die Sprache der Novelle auf unnachahmliche Weise. Man fühlt sich hineinversetzt in die schlammigen Gassen und nimmt sich in acht vor aus den Fenstern gekippten Fäkalien. Das Leben in den Slums Edinburghs wird fühlbar, das Leben wirkt zum Greifen nah. Wenn Mickey seine saufende und hurende Mutter eine Göttin der Liebenswürdigkeit - die ihren Sohn selbst als stinkenden Auswurf bezeichnet - nennt, wird klar, dass allein deftiger Humor über die schrecklichen Lebensumstände hinwegtäuschen kann. Trotz aller ekeligen Szenen, verwesender Leiber und eingepökelter Menschen, vermeidet die Novelle jegliche Gewaltorgien und Blutströme. *Der Leichenkönig* lebt von Atmosphäre, Grusel und Horror. Als die Legende des Leichenkönigs lebendig wird, das Grauen dieser Kreatur Samuel und Mickeys Leben bedroht, nimmt die Novelle richtig an Fahrt auf. Leider, leider wird der Leichenkönig niemals zu einer echten Bedrohung, allein in an einer Hand abgezählter Szenen lässt sein schwarzes Maul die Herzklappen flattern.

### **Fazit**

*Der Leichenkönig* ist eine abgrundtief schaurige Novelle, der es virtuos glückt, eine farbenprächtige und stinkende Atmosphäre zu erzeugen. Tim Curran gelingt es, das Leben Samuels und Mickeys in den Slums lebensnah und überzeugend zu zeichnen. Stets begleitet sie ein schleichendes Grauen, das tief unter den Friedhöfen schlummert und langsam erwacht.

**4 von 5 Punkten**



### **Atlantis Verlag**

Allgemeine Reihe: Jack's Magic Beans - Brian Keene, ca. 90 Seiten, **November 2012**

**Allgemeine Reihe: Bran - Matthias Falke, ca. 250 Seiten, Spätherbst 2012**

Allgemeine Reihe: Kaiserkrieger 5: Die Flucht - Dirk van den Boom, ca. 240 Seiten, **Dezember 2012**

Allgemeine Reihe: Der Ruulkonflikt 4: Verschwörung auf Serena - Stefan Burban, ca. 280 Seiten, **Dezember 2012**

Allgemeine Reihe: Der Janus-Spalt - Harald Jacobsen, ca. 240, **2012**

Allgemeine Reihe: Sherlock Holmes und der Herr des Dschungels - Philip José Farmer, Seitenanzahl noch unbekannt, 2013

Allgemeine Reihe: Flucht ins Weltall - E.C. Tubb, Seitenanzahl noch unbekannt, **2013**

Allgemeine Reihe: Kaiserkrieger 6: Der Kaiser - Dirk van den Boom, ca. 280 Seiten, **Juni 2013**

Allgemeine Reihe: Der Ruulkonflikt 5: Bedrohlicher Pakt - Stefan Burban, ca. 280 Seiten, **Juni 2013**

Edition Atlantis: Gallanghers Tochter - Achim Hilltrop, ca. 240 Seiten, Herbst 2012

## **Verlagsvorschau 12/13**

Edition Atlantis: Jack's Magic Beans - Brian Keene, ca. 90 Seiten, **November 2012**

Edition Atlantis: Kaiserkrieger 5: Die Flucht - Dirk van den Boom, ca. 240 Seiten, **Dezember 2012**

Edition Atlantis: Der Ruulkonflikt 4: Verschwörung auf Serena - Stefan Burban, ca. 280 Seiten, **Dezember 2012**

Edition Atlantis: Der Janus-Spalt - Harald Jacobsen, ca. 240 Seiten, **2012**

Edition Atlantis: Sherlock Holmes und der Herr des Dschungels - Philip José Farmer, Seitenanzahl noch unbekannt, **2013**

Edition Atlantis: Flucht ins Weltall - E.C. Tubb, Seitenanzahl noch unbekannt, **2013**

Edition Atlantis: Shock - Markus K. Korb, Seitenanzahl noch unbekannt, Herbst 2012

Edition Atlantis: Kaiserkrieger 6: Der Kaiser - Dirk van den Boom, ca. 280 Seiten, **Juni 2013**

Edition Atlantis: Der Ruulkonflikt 5: Bedrohlicher Pakt - Stefan Burban, ca. 280 Seiten, **Juni 2013**

### **Begedia Verlag**

**Explorer Enthmyeses - Matthias Falke, 336 Seiten, 8. November**

**Cthulhu Libria**

**Rebellion der Synthetiker - Angela Fleischer, 380 Seiten,  
2. Dezember**

Hellas Planitia - Lucas Edel, ca. 200 Seiten, **Dezember  
2012**

**Froststurm - J. T. Kitzel, 500 Seiten, 2013**

### **Blitz Verlag**

Thriller-Krimi-Mystery Band 0: Das zweite Gesicht - Kai  
Meyer, 576 Seiten, Dezember 2012

Sherlock Holmes – Neue Fälle Band 3: Sherlock Holmes  
und die Geheimnisvolle Wand - Ronald M. Hahn, 192  
Seiten, **Dezember 2012**

Sherlock Holmes – Neue Fälle Band 4: Sherlock Hplmes  
und der Werwolf - Klaus-Peter Walter, 320 Seiten,  
**Dezember 2012**

Meisterwerke der dunklen Phantastik Band 1: Aut Diabolus  
aut Nihil - Anthologie (Hrsg. Frank Rainer Scheck und Erik  
Hauser), 666 Seiten, **März 2013**

Phantastische Anthologien Band 2: Hunger - Anthologien  
(Hrsg. David Grashoff und Pascal Kamp), 384 Seiten,  
**November 2012**

**Thriller Band 8: Der Plan Gottes - Guido Billig, 320  
Seiten, Dezember 2012**

Thriller Band 7: Die Stimme einer Toten - Olaf Kemmler,  
384 Seiten, Dezember 2012

Thriller Band 10: Der Erlöser von Chicago - Wayne Allan  
Salle, 352 Seiten, Dezember 2012

### **DuMont Buchverlag**

Niceville: Die Rückkehr - Carsten Stroud, Seitenanzahl  
noch unbekannt, ca. Februar 2013

Niceville: Der Aufbruch - Casten Stroud, Seitenanzahl noch  
unbekannt, ca. Februar 2014

### **Edition Nachtgänge**

Die Tragödie des Atheisten - Cyril Tourneur, ca. 100 bis 110  
Seiten, **2012**

Gelegenheiten - Bettina Klix, Seitenanzahl noch unbekannt,  
Frühjahr 2013

### **Edition Phantasia**

K.u.K.: Die Geheimnisse von Winterhurn - Joyce Carol  
Oates, ca. 800 Seiten, **Frühjahr 2013**

Phantasia Paperback Horror 3011: Schatten des Baumes -  
Piers Anthony, ca. 400 Seiten, **November/Dezember 2012**

Sammlerausgabe: Nachtbrenner - Myra Çakan, ca. 270  
Seiten, **November/Dezember 2012**

**Cthulhu Sibetia**

Sammlerausgabe: 16 Bohnen - Harry Stephen Keeler, ca. 320 Seiten, **Winter 2012/2013**

### **Fabylon Verlag**

Ars Litterae Band 9: Das Familienritual - Barbara Büchner, 200 Seiten, **Herbst 2012**

Ars Literae Band 10: Die Knochenkirche - Anthologie (Hrsg. Alisha Bionda), 200 Seiten, März 2013

Ars Literae 11: Erben der Luna - Alisha Bionda, Tanya Carpenter & Guido Krain, 200 Seiten, September 2013

Ars Literae Band 12: Meerkatzen - Anthologie (Hrsg. Alisha Bionda), 200 Seiten, **März 2014**

Meisterdetektive 3: Sherlock Holmes und die Tochter des Henkers - Anthologie (Hrsg. Alisha Bionda), 200 Seiten, November 2012

Meisterdetektive 4: Sherlock Holmes und das verschwundene Dorf - Barbara Büchner, 200 Seiten, Mai 2013

Steampunk 3: Argentum Noctis - Guido Krain, 200 Seiten, Dezember 2012

Steampunk 4: Der Fluch des Achimedes - Sören Prescher, 200 Seiten, Juni 2013

Steampunk 5: Die Secret Intelligence ihrer Majestät - Thomas Neumeier, 200 Seiten, Dezember 2013

### **Feder & Schwert Verlag**

Das Haus des Hirsches - Kage Baker, ca. 384 Seiten, 22. November 2012

### **Festa Verlag**

Crime 1: Der Kopfjäger - Michael Slade, 528 Seiten, 12. November 2012

Crime 2: Eiskalt erwischt - Dan Simmons, 336 Seiten, 12. November 2012

Crime 3: Der Ghoul - Michael Slade, 512 Seiten, ca. **Dezember 2012**

HJ-11: Das Blutband - F. Paul Wilson, ca. 480 Seiten, 2. Quartal 2013

Horror TB 1548: Irre Seelen - Graham Masterton, ca. 400 Seiten, Ende November 2012

Horror TB 1549: Flesh Gothic - Edward Lee, ca. 448 Seiten, Dezember 2012

Horror TB 1551: Haus des Blutes - Bryan Smith, ca. 400 Seiten, März 2013

Horror TB 1552; Night Show - Richard Laymon, ca. 320 Seiten, Februar 2013

Horror TB 1553: Ligeia - John Everson, ca. 380 Seiten, Ende März 2013

Horror TB 1554: Herrin des Blutes - Bryan Smith, ca. 400 Seiten, April 2013

Horror TB 1555: Eine Versammlung von Krähen - Brian Keene, ca. 384 Seiten, Mai 2013

Horror TB 1556: Kinder des Chaos - Greg F. Gifune, 400 Seiten, Ende Mai 2013

**Horror TB 1557: Schänderblut - Wrath James White, ca. 380 Seiten, Mitte Juni 2013**

Horror TB 1558: DOWN - Nate Southard, ca. 256 Seiten, Juli 2013

Horror TB 1559: Leichenfresser - Brian Keene, ca. 384 Seiten, Juli 2013

**Horror TB 1561: Der Totenwecker - Wrath James White, ca. 400 Seiten, Mitte August 2013**

Horror TB 1562: Die Finsternis - Smith Bryan, ca. 400 Seiten, September 2013

Horror TB 1563: Urban Gothic - Brian Keene, ca. 384 Seiten, September 2013

Necroscope HC Band 12: Entweiht - Brian Lumley, ca. 700 Seiten, ca. Dezember 2012

### **Golkonda Verlag**

**Dunkle Reflexionen - Samuel R. Delany, ca. 280 Seiten, Dezember 2012**

Paperback Reihe: Captain Future 2: Erde in Gefahr - Edmond Hamilton, ca. 192 Seiten, Winter 2012

Paperback Reihe: Hiobs Spiel 1: Frauenmörder - Tobias O. Meißner, ca. 400 Seiten, **Winter 2012/2013**

Paperback Reihe: Sardor 1: Der Flieger des Kaisers - Thomas Ziegler, ca. 148 Seiten, **Winter 2012/2013**

Paperback Reihe: Die Straße der Toten - Joe R. Lansdale, ca. 350 Seiten, Winter 2012/2013

Paperback Reihe: Hiobs Spiel 2: Traumtänzer - Tobias O. Meißner, ca. 400 Seiten, Frühjahr 2013

Paperback Reihe: Sardor 2 - Thomas Ziegler, Seitenanzahl noch unbekannt, Frühjahr 2013

Paperback Reihe: Sardor 3 - Thomas Ziegler/Markolf Hoffmann, Seitenanzahl noch unbekannt, Frühjahr 2013

Sammlerausgaben: Hiobs Spiel 3: Verlierer - Tobias O. Meißner, ca. 400 Seiten, **November 2012**

### **Heyne Verlag**

Himmelsschatten - David S. Goyer, 550 Seiten, 12. November 2012

Die Verborgenen - Scott Sigler, 800 Seiten, **Dezember 2012**

Nacht über dem Fluss - Christopher Buehlman, 450 Seiten, 14. Januar 2013

Metro 2033: Im Tunnel - Sergej Antonow, 450 Seiten, 14. Januar 2013

Wie die Welt endet - Will McIntosh, 400 Seiten, 14. Januar 2013

Wächter des Morgens - Sergej Lukianenko, 400 Seiten, Januar 2013

Pularnacht - Dietmar Dath, 400 Seiten, Januar 2013

**Cthulhu Libria**

Nacht über den Fluss - Christopher Buehlerman, 450 Seiten, Februar 2013

Im Tunnel - Sergej Anatonow, 450 Seiten, Februar 2013

Wie die Welt endet - Will McIntosh, 400 Seiten, Februar 2013

Max - Oliver Dierssen, 400 Seiten, März 2013

Die letzten Tage - Adam Nevill, 464 Seiten, 11. März 2013

2312 - Kim Stanley, 650 Seiten, 11. März 2013

### **Knaur Verlag**

Unsterblich - Drew Magary , 596 Seiten, 01. März 2013

### **Lindenstruth Verlag**

Das Haus im Schatten - Auguste Groner, 134 Seiten, 2. Halbjahr 2012

Ein Roman auf dem Planeten Mars - André Laurie, 108 Seiten, 2. Halbjahr 2012

Warum sie das Licht verlöscht - Auguste Groner, ca. 160 Seiten, 2012/2013

### **Lübbe Verlagsgruppe**

Tod und Schinken - Uwe Voehl, 400 Seiten, **Dezember 2012**

Die Untoten von Veridon - Tim Akers, ca. 448 Seiten, Januar 2013

Der kuriose Fall des Spring Heeled Jack - Mark Hodder, ca. 528 Seiten, März 2013

Ghost Hunter 2: Das Haus der Seelen – Simon R. Green, ca. 240 Seiten, März 2013

Die Räder der Zeit - Jay Lake, ca. 600 Seiten, April 2013

### **Luzifer Verlag**

Der Narr - Stefan Papp, ca. 400 Seiten, 2012

Das Nazaret-Projekt - Heinrich Hanf, Seitenanzahl noch unbekannt, 2012/2013

Gläsern - Rona Walter, Seitenanzahl noch unbekannt, 2012/2013

**Pax Britannia: Unnatural History, Seitenanzahl noch unbekannt, 2013**

### **Murder Press**

Eifeler Schlachtplatte - Jörg Kleudgen & Uwe Voehl, Seitenanzahl noch unbekannt, **Dezember 2012**

### **Nemed House**

Der Klaubautermann - Martin Jung, Seitenanzahl noch unbekannt, 201

Die Tränen des Biestes - Simon Petrarcha, Seitenanzahl noch unbekannt, 2012

### **P.Machinery**

Earth Rocks 13 - Anthologie, Seitenanzahl noch unbekannt, 2012

**Cthulhu Libria**

Düstere Pfade - Anthologie (Hrsg. Alisha Bionda),  
Seitenanzahl noch unbekannt, September 2012

Schattenspiel - Hubert Katzmarz, Seitenanzahl noch  
unbekannt, 2012

Alptraumhaft - Hubert Katzmarz, Seitenanzahl noch  
unbekannt, 2012

Humanoid - Gabriele Behrend, Seitenanzahl noch  
unbekannt, 2012

**Zwielicht 3 - Anthologie (Hrsg. Michael Schmidt,  
Seitenanzahl noch unbekannt, Winter 2012/2013**

**Zwielicht 4 - Anthologie (Hrsg. Michael Schmidt,  
Seitenanzahl noch unbekannt, 2013**

Dark Wor(l)ds Band 4: iHarlow - K. Peter Walter,  
Seitenanzahl unbekannt, **November 2012**

Dark Wor(l)ds Band 5: Animal World - Anthologie (Hrsg.  
Alisha Bionda), 200 Seiten, April 2013

Dark Wor(l)ds Band 6: Equinox - Alisha Bionda, Tanya  
Carpenter und Guido Krain, 200 Seiten, August 2013

Dark Wor(l)ds Band 7: Tyr – Lustrausch und  
Rebellenoffensive - Thomas Neumeier, Seitenanzahl noch  
unbekannt, Oktober 2013

### **Projekte Verlag**

2062 - Anthologie, Seitenanzahl noch unbekannt, 2012

### **Sarturia Verlag**

Sarturia Macabre II - Anthologie (Hrsg. Constantin Sauff),  
Seitenanzahl noch unbekannt, 2. Halbjahr 2012

3078 - Anthologie (Hrsg. Dieter König), Seitenanzahl noch  
unbekannt, 2. Halbjahr 2012

### **Shayol Verlag**

Maschinenkinder - Frank Hebben, Seitenanzahl noch  
unbekannt, 2012/2013

Simon Werkgruppe Band 4 - Erik Simon, Seitenanzahl noch  
unbekannt, 2012/2013

### **Verlag 28 Eichen**

Verirrt in den Zeiten - Oswald Levett, Seitenanzahl noch  
unbekannt, Januar 2013

Papilio Mariposa - Oswald Levett, Seitenanzahl noch  
unbekannt, Januar 2013

Das Grauen - Sir Arthur Conan Doyle, Seitenanzahl noch  
unbekannt, In Vorbereitung

Das Nebelland - Sir Arthur Conan Doyle, Seitenanzahl noch  
unbekannt, In Vorbereitung

### **Verlag Dieter von Reeken**

Die Insel Mellonta - Lazar Freiherr von Hellenbach, 158  
Seiten, **Ende November 2012**

**Sar Dubnotal 2: Der Astraldetektiv, Seitenanzahl noch  
unbekannt, Dezember 2012**

**Cthulhu Libria**

### **Verlag Torsten Low**

Faulfleisch - Vincent Voss, 352 Seiten, **29. November 2012**

### **Voodoo Press**

Bizarro Fiction: Schafe und Wölfe - Jeremy C. Shipp, 160 Seiten, 2012

Bizarro Fiction: Für eine Handvoll Füße - Jordan Krall, 200 Seiten, Herbst 2012

Bizarro Fiction: Insel der Supermenschen - Kevin Shamel, ca. 200 Seiten, Winter 2012

Fantasy Land: Lichtschuss ins Schwarze - Amaxis, 200 Seiten, Herbst 2012

Fantasy Land: Helden aus der Tonne - Frank Schweizer, 180 Seiten, 2012

Horror Corner: Benjamins Parasit - Jeff Strand, 280 Seiten, **Ende Oktober/Anfang November 2012**

Horror Corner: Isabel Burning - Donna Lynch, 200 Seiten, Herbst 2012

Horror Corner: Master of the Moors - Kealan Patrick Burke, 230 Seiten, 2012

Horror Corner: Komm in die Dunkelheit - Daniel I. Russell, 180 Seiten, 2012

Horror Corner: Fangboys Abenteuer - Jeff Strand, ca. 180 Seiten, In Vorbereitung 2012

Horror Corner: Die weißen Männer - Arthur Gordon Wolf, 100 Seiten, 2012

Horror Corner: Passenger - Ronald Malfi, 180 Seiten, 2012

Horror Corner: Kin - Kealan Patrick Burke, Seitenanzahl noch unbekannt, Mai 2013

Horror Corner: Cursen - Jeremy C. Shipp, 200 Seiten, August 2013

Horror Corner: Of Thimble and Thread - Alan M. Clark, Seitenanzahl noch unbekannt, In Vorbereitung 2012/2013

Horror Corner: The Sinister Mr Corpse - Jeff Strand, Seitenanzahl noch unbekannt, In Vorbereitung 2012/2013

Science Fiction: Das andere Ende - John Shirley, 280 Seiten, 2012

Zombie Land: Zum Sterben schön - Wayne Simmons, ca. 240 Seiten, 2012

Zombie Land: Inkubation - Wayne Simmons, ca. 200 Seiten, In Planung

Zombie Land: Doll Parts - Wayne Simmons, Seitenanzahl noch unbekannt, In Vorbereitung 2012/2013

### **Wurdack Verlag**

Vilm 3: Das Dickicht - Karsten Kruschel, Seitenanzahl noch unbekannt, **Januar 2013**

Das Serum des Dr. Nikola - Petra Hartmann, Seitenanzahl noch unbekannt, **Februar 2013**

PERLAMITH 3: Lichtstrahl - D.W. Schmitt, Seitenanzahl noch unbekannt, März 2013

**Der Tote am Zülpicher See - Andrea Tillmanns, Seitenanzahl noch unbekannt, Mai 2012**

# **Cthulhu Libria**

Daughter of the Dawn - William Reginald Hodder,  
Seitenanzahl noch unbekannt, September 2013

Das Blut der Nephilim 1: Succubus - Frank Hoese,  
Seitenanzahl noch unbekannt, September 2013

Zwischen Orange und Violet - Karsten Kruschel,  
Seitenanzahl noch unbekannt, Oktober 2013

Perlamith 4: Die Silberbrigade - D.W. Schmitt, Seitenanzahl  
noch unbekannt, Dezember 2013

**Perlamith 5: Bocivajas Ende - D.W. Schmitt,  
Seitenanzahl noch unbekannt, September 2014**

### **Zaubermond Verlag**

Der Fluch der Hexe - Anthologie (Hrsg. Uwe Voehl), 448  
Seiten, Dezember 2012



# Kiosgeflüster Vorschau 12/13

## **Atlantis Verlag**

Phantatische! 49 - Redaktion Phantastisch!, 68 Seiten,  
Anfang Januar 2013

## **Elfenschrift**

Elfenschrift 36: Fantastische Liebesgeschichten/Düstere  
Gruselgeschichten - Redaktion Elfenschrift, ca. 42 Seiten  
Dezember 2012

## **Redaktion XUN**

Xun 29 - Anthologie (Hrsg. Freie Redaktion XUN), 100  
Seiten, Dezember 2012

## **Thunderbold Magazin**

**Golem 96 - Redaktion Golem, Seitenanzahl noch  
unbekannt, Ende Oktober 2012**



## Auf einen Becher Pilzbowle

Ein Interview mit Michael Hutter



by Michael Hutter

**CL:** Hallo Herr Hutter. Vielen Dank, dass Sie sich Zeit für dieses Interview nehmen! Könnten Sie sich – für alle, die Sie noch nicht kennen sollten – vorstellen? Was gibt es über Sie als Mensch zu sagen?

# Phantastisches Allerlei

**Michael Hutter:** Ich kann darauf keine befriedigende Antwort geben, da ich über mich als Mensch eben sowenig sagen kann wie ein Hund über sich als Hase.

**CL:** Jüngst ist von Ihnen *Melchior Grün. Fünf Moritaten* im Luftschiff Verlag erschienen. Eine Veröffentlichung mit fast dem selben Titel haben Sie bereits 2001 im Eigenverlag publiziert. Ist der Titel aus dem Luftschiff Verlag eine Erweiterung besagter Privatausgabe? Worin unterscheiden sich die beiden Publikationen?

**Michael Hutter:** Das Buch, welches ich 2001 selbst veröffentlicht habe, beinhaltet nur die ersten drei Melchior Grün Moritaten. Im jetzt im Luftschiff Verlag erschienenen Buch finden sich alle fünf Moritaten. Zudem ist es weit schöner in Aufmachung und Gestaltung: ein hochwertiger Druck, ein fester Einband, edle Fadenheftung. Die Melchior Grün Moritaten liegen somit endlich in der Form vor, die ich mir immer gewünscht habe und die dem bisher vernachlässigten und völlig unterschätzten Melchior Grün würdig ist. Ich bin hochzufrieden damit.

**CL:** Wie kam es zum Kontakt mit dem Luftschiff Verlag?

**Michael Hutter:** Ich habe Klaus Reinhold, den Verlagsleiter, entführt und ihm im Keller meines

abgelegenen und verfallenen kleines Eifelhofes solange LSD-Fliegenpilzbowle eingeflößt und abwechselnd Deutsche Schlagermusik, frühe Carcass-Demo-Tapes und Flötenmusik des Azathoth- Septetts vorgespielt, bis er sich endlich zur Veröffentlichung bereiterklärt hat.

**CL:** Wie der Titel schon sagt, handelt es sich um Moritaten. Wäre es für Sie als Maler und Illustrator nicht naheliegender gewesen, einen reinen Bildband zu schaffen?

**Michael Hutter:** Neben meiner Arbeit als Maler habe ich immer schon Comics gezeichnet und Geschichten geschrieben. Die Moritaten sind nur das erste, das den Weg in die Öffentlichkeit gefunden hat.

**CL:** Gibt es eine der Moritaten, die sie als besonders gelungen betrachten? Und wenn ja, aus welchem Grund?

**Michael Hutter:** Ich finde alle fünf Moritaten rundum gelungen und betrachte sie als Gesamtwerk. Die missglückten Versuche haben nicht den Weg ins Buch gefunden.

**CL:** Haben Sie zu *Melchior Grün* zuerst die Illustrationen entworfen und dann den jeweiligen Text verfasst, oder umgekehrt?

**Michael Hutter:** Texte und Bilder sind parallel zueinander entstanden. Mal war es eine Bildidee welche die Geschichte vorantrieb, mal eine Formulierung und dann wieder ein Stück Handlung.

**CL:** Könnte Sie sich vorstellen, ein reines Prosawerk, ohne Illustrationen und Grafiken zu schaffen?

**Michael Hutter:** Oh, das habe ich schon. Nach diversen Bechern meiner Pilzbowle bekam ich Kontakt zu einem gewissen Herrn Pickman, der mir einen Text diktierte, welcher seither in einer morschen Schublade im Keller meines abgelegenen und verfallenen Eifelhofes liegt.

**CL:** Besagtem Text wollen Sie doch aber nicht ewig in der morschen Schublade liegen lassen, oder gibt es schon Pläne für eine Veröffentlichung?

**Michael Hutter:** Ich „verhandle“ derzeit mit Herrn Reinhold und plane ihm ein Angebot zu machen, das er nicht ablehnen kann...



*by Michael Hutter*

**Cthulhu Libria**

**CL:** Im Vorwort des Bandes berichtet Dr. Isme G. Hermes wie Sie auf die Figur des Melchior Grün stießen, als sie in einem Eifelkloster Bildrecherche betrieben. Was hat Sie so sehr an dieser Figur (ursprünglich beschrieben als Melchior Viridis) fasziniert, dass Sie ihm ein ganzes Werk widmeten?

**Michael Hutter:** Tatsächlich ist das Material, welches ich bisher bearbeitet habe nur die Spitze eines Wahnsinnsberges. Melchior spricht noch immer zu mir – oft gerade dann, wenn ich es wirklich gar nicht gebrauchen kann. Sein Diktat duldet dann keinen Aufschub. Sonst würde er zornig.

**CL:** Melchior Grün beschreiben Sie als so etwas wie ein fahrender Abenteurer. In wie weit können Sie sich selbst mit ihm identifizieren?

**Michael Hutter:** Ich betrachte Melchior als so eine Art Gegenentwurf zu mir: der wackere Geselle, der kühn ins Leben und in die Welt hinaustritt um dort, vor keinem Abenteuer zurückschreckend, alle Gefahren meistert. Während ich selbst, in der Abgeschiedenheit meines verfallenen Eifelhofes, ein fast mönchisches Dasein friste, geplagt von Ahnungen und Ängsten die viele meiner Mitmenschen als irrational abtun, von denen ich aber weiß dass sie nur allzu begründet sind...

**CL:** Benötigen Sie eine bestimmte Atmosphäre, um arbeiten zu können? Hören Sie dabei Musik, oder muss Stille um Sie herrschen?

**Michael Hutter:** Nein.

**CL:** Welche Vorbilder haben Sie als Maler, welche als Autor?

**Michael Hutter:** Jemand, den ich wirklich als – vielleicht einziges – Vorbild bezeichnen würde, ist der große Kommunikationsphilosoph Serge Delaville, der im Grunde mit seinem Werk „Un Anvant Propos – Le Grand Numero“ alles vorweg genommen hat, was jemals zum Thema Kunst noch zu sagen gewesen wäre. Das, was ihn getrieben hat, treibt auch mich. Ich hoffe nur, dass es mich nicht auch verbrennen wird, so wie Delaville und sein Werk.

**CL:** Auf Ihrer Seite <http://www.kunstkrake.de> kann der Interessierte Einblicke in Ihr Schaffen nehmen. Außerdem nehmen Sie an Ausstellungen teil und haben zusammen mit Klaus Fehling ein Atelier. Wird es in nächster Zeit wieder Schauen geben, auf denen Sie vertreten sein werden?

**Michael Hutter:** Die nächste Ausstellung meiner Arbeiten ist für November in der Kölner Graphikwerkstatt (<http://www.graphikwerkstatt.de/>) geplant. Die Vernissage, mit Lesung aus meinen *Melchior Grün Moritaten*, findet am 9. November ab 19:00 Uhr statt.

**CL:** Neben Büchern haben Sie auch Plattencover von Heavy-Metal Bands illustriert. Wie sind Sie dazu gekommen und fertigen Sie diese Grafiken nach Ihrer eigenen Inspiration an, oder gibt es Vorgaben von der jeweiligen Band und Plattenfirma?

**Michael Hutter:** Die jeweiligen Interessenten tun gut daran, dass was ich ihnen bei einem zünftigen Becher Bowle vorschlage zu akzeptieren ...

**CL:** Gibt es Projekte die kurz vor der Vollendung stehen? Um was handelt es sich dabei und wo kann der Interessierte sie finden?

**Michael Hutter:** Jene welche das Risiko scheuen mich in meinem etwas versteckten und abgelegenen Atelier zu besuchen, können sich auf meiner oben erwähnten Website und auf meiner Facebooksite ([www.facebook.com/kunstkrake](http://www.facebook.com/kunstkrake)) jederzeit über aktuelle Entwicklungen und Projekte informieren.

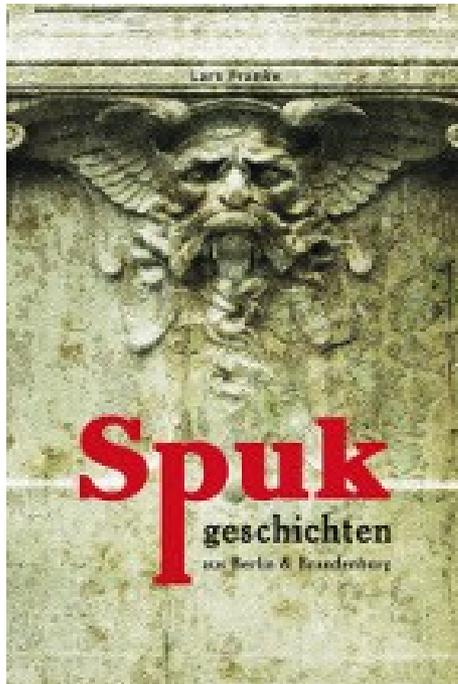
**CL:** Kommen wir noch einmal kurz auf Ihre Werke zu sprechen. Neben der explizit-erotischen Note, die vielen Ihrer Arbeiten inne wohnt, kommt man als Leser und Betrachter nicht umhin gewissen cthuloide Einflüsse darin festzustellen. Was ist es, dass Sie an Lovecrafts Werken Gefallen finden lässt?

**Michael Hutter:** Auf meiner verzweifelten Suche nach spiritueller Offenbarung und religiöser Wahrheit sind mir bislang einzig die Götter des Cthulhu-Pantheons als verheerend aufgefallen. Leider bieten sie wenig Trost ...

**CL:** Was speziell ist so anbetungswürdig am Cthulhu-Pantheon, zumal Sie ja schon bemerkten, dass es wenig Trost bietet?

**Michael Hutter:** Es ist die einzige mir bekannte Religion, deren Götter Idioten und Wahnsinnige sind. Das ist mir sympathisch aber Trost bietet es eben keinen. Und das wiederum ist dann doch trostreich.

**CL:** Ich bedanke mich recht herzlich für diese umfangreich Interview und wünsche Ihnen weiterhin alles Gute!



Bereits im September ist im [Steffen-Verlag](#) der Geschichtenband **Spukgeschichten aus Berlin & Brandenburg** erschienen. Das Buch zählt 128 Seiten und ist sowohl über den Verlag wie auch dem regulären Fachbuchhandel beziehbar. **Spukgeschichten aus Berlin & Brandenburg** erzählt von Hexen und Riesen, weiße Frauen und Wassermänner. Das macht den Band mehr zu einen modernen Sagenschatz, in dem sich viel Heimatkolorit der angesprochenen Region finden lässt.

# Kurz notiert

We are family

Hier trifft sich alljährlich die Phantastikszene im gemütlich-familiären Ambiente:

**MARBURG-CON**

2013 again: 26. bis 28. April

**Cthulhu Libria**



# Aus dem vergessenen Bücherregal

## Einem phantastischen Klassiker auf der Spur

Von Axel Weiß

Folgende Besprechung des Romans *Der Golem* von Gustav Meyrink erschien in einer Ausgabe von *Velhagen & Klasings Monatsheften*, Rubrik *Neues vom Büchertisch*, 1915. Die Rechtschreibung ist original belassen.

So polemisch, wie der Rezensent Carl Busse die Urteilsfällung begründet: Verständlich, dass das Buch unter diesen Umständen ein Renner werden musste!

Zu dem Satz: „Seltsame Früchte wachsen auf dem Baum des Judentums.“ Interessanterweise schließt sich an diese Besprechung unmittelbar eine weitere an, in der sich Busse sehr lobend über einen weiteren phantastischen Klassiker eines jüdischen Autors äußert: *Die dritte Kugel* von Leo Perutz.

»Die Originalität (...) soll uns ein anderer Erzähler aus vollen Krügen schenken. Wenigstens versichern das alle Zeitungen. Von links und rechts blasen die Posaunen; der Roman, von dem ›man‹ spricht, ist gefunden; der Tagesruhm lässt sich nicht mehr bestreiten, und die Frage ist nur, ob die neue Sensation so lange vorhält, bis eine bedächtige Monatsschrift in die Hände der Leser gelangt. Denn Gespenster reiten schnell, und gespenstisch ist der Reigen, den der vielbeschriene und mit Tam-Tam-Schlägen angekündigte neue Roman heraufführt; der Roman

›Der Golem‹ von Gustav Meyrink (Leipzig, Kurt Wolf).

Die Originalität beginnt schon beim Kapitelverzeichnis. Es steht mein Geist in Ehrfurcht still, wenn ich die Meisterschaft bedenke, mit der sämtliche 20 Kapitel durch Einsilber benannt sind: Schlaf, Tag, I, Prag, Punsch, Nacht, Wach, Schnee, Spuk, Licht, Not, Angst, Trieb, Weib, List, Qual, Mai, Mond, Frei, Schluss. Vielleicht hätte man noch versuchen können, ein neckisches Reimspiel daraus zu gestalten, aber auch so erkennt man erschauernd das Flügelrauschen des Genius, der sich selbst das höchste Gebot gab: Du sollst oder musst originell sein!

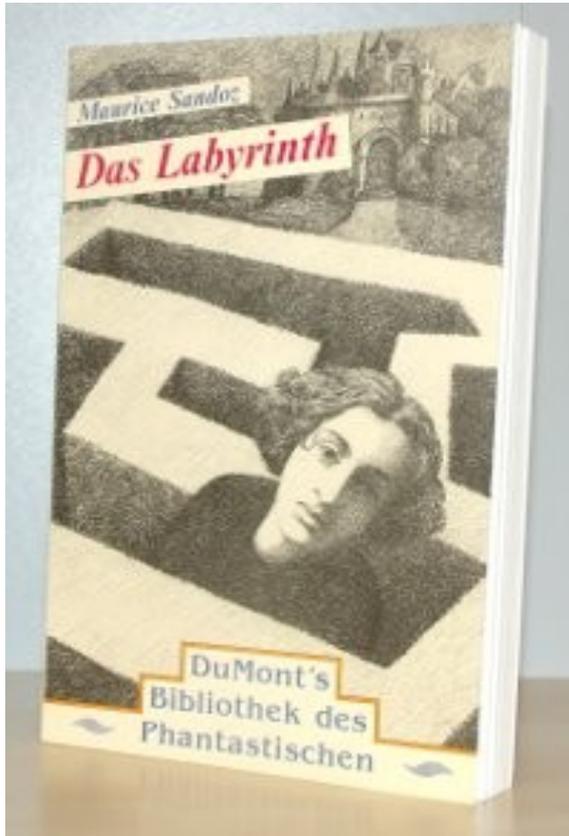
Aus den einsilbigen Verheißungen blüht dann eine vielsilbige Erfüllung, die uns auf 500 Seiten mit den erfreulichsten Mitmenschen bekannt macht. Die ganze Geschichte kommt daher, dass jemand seinen Hut mit dem eines andern vertauscht und dadurch sein Ich verliert, d. h. für die Dauer eines recht ausgedehnten Traumes die wirklichen Erlebnisse, Visionen, Halluzinationen des eigentlichen Hutbesitzers übernimmt. Der auf diese Weise vorgeschobene Held ist ein wahnsinnig gewesener Gemmenschneider aus dem Prager Ghetto, der durch Hypnose die Erinnerung verlor, aber dafür offenbar die schätzenswerte Eigenschaft erwarb, alle lebenden und toten Dinge dieser Welt in erstaunlicher Verfratzung zu sehen. Die hauptsächlichen Personen, in denen wir hier Gottes und

unser eignes Ebenbild erkennen sollen, sind etwa die folgenden: der Trödler Aaron Wassertrum, der über ein starres, grässliches Gesicht mit runden Fischaugen und Hasenscharte verfügt, seine Geliebte an ein Freudenhaus verkauft und sonstige Scheußlichkeiten begeht. Zweitens: sein legitimer Sohn, ein berühmter Augenarzt, der den unglücklichen Menschen, die bei ihm Hilfe suchen, mit Bewusstsein und aus Geldgier unheilbaren Schaden an gesunden Augen zufügt. Drittens: sein illegitimer Sohn, der Student Charousek, ein Schwindsüchtiger, den nur der irrsinnige Hass gegen den Vater aufrechterhält. Viertens bis sechstens: eine Leichenwäscherin, deren zwei Söhne Zierden der Menschheit sind; der eine hat ein blatternarbiges, verzerrtes Gesicht, ein ausgemergeltes Genick und mordet daneben; der zweite ist taubstumm, halb blödsinnig, heult wie ein wildes Tier in unartikulierten Lauten und begehrt ebenso wie sein Bruder die rothaarige Rosina. Diese Dame – Numero Sieben – hat ein wächsernes ›Schaukelpferdgesicht‹ und betätigt ihre edle Weiblichkeit im Übrigen dadurch, dass sie splitternackt, nur mit rosa Strümpfen und einem Herrenfrack bekleidet, mit ›Kavalieren‹ tanzt. Ich könnte noch den meschuggenen Musikanten Schaffranke nennen, der seine Enkelkinder an den Daumen zusammenbindet und in den Hühnerkäfig sperrt; ich dürfte Herrn Laponder nicht vergessen, den Lustmörder und Heiligen; ich müsste angenehme Mitbürger mit krötenartigen Gesichtern erwähnen, deren Spezialität es ist, sich an halbwüchsigen Mädchen zu vergreifen, und ich

hätte dann die Galerie der Dirnen, Strolche, Zuhälter, Mörder, Wahnsinnigen, Gespenster noch lange nicht erschöpft. Aber ich fürchte, dass meine Leser erschöpft sind.

Wenn Gustav Meyrink, dem ein Witz des Schicksals bei all seiner erschrecklichen Originalität den wenig originellen bürgerlichen Namen Meyer verlieh, von Natur aus mit einer so verrenkten Phantasie ausgestattet ist, so ist er offenbar zu bedauern. Wenn er aber, wie wahrscheinlich ist, kräftig nachhilft, um die Sensationen des Panoptikums, der Zerrspiegel und der Schreckenskammern zu erreichen, so wird man die Achseln zucken und mit ihm selbst sagen: ›Seltsame Früchte wachsen auf dem Baum des Judentums.‹ Mit all solchen kalten Phantasie-Orgien erregt man doch höchstens einen Nervenkitzel. Menschliche Teilnahme kann davor nicht gedeihen. Die einzige Figur, die uns ein wenig interessiert, ist der Student Charousek, weil dessen ins Dämonische gesteigerter Hass auf allgemeinverständlichen Voraussetzungen beruht. Nun wäre ja selbstverständlich das Darstellungstalent bis zu einem gewissen Grade zu rühmen, aber das Talent allein macht es doch auch nicht. Es ist außerdem gerade in solchen Fällen schwer abzumessen und wird gewöhnlich von den Lesern, die sich durch die Vorspiegelung der äußersten Originalität täuschen lassen, weit überschätzt. Also, liebes Publikum, lass dich nicht allzusehr verblüffen!«

*Auch zu finden unter [Vorvorgestern.de](http://Vorvorgestern.de)*



## Das Labyrinth

Eine Buchbesprechung von Eric Hantsch

Autor: Maurice Sandoz

Verlag: [DuMont Buchverlag](#)

Umfang: 145 Seiten

ISBN: 3770127382

Preis: variiert, da nur noch antiquarisch erhältlich

Obwohl der 1892 in Basel geborene Maurice-Yves Sandoz als bekanntester Vertreter der Schweizer Phantastik gilt, erlangte sein Oeuvre bis heute nur in Kennerkreisen Bekanntheit und Beliebtheit. Zu Lebzeiten wurden seine Werke in kleinen, bibliophilen Auflagen publiziert; oftmals reich illustriert von Künstlern wie Fabius von Gugel oder gar Salvador Dalí.

Wie sich aus Jacques-Michel Pittiers umfangreichem Nachwort zu Sandozs *Das Labyrinth* herauslesen lässt, waren dem Autor einige spezielle Charakteristika eigen, was auf seine Werke abgefärbt haben dürfte. Ein oberflächliches, auf reine Unterhaltung ausgerichtete Lesen ist deshalb wenig ergiebig.

Abseits von seinen literarischen Texten ist nur wenig über Sandoz bekannt. Er arbeitete als Chemiker, musste diesen Beruf jedoch durch ein Augenleiden – ausgelöst durch eben jenes Betätigungsfeld – aufgeben. Daneben war er Komponist. Später begann er zu reisen und widmete sich dem Schreiben. Er konnte diesen Hobbys ungehindert nachgehen, denn das beträchtliche Vermögen seiner Familie entthronte ihn von der leidigen Pflicht einer Erwerbsarbeit nachzugehen zu müssen.

Ausgehend davon, sollte angenommen werden, dass Sandoz viele Kontakte – was in Bezug auf seine künstlerische Seite tatsächlich der Fall war –, auch intimer Natur, pflegte. Dem entgegen blieb er aber zeitlebens Junggeselle, deren Grund in seiner homosexuellen Neigung zu suchen ist.

Die meiste Zeit hielt sich der Autor in Rom auf, wo er ein Anwesen bewohnte.

Weshalb Sandoz im Jahr 1958 Selbstmord beging, ist nicht schlüssig zu klären, doch dürfte ein seelisches Leiden die Ursache gewesen sein.

Seine hinterlassene Oeuvre umfasst neun Einzelveröffentlichungen, deren Inhalt größten Teils in dem

**Cthulhu Libria**

Sammelband *Der Friedhof von Skutari* (Limmat Verlag, ISBN: 385791195) zusammengefasst ist. Des Weiteren wurde sein Roman *Das Labyrinth* 1991 in *DuMont's Bibliothek des Phantastischen* wieder aufgelegt und steht im Mittelpunkt dieser Besprechung.

In seinem Vorwort zu *Das Labyrinth* suggeriert Sandoz dem Leser, er habe die folgende Geschichte von einer Schottischen Dame namens Mrs. Murray bei einem Kuraufenthalt erfahren. Diese Berichte von dem seltsamen Schloss Craven und seinen noch absonderlicheren Bewohnern. Nicht nur, dass viele orthodoxe Gebräuche, wie sie in damaligen Adelskreisen gang und gäbe waren, dort ignoriert werden (die Dienerschaft lebt, statt unter dem Dach, im selben Flügel wieder der Hausherr; die würdevolle Anrede Master findet keinen Gebrauch), auch treib das unsägliche Gemäuer einen Keil zwischen Mrs. Murrays Schützling Kitty und deren Verlobten Gerald, der unglückseligerweise zum Erben von Craven erhoben wird. Fortan muss er sich den Gesetzen seiner Ahnen unterwerfen, was zugleich bedeutet, dass er keine jungen Frauen im Schloss beherbergen darf. Die Verlobung wird deshalb aufgehoben.

Das hier angewendete Sujet des geheimnisumwitterten Schlosses ist natürlich kaum zu übersehen. Vom Handlungsschauplatz bietet der Roman wenig Neues. Burgen und Schlösser, auf denen es umgeht, oder die ein Mysterium hüten, ist ein vielgebräuchliches Motiv der Dunklen Phantastik und lässt nur noch wenig Ansatzmöglichkeiten für Erweiterungen zu. Auch Sandoz konnten dem keine neuen Facetten abringen, sondern bewegt sich im traditionellen Rahmen. Allerdings darf nicht verschwiegen werden, dass es da noch einen Irrgarten gibt, in dessen Mitte sich ein Teich befindet. Eben diesem Labyrinth kommt eine wichtige Bedeutung zu.

Doch zu Beginn lässt Sandoz seine Mrs. Murray nach Craven reisen, um das Geheimnis zu lüften. Und ungesäumt wird die energische Frau mit einigen unheimlichen Geräuschen des Nachts, der plötzlichen Kauzigkeit von Gerald und dem befremdenden Verhalten der Dienerschaft konfrontiert. Natürlich lässt der Autor Mrs. Murray nicht tatenlos zusehen und setzt sie auf jede sich nur bietende Spur an.

Da *Das Labyrinth* ganz klar in der Tradition der Klassischen Phantastik verankert ist, ist der Weg, den der Leser gemeinsam mit der Protagonistin geht, weder mit Leichen gepflastert, noch mit bluttriefenden Szenen untermalt. Vielmehr herrscht eine beinahe apathische Behäbigkeit vor, was als eklatante Schwäche des Romans ausgemacht werden muss. Zwar verhält die Handlung nicht auf der Stelle, dem Autor gelingt es aber nicht sonderlich gut greifbare Spannung zu erzeugen und zu halten. Dieser Umstand ist auch der Charakterisierung der Protagonisten zu schulden. Im Leser können sie keine Sympathie wecken, ihre Wesenseigenschaften sind nur oberflächlich ausgearbeitet und weisen gerade einmal die wichtigsten Züge, um sie nicht ganz starr erscheinen zu lassen.

Es bleibt somit einzig das vielbesagte Geheimnis als bedeutendstes, dramatisches Element übrig. Da es letztendlich die Kernessenz des ganzen Werkes darstellt, sei an dieser Stelle nicht zu viel verraten, außer, dass seine Auflösung die etwas verhaltene Lektüre durchaus wert ist! Nicht zu Unrecht wird der Leser hinter all dem „Spuk“ eine übernatürliche Ursache vermuten; was Sandoz jedoch bietet, geht weit darüber hinaus. Mit der nachfolgenden Darlegung wird natürlich ein phantastischer Weg beschritten, doch haben weder Geister noch Phantome etwas damit zu tun. Grob gesagt ist es ein „lebendiger Fluch“ der die Familie von Gerald in seinen Klauen hält. Die schlussendliche Aufdeckung erzeugt im Leser aber kein

Gefühl von Schrecken, sondern Erstaunen, so grotesk, unerwartet und – wie auch eine Gespenst für einen aufgeklärten Menschen – unglaublich wirkt es. Eine noch größere Befremdung setzt unterdessen ein, wenn die Beispiellosigkeit des Geheimnisses als nüchterner Fakt geschildert wird.

Es ist dieser einzige Moment der „Wahrheit“ der den Roman in ein bemerkenswertes Licht setzt!

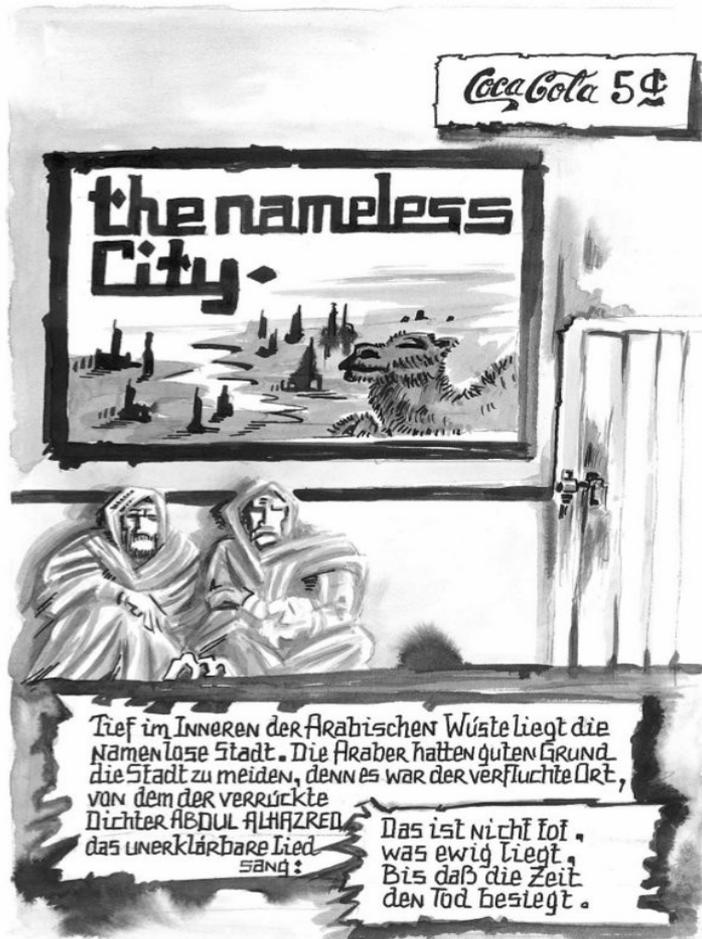
Weniger, als es schon zu Lebzeiten des Autors der Fall war, wird *Das Labyrinth* den heutigen Leser ansprechen; zu monoton dürfte ihm die Handlung vorkommen; zu blass die Figuren. Der bemerkenswerte Abschluss hebt aber viele dieser Schwäche wieder auf und erhöht ihn zu einem kleinen, raffinierten Werk klassischer Phantastik.



# Imaginatio Lux

## The nameless City

Von Johann Peterka







**Cthulhu Libria**



**Cthulhu Libria**



# Verlagsverzeichnis (verlinkt)

[Achilla Presse](#)  
[Atlantis Verlag](#)  
[Basilisk Verlag](#)  
[Begedia Verlag](#)  
[Blitz Verlag](#)  
[DuMont Verlag](#)  
[Edition Nachtgänge](#)  
[Editon Phantasia](#)  
[Fabylon Verlag](#)  
[Feder und Schwert Verlag](#)  
[Festa Verlag](#)  
[Freie Redaktion Xun](#)  
[Goblin Press](#)  
[Golkonda Verlag](#)  
[Heyne Verlag](#)  
[Knaur Verlag](#)  
[Lindenstruth Verlag](#)  
[Luftschiff Verlag](#)

[Luzifer Verlag](#)  
[Lübbe Verlagsgruppe](#)  
[Manhattan Verlag](#)  
[Nemed House](#)  
[Nova Verlag](#)  
[P.Machinery](#)  
[Piper Verlag](#)  
[Projekte Verlag](#)  
[Sarturia Verlag](#)  
[Shayol Verlag](#)  
[Thunderbold Magazin](#)  
[Verbrecher Verlag](#)  
[Verlag 28 Eichen](#)  
[Verlag Dieter von Reeken](#)  
[Voodoo Press](#)  
[Wurdack Verlag](#)  
[Zaubermond Verlag](#)



# Partner/Unterstützer/Friends

[Cthulhu-Forum.de](#)  
[Cthulhus Ruf](#)  
[Die Loge](#)  
[Horror-Forum.com](#)

[Littera.info](#)  
[Phantastik News](#)  
[Vincent Preis](#)  
[Von Chaos bis Zukunft](#)



# Redaktionelles

## Impressum/Disclaimer für Links

Cthulhu Libria  
c/o Eric Hantsch  
Bischofswerdaer Straße 273  
01844 Neustadt i. Sa. OT Niederrottendorf

E-Mail: [Erichantsch@yahoo.de](mailto:Erichantsch@yahoo.de)  
Homepage: <http://cthulhu-libria.blogspot.de>

CTHULHU-LIBRIA erscheint einmal im Monat. Mit der Veröffentlichung wird kein kommerzielles Ziel verfolgt, ein Gewinn wird nicht erwirtschaftet, der Download ist kostenlos und unverbindlich.

Ziel des Magazins ist die Information über Phantastische Literatur.

Alle Inhalte werden mit größter Sorgfalt erstellt, jedoch kann für Sicherheit, Aktualität und Vollständigkeit keine Garantie übernommen werden.

CTHULHU-LIBRIA ist nur für den privaten Gebrauch bestimmt. Eine kommerzielle Verwertung ist nicht gestattet! Die Rechte Dritter werden wahrgenommen, Inhalts- und Medienquellen sind, wenn nicht anders vermerkt, die der jeweils angegebenen Verlage.

Beiträge, die von dritten Autoren erstellt wurden, unterliegen deren Urheberrecht und dürfen nur mit deren Erlaubnis verwertet werden. Sollte es zu Urheberrechtsverletzungen kommen, wird um einen

Hinweis bzw. um Kontaktaufnahme gebeten, um unnötige Kosten auf beiden Seiten zu vermeiden. Sollte sich Ihr Hinweis als gerechtfertigt erweisen, wird das Problem umgehend beseitigt.

Die Redaktion weist darauf hin, dass in CTHULHU-LIBRIA keine verbotenen, sittenwidrigen, rechts- oder linksradikale wie auch pornographische Inhalte Eingang finden. Titel mit erotischem Inhalt können jedoch enthalten sein. Inhalte mit explizitem sexuellen Charakter sind rein fiktiv!

Laut Urteil vom 12. Mai 1998 entschied das Landgericht Hamburg, dass durch das Anbringen eines Links die Inhalte der gelinkten Seite ggf. mit zu verantworten sind. Laut dem LH kann dies nur dadurch verhindert werden, dass man sich ausdrücklich von diesen Inhalten distanziert. Und somit möchte ich ausdrücklich feststellen, dass ich keinen Einfluss auf die Gestaltung und die Inhalte der hiermit verlinkten Seiten habe und mich von ihren Inhalten distanzieren, sollte diese rechtswidrig bzw. verboten sein.

CTHULHU-LIBRIA ist als PDF-Download über [LITERRA.INFO](http://LITERRA.INFO) und [CTHULHUS RUF](http://CTHULHUS.RUF) verfügbar, oder kann durch eine formlose E-Mail an [Cthulhu-Libria-subscribe@yahoogroups.de](mailto:Cthulhu-Libria-subscribe@yahoogroups.de) abonniert werden. Um sein Abo wieder zu kündigen, genügt ebenfalls eine formlose E-Mail an [Cthulhu-Libria-unsubscribe@yahoogroups.de](mailto:Cthulhu-Libria-unsubscribe@yahoogroups.de). Natürlich kostenlos!

**Cthulhu Libria**